Carolinum

Historisch-literarische Zeitschrift



Alle Rechte vorbehalten

Die Bezugsgebühren für Mitglieder sind in der Spende enthalten Einzelheft 20.– DM

Herausgegeben von der Altschülerschaft des ehemaligen Carolinums Neustrelitz

Schriftleitung:
Dr. A. F. Wagner, Michel W. Ludewig
federführend für den Hauptteil
Günther Jonas, 3062 Bückeburg, Nelkenweg 8

Ruf 0 57 22 / 61 59

für die Vermischten Beiträge Frau Inge Schammel 3257 Lüdersen-Springe 5, Linderter Weg 16 Ruf 0 50 45 / 72 13

Gesamtherstellung: Göttinger Tageblatt GmbH & Co – Druckhaus Göttingen

INHALT

Seite
Die Wende / Karl-Heinz Narjes
100 Jahre Eisenbahnstrecke Neustrelitz – Wesenberg – Mirow DiplIng. Hans-Dieter Schäfer
Zur Deutung umstrittener Urkunden des Kloster Broda Prof. Dr. Hans Joachim Deppe
Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Warener Pfarren über den Schwenzin Elisabeth Brügmann – ,, Altschülerschaft Waren (Müritz)", Sitz Hamburg 27
700 Jahre Zisterzienserkloster Wanzka / Karlheinz Gieseler
Schuldscheine der Stadt Neustrelitz geben Auskunft über Baumaßnahmen Jörg Sachse
Mecklenburg – Strelitzer Privatgeld des 19. Jahrhunderts / Jörg Sachse
Ein Adreßbuch und was der Autor dieses Buches nicht wissen konnte Hartwig Klempien
Prillwitzer Idole
Korrigendaliste zu Otto Vitense's "Geschichte von Mecklenburg" Dr. Hermann Brandt
Buchbesprechungen
Vermischte Beiträge

Die Wende

Der "Eiserne Vorhang", das Symbol der deutschen und europäischen Teilung, die Linie der Trennung zwischen Zwang und Freiheit, zwischen Willkür und Recht existiert nicht mehr. Der kraftvolle demokratische Umbruch, die Revolution der Freiheit hat ihn im Winter 1989/90 für immer hochgezogen. Die große Mehrheit von uns war dankbar, glücklich und bewegt über diese unerwartete Chance der Freiheit.

Plötzlich war – in beiden Richtungen – der Blick frei für die Folgen von mehr als 4 Jahrzehnten getrennter Entwicklung; frei für offensichtliche Veränderungen, aber auch frei für einen weniger deutlichen Wandel in den Herzen der Menschen, für andere Verhaltensweisen, Präferenzen und Prioritäten.

Was heruntergewirtschaftet oder verfallen ist, kann eine zupakkende und entschlossene gemeinsame Politik mit Augenmaß und Vernunft in längstens 120 Monaten erneuern und menschenwürdig gestalten. Die weniger offenkundigen, meist nur spürbaren Veränderungen der Menschen bedürfen indessen in beiden Richtungen einer wenigstens - gleichgroßen Aufmerksamkeit und Zuwendung. Die offene Bereitschaft, füreinander Verständnis aufzubringen und unterschiedliche Lebensart zu begreifen sowie einander zuzuhören, ist eine notwendige Grundlage für eine Normalisierung und gelegentlich auch Entkrampfung der menschlichen Beziehungen. Nicht alle Begegnungen, nicht jedes Wiedersehen müssen Erfolge werden. Sie können auch enttäuschen. Verständnis braucht Zeit. Kein Fall gleicht dem anderen. Das Aufeinanderzugehen kann weder befohlen noch geplant werden. Es erfordert zu allererst von allen die offene Bereitschaft zu lernen und zu erfahren. Der Respekt vor dem, was die Menschen drüben trotz alledem geschaffen haben, muß so ehrlich und überzeugend sein, wie die irrenden Gewissen zu verzeihen oder allzu menschliche Schwächen zu übersehen. Die gebotene Bescheidenheit schließt jedoch nicht aus, die Lauten und Dickbramsigen in die Schranken zu weisen oder sie - wenn sie sich selbst richten – mit Gelassenheit zu ertragen. Gefragt ist eher die stille und verläßliche Solidarität als die öffentlichkeitswirksame Bekundung von Opferwut.

Noch leben viele, die aus Jahren eigener Gefangenschaft und Internierung wissen, wie lange verwundete und geschundene Seelen brauchen, um sich wieder frei in eine normale Umgebung einzufügen. Der Aufsatz von Hans-Peter Range über seine Zeit in Fünfeichen hat mich tief beeindruckt.

Was uns besonders verbindet, ist die gemeinsame Erinnerung an unsere prachtvolle Schule, das im Geiste Wilhelm von Humboldts gegründete "Carolinum" im schönen Land Mecklenburg. Im überschaubaren Kreise der alten Caroliner haben wir manche Gelegenheit, unseren Teil zur Wiedervereinigung beizutragen. Wir werden aber auch wissen wollen, ob die Tradition des "Carolinums" fortgesetzt werden kann, welche überwindbaren Schwierigkeiten es dabei gibt und welche von ihnen solcher Art sind, daß wir uns ihnen zu fügen haben. Ich wünsche uns allen, daß wir in nicht zu langer Zeit – spätestens nach dem Abzug der Besatzungstruppen - in unserer dann hoffentlich "runderneuerten" Schule am Glambecker See ein großes Caroliner-Treffen feiern können. Ich wünsche mir aber auch eine schnelle Neugründung des Bundeslandes Mecklenburg, damit seine Repräsentanten auf breiter Basis ihre ganze Kraft und Begabung für einen überzeugenden Aufbau entfalten können. Karl-Heinz Narjes

100 Jahre Eisenbahnstrecke Neustrelitz – Wesenberg – Mirow

Von Hans Dieter Schäfer

In Heft 40 des Carolinum, also im Sommerhalbjahr 1964, wurde über die ersten Eisenbahnen im Land Stargard berichtet. Anlaß war der 100. Geburtstag der Strecke Güstrow – Neubrandenburg, die 1864 in Betrieb genommen wurde. Drei Jahre später wurde diese Strecke über Strasburg (U) und Pasewalk nach Stettin verlängert. Mecklenburg-Strelitz war an das gerade entstehende deutsche Eisenbahnnetz an einem Punkt angebunden.

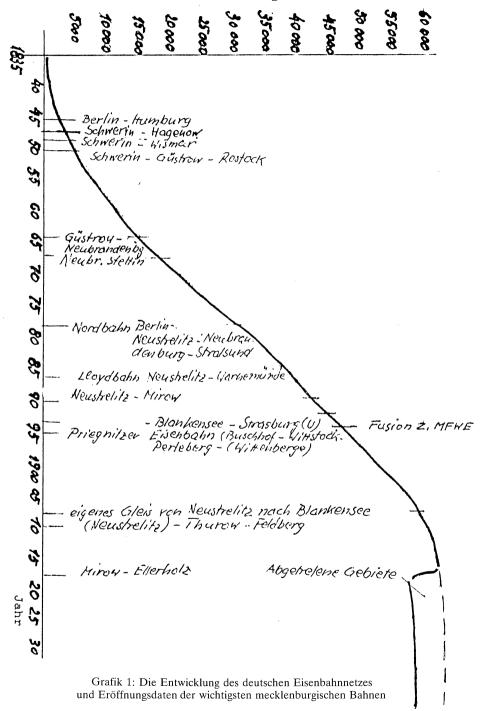
Da 1890 die Eisenbahn Neustrelitz – Wesenberg – Mirow erstmals das Dampfroß schnauben ließ, war der damalige Bericht zugleich ein Rückblick auf 75 Jahre Mecklenburgische Friedrich-Wilhelm-Eisenbahn (MFWE). Genau genommen hieß sie allerdings erst seit 1894 so; wir wollen also lieber korrekt vom Jubiläum des Teilstücks Neustrelitz – Mirow reden

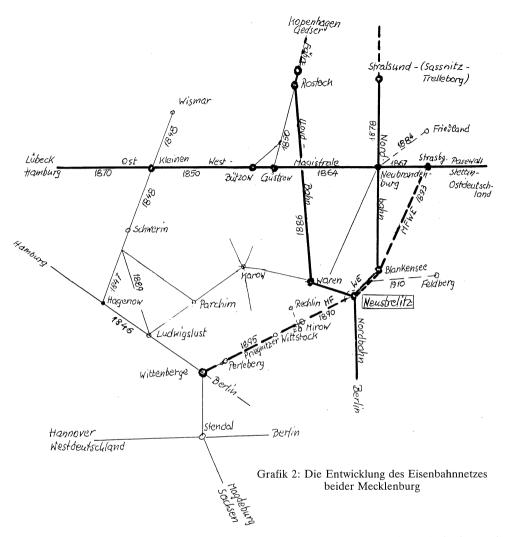
Jetzt jährt es sich also zum hundertsten Male, daß diese rein Strelitzer Eisenbahn, zunächst nur auf der 22 Kilometer langen Strecke Neustrelitz – Mirow, den engen Umkreis dieses kleinen Landes mit der modernen Verkehrstechnik erschloß. Über dieses Datum wird manchmal als Merkmal landesüblicher Beschaulichkeit, wenn nicht gar Rückständigkeit, gelächelt. Eine kleine Betrachtung der Entwicklung des Eisenbahnwesens in Deutschland zeigt jedoch, wie unberechtigt diese Spottlust ist.

Eisenbahnen sind ja nur eine der vielen Techniken, von der Weberei über Stahl- und Energieproduktion bis zu den heutigen technischen Revolutionen auf vielen Gebieten, die sich in Form einer biologischen Wachstumskurve vollziehen. Das mag vielen etwas seltsam, wenn nicht gar mystisch-verquast vorkommen, ist aber harte Tatsache und korrekt nachgewiesen. Wie unsere Grafik 1 zeigt, ist auch die Entwicklung der Schienenwege von dem berühmten Start 1835 mit der legendären Strecke Nürnberg – Fürth bis etwa 1910, also in 75 Jahren, einem solchen immanenten Gesetz gefolgt. Einer vorsichtig tastenden Anfangsphase folgte eine stürmische Phase kräftigen Wachstums, die schließlich langsam in die Phase der Sättigung überging. Dieser Verlauf ist in Grafik 1 gut zu erkennen. 1910 war der Ausbau der deutschen Eisenbahnen mit ca. 60 000 km Streckenlänge praktisch vollendet, es kam nichts Wesentliches mehr hinzu. Technische "Organismen" haben eben viel mehr Ähnlichkeit mit biologischen Organismen, wie man gemeinhin glaubt, und Freunde von Hermann Hesse mögen darin ein interessantes Glasperlenspiel*) entdecken.

Nun bitte ich den Leser, mir zu einem Exkurs in die Entwicklungsgeschichte der mecklenburgischen Bahnen zu folgen, um zu erkennen, wie vernünftig und logisch, ebenso rational wie rationell sich diese Entwicklung vollzogen hat. Man orientiere sich dabei an Grafik 2, welche den Verlauf der Dinge sehr deutlich macht. Die Initialzündung besorgte die Strecke Berlin – Hamburg, die 1846 dem Verkehr übergeben wurde. Schon 1847, nach nur einem Jahr, entstand die erste mecklenburgische Strecke als Anbindung Schwerins an die Hamburg-Berliner Strecke in Hagenow. Es folgte die Anbindung von Wismar, Rostock und Güstrow an Schwerin um 1850 und die Weiterführung von Güstrow über Neubrandenburg (1864) nach Strasburg (U) (1864) mit Anschluß nach Stettin, der etwa zu gleicher Zeit fertiggestellt wurde. Damit gab es schon sehr früh eine durchgehende Verbindung Schwerin

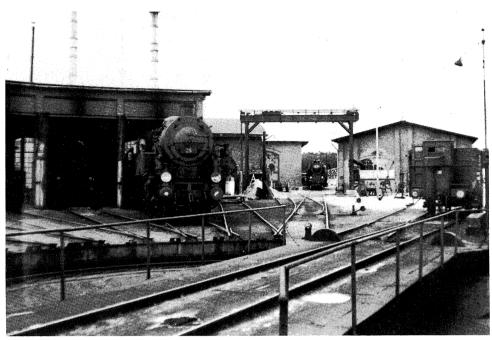
^{*)} Hermann Hesse, Das Glasperlenspiel, Suhrkamp u. a., erstmals 1943





– Stettin über Neubrandenburg. Die Schweriner mögen mir verzeihen, aber sehr bedeutend war diese Stadt in verkehrstechnischer Hinsicht damals nicht. Da war aber das viel bedeutendere Lübeck und Hamburg. Es war nur folgerichtig, daß die Strecke Stettin – Schwerin in Bad Kleinen angezapft und nach Westen in Richtung dieser beiden Städte verlängert wurde (1870). In (beiden) Mecklenburg war also eine Ost-West-Magistrale entstanden.

Nun zu Neustrelitz. Erst 1877 bekam es einen Anschluß an die weite Welt durch den Bau der "Nordbahn" von Berlin über Neubrandenburg nach Stralsund (mit Fähre nach Saßnitz und Trelleborg), die aber zunächst von nicht besonderer Bedeutung war. Immerhin, Neubrandenburg war plötzlich Eisenbahnkreuz geworden, mithin ein Mecklenburg-Strelitzer Eisenbahnknoten. Es spielt hier keine Rolle, wer was gebaut, besessen und betrieben hat, ob Staat, private Gesellschaft oder im Auftrag eine landesfremde Eisenbahnverwaltung. Das wechselte damals ohnehin ständig und unterlag der jeweiligen Interessenlage und wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit. Man vergißt zu oft, daß der etwas negativ besetzte Ausdruck "Gewinnmaximierung", der heute so gern derartige Umschachtelungen kritisiert,



Lokschuppen und Triebwagenschuppen der MFWE (aus meinem Archiv)

ziemlich identisch ist mit dem Wort "Aufwandsminimierung", ein Ziel, das nur in aller Interesse sein kann. Nur diesem Ziele diente die Finanzierung, die Organisation und der häufige Besitzerwechsel der Bahnen.

Die allgemeine Tendenz ging aber schon sehr früh dahin, kleinere Bahngesellschaften zu Staatseisenbahnen zusammenzufassen, die rationeller arbeiten können wegen der größeren Netze und dem damit verbundenen rationelleren Einsatz von "rollendem Material" und Anlagen. Auch die 1920 erfolgte Zusammenfassung der Ländereisenbahnen (oft auch Staatsbahnen genannt) zur Reichsbahn diente diesem Ziel. Die damals selbständig bleibenden Netze von Privatbahnen hatten nur noch lokale Bedeutung. Dieser Hinweis deutet schon jetzt an, was 1940 zur Übernahme der MFWE durch die Reichsbahn führte.

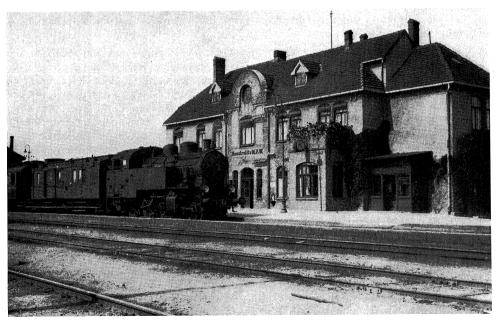
1886 bekam Neustrelitz einen weiteren Bahnanschluß über Waren-Rostock-Warnemünde mit Fährschiffanschluß nach Gedser und weiter nach Kopenhagen. Mecklenburg-Strelitz hatte jetzt auch noch eine Süd-Nord-Magistrale, die sich in Neustrelitz teilte. Der erste Hauch der großen weiten Welt – nur für feine Nasen zu riechen – begann zu säuseln. Diese Strecke war die "Lloydbahn", gebaut von der Dampfschiffahrtgesellschaft Deutsch-Nordischer Lloyd.

Erst jetzt, nachdem Neubrandenburg und dann Neustrelitz an die umliegenden Länder gut angeschlossen waren, bekam es auch einen Sinn, die kleineren Städte unserer engeren Heimat an dieses grobmaschige Fernnetz anzuschließen und für eine Feinstruktur zu sorgen. Diese bestand im Bau der Neubrandenburg-Friedländer Bahn (1884) und der MFWE, der wir uns nunmehr zuwenden wollen.

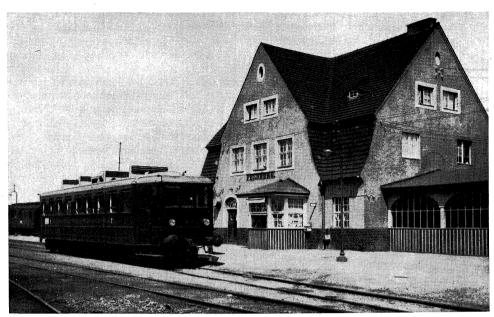
Trägt man zunächst alle genannten Eröffnungstermine in das Schaubild der Streckenentwicklung von ganz Deutschland (Bild 1) ein, so erkennt man unschwer, daß von Rückständigkeit keine Rede sein kann. Im Gegenteil, die Erschließung erfolgt zügig und in einem Tempo, das uns Heutigen Respekt abverlangt.

Hier ist nun interessant, wie die Initiative zum Bau der MFWE (wie der meisten bisher gebauten Bahnen) auf den Weitblick einzelner Persönlichkeiten zurückzuführen ist und nicht zuletzt auf staatliche Planungen. Das reicht von den ersten Entwürfen für ein gesamtdeutsches Netz durch Friedrich List (in dem bezeichnenderweise die beiden Mecklenburg ausgespart sind) bis zu Bürgermeister Hugo Berg in Wesenberg, der offenbar die besagte feine Nase besaß und durch Zähigkeit und Organisationstalent zunächst den Bau der Strecke Neustrelitz-Wesenberg-Mirow durchgesetzt hat und dann auch noch die Weiterführung über Woldegk nach Strasburg (U) schaffte. Das war 1890 und 1893, vollzog sich also sehr rasch. Es ist dabei besonders interessant, daß die Strecke nach Strasburg (U) zunächst von Blankensee von der Nordbahn abzweigte. Das schien zwar zunächst sehr vernünftig und wirtschaftlich gedacht, aber die gemeinsame Benutzung eines Schienennetzes war damals wohl mit unguten Erfahrungen verbunden. Jedenfalls wurde in den Jahren 1906/08 ein eigener Bahnhof in Neustrelitz gebaut, mit allen dazugehörigen Anlagen wie Empfangsgebäude, Güterboden, Lok- und Wagenwerkstatt, und ein eigenes Gleis von Neustrelitz nach Blankensee verlegt. Heute streben viele Verkehrsfachleute interessanterweise den umgekehrten Weg an: Auf einem staatlich vorgehaltenen Schienennetz beliebig viele Betreibergesellschaften sich tummeln zu lassen.

Da nun 1895 auch die Strecke der Priegnitzer Eisenbahn von Buschhof (Landesgrenze) über Wittstock und Pritzwalk nach Perleberg fertig wurde, wurde im gleichen Jahr auch die Strecke über Mirow hinaus nach Buschhof (Landesgrenze) verlängert. Im Verein mit der Priegnitzer und Wittenberge-Perleberger Eisenbahn gab es nun eine durchgehende Verbindung von Stettin über Strasburg (U)-Neustrelitz-Wittstock-Perleberg-Wittenberge mit einer Gesamtlänge von 156 km. In Wittenberge aber war über Stendal der Anschluß nach Hannover und Westdeutschland erreicht. Kaum war also die MFWE entstanden, wuchs sie schon über den lokalen Charakter hinaus und bekam regionalen Stellenwert.



Bahnhof Neustrelitz M. F. W. E. mit der Lokomotive Nr. 32 an der Spitze eines Personenzuges Phot. Carl Wolff Nachfl., Neustrelitz



Bahnhof Feldberg mit dem Triebwagen Nr. 1

Phot. Carl Wolff Nachfl., Neustrelitz

Bis 1894 gab es wohlgemerkt zwei private Eisenbahngesellschaften in diesem Bereich des Strelitzer Landes, die Neustrelitz-Wesenberg-Mirower und die Blankensee-Woldegk-Strasburger Eisenbahngesellschaft. Am 1. 4. 1894 kam es zu einem Zusammenschluß beider, eben zur Mecklenburgischen Friedrich Wilhelm Eisenbahngesellschaft (MFWE), mit Sitz der Direktion zunächst in Wesenberg. 1905 wurde dann die Direktion nach Neustrelitz verlegt.

Nun kamen noch einige Streckenergänzungen. 1917 wurde auf Veranlassung des Militärfiskus von Mirow nach Ellerholz an der Müritz eine Nebenstrecke gebaut, die zunächst nach dem unglücklichen Kriegsausgang nur als Güteranschlußgleis anstatt als Zubringer zu der geplanten Fliegerversuchs- und -lehranstalt benutzt wurde. Diese Strecke sollte allerdings Mitte der dreißiger Jahre eine Renaissance mit der Einrichtung einer "Luftwaffenerprobungsstelle Rechlin", also etwas über Ellerholz hinaus erleben. Große Teile des dortigen Personals wohnten zunächst in Neustrelitz, so daß es zur Einrichtung von Eilzügen nach Rechlin kam, die nur mit kurzem Halt in Wesenberg durchfuhren, mit recht komfortablen Eilzugwagen der Reichsbahn. Auch der Güterverkehr dorthin schwoll natürlich beträchtlich an.

1927 wurde dann noch die sog. Hafenbahn – mit erheblichen Schwierigkeiten wegen des morastigen Geländes an der "Faulen Lanke" bei der Marienhöhe – gebaut, um die Schüdersche Mühle und die Hafenmühle Pless zu versorgen. Im Hintergrund stand dabei natürlich auch die Hoffnung, Neustrelitz als Industrie- und Handelsstandort attraktiver zu gestalten.

Insgesamt umfaßte das Streckennetz der MFWE allein damals ca. 118 km. Es hatte als Folge der direkten Verbindung Stettins und des östlichen deutschen Reiches mit dem Westen unter Umgehung des immer dichter, schwieriger und empfindlicher werdenden Verkehrsknotens Berlin allmählich eine nicht unbedeutende Funktion im überregionalen Verkehr zu erfüllen. In der Terminologie der Reichsbahn war sie eine "hauptbahnähnliche Nebenbahn". Als dann noch der Krieg ausbrach und damit ein gewaltiger Verkehrsschub

entstand, war die Situation für die Übernahme der gesamten Privatbahnen von Strasburg (U) bis Wittenberge durch die Reichsbahn reif. Damit hörte die MFWE auf zu existieren, nicht weil man ihrer nicht mehr bedurfte, sondern weil sie zu bedeutend war. Der Bahnhof Neustrelitz MFWE wurde umbenannt, er hieß fortan Neustrelitz Süd.

Nach dem Kriege wurde die Strecke nach Strasburg (U) und teilweise auch Mirow – Rechlin demontiert, die Strecke Mirow-Rechlin 1949 aber wiedereröffnet, da dort eine Schiffswerft entstand. Der Verkehr zwischen Neustrelitz und Wittenberge war demgegenüber bis auf einige Wochen in der Zeit des Zusammenbruchs nicht unterbrochen. Da Stettin nunmehr jedoch polnisches Gebiet ist und nicht mehr zum Hinterland der MFWE gehört und da ferner durch die innerdeutsche Grenze auch ein Abfluß von Gütern in Richtung Westen bisher keine besondere Bedeutung mehr hatte, haben sich die Verkehrsflüsse natürlich derart verändert, daß keine Voraussage über das weitere Schicksal dieser Bahnen gemacht werden kann. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten wird abermals eine Neuordnung der Verkehrsströme mit sich bringen, besonders unter dem Aspekt des Zusammenwachsens Europas, wozu ja auch Polen gehört.

Von der ehemaligen MFWE existieren heute noch folgende Strecken:

Neustrelitz - Mirow - Buschhof - (Wittenberge) mit Reise- und Güterverkehr

Mirow - Rechlin nur mit Güterverkehr

Neustrelitz - Feldberg mit Reise- und Güterverkehr

Hafenbahn Neustrelitz nur mit Güterverkehr

Am 19. Mai dieses Jahres ist das hundertjährige Jubiläum der Strecke Neustrelitz – Mirow (der genaue Tag wäre der 18. Mai gewesen), in größerem Rahmen festlich begangen werden. Ein Traditionszug fuhr, eine Gedenktafel für Hugo Berg ist in Wesenberg enthüllt worden, es gab ein Volksfest mit Blasmusik, Berliner Schaustellern und manche andere Attraktion. So ist die Erinnerung an die gute alte MFWE, die – auch das soll zum Schluß vermerkt sein – so vielen Carolinern nicht nur die tägliche Fahrt zur alten "Penne" ermöglichte, sondern auch so vielen eine gediegene Ausbildung gegeben hat – als Praktikanten und Handwerkern für ein Ingenieurstudium insbesondere – heute noch wach. Es soll auch nicht vergessen werden, daß bei der MFWE eine Dissertation über die Wirtschaftlichkeit des Einsatzes von Verbrennungstriebwagen bei Eisenbahnen entstand. Auch hier lag die MFWE, wie bei manchen anderen technischen Entwicklungen, mit der Nase vorn.

Quellen:

Ernst Haberland: 100 Jahr Eisenbahnen im Lande Stargard – 75 Jahre MFWE. Carolinum Nr. 40.

Werner Lexow: 100 Jahre Eisenbahnstrecke

Neustrelitz – Wesenberg – Mirow 1890–1990, Reichsbahndirektion Greifswald. Ich danke Herrn Lexow ferner für Informationen über den gegenwärtigen Stand der Dinge.

Ins Land der Seen und Wälder. Verlag Max Schröder, Berlin 1927.

Harder/Kobschätzky: Die Großherzoglichen Staatsbahnen in Mecklenburg und Oldenburg.

100 Jahre Deutsche Eisenbahnen. Reichsverkehrsministerium 1938.

Zur Deutung umstrittener Urkunden des Klosters Broda

Von Hans-Joachim Deppe

1. Einleitung

In einem Prozeß im Jahre 1432 zwischen dem Archidiakon Nicolaus Reventlow zu Waren als Vertreter des Bischofs von Schwerin und dem Kloster Broda unter dem Vorsitz des Abtes Johannes von Stolp als Subkonservator um die Besetzung der Plebanie der Warener Pfarrkirche präsentierten die Mönche eine Urkunde, angeblich datiert vom 24. April 1230, aus der hervorging, daß das Kloster seit alter Zeit unter anderem das Patronatsrecht über die Pfarrkirche von Waren besessen habe (1). Es handelte sich um ein Transsumpt in niederdeutscher Sprache aus dem Jahre 1402. In diesem Dokument erklärten die Fürsten Nicolaus und Christoph von Werle, daß Propst und Prior des Klosters Broda eine entsprechende Urkunde aus dem Jahre 1230 vorgelegt hätten, ,,. . . auf Pergament geschrieben und gesiegelt mit einem Siegel eines wendischen Herren, welches heil und unzerbrochen gewesen sei. . .".

In der alten Urkunde von 1230 hatte Nicolaus, Herr von Gottes Gnaden zu Werle vor sich und seinen ewigen Nachkommen und Erben bekannt, daß nach Ausweisung alter Urkunden (!) die Herren von Broda zu ewigem Besitz gehabt hätten (unter anderem) die Kirche zu Waren mit dem Dorf Schwenzin. Enthalten war ein wichtiger Satz: ,,... also se mede bogiftighet sinth van wilder wede und erster plantynghe der forsten van Stetin, der wy ere breve dar uppe seen hebben. . . ". (Dem Sinn nach lautet diese Formulierung: ,,... womit sie begütert sind seit der ,,wilden Weide" und der ersten Besiedlung durch die Fürsten von Stettin, deren Urkunden darüber wir eingesehen haben. . ").

Zu dieser Urkunde ist anzuführen:

1432 verstarb der Warener Pleban Friedrich Kuzegarden. Darauf führte der Warener Archidiakon als neuen Pleban den Magister Heinrich Kobeke in sein Amt ein. Das Kloster Broda wollte seinerseits den Havelberger Kleriker Magister Heinrich Bugghel als neuen Pleban präsentieren, fand die Pfarre jedoch bereits besetzt vor. So kam es alsbald zum Prozeß. Am 18. 2. 1432 entschied der Abt Johannes, als vom Papst ernannter Subkonservator des Klosters Broda, daß Heinrich Kobeke sich der Warener Pfarre widerrechtlich bemächtigt habe, da das Patronatsrecht eindeutig dem Kloster Broda zustehe (2). Die Mönche hätten mittels einer alten Urkunde aus dem Jahre 1230 (MUB 377) bewiesen, daß ihnen seit alter Zeit das Patronatsrecht über die Warener Pfarrkirche zustehen würde. Über Unparteilichkeit und Seriosität des Abtes Johannes und der aufgetretenen Zeugen, unter ihnen der Neubrandenburger Pleban Heinrich Lexow, bestehen nach Boll erhebliche Bedenken. Diese waren ohne Zweifel angebracht, denn bei der Berufungsverhandlung in Rom 1433 fällte die Curie ein anderes Urteil, indem der Kandidat des Klosters Broda abgewiesen und das Kloster zur Erstattung der Kosten verurteilt wurde. Offenbar bestanden bereits seinerzeit beim Vatikan deutliche Zweifel hinsichtlich der Echtheit der vorgelegten Urkunde (2).

Die im Verlaufe dieses Prozesses beigezogenen weiteren Urkunden zeugen von einem erheblichen Verwirrspiel, das um den Besitz der Kirchen des alten Landes Schloen ("terra zlone") entstanden war. Im Jahre 1273 (MUB 1284) bestätigte angeblich Fürst Nicolaus I. von Werle dem Kloster Broda seine Besitzungen und erwähnte unter anderem, daß die Pfarrkirche von Waren (St. Georg) mit dem Dorf Schwenzin zum ewigen und freien Besitz des Klosters Broda gehöre (3). In einer Urkunde aus dem Jahre 1304 (MUB 2945) wurden

dem Kloster die Pfarreien von Groß- und Klein-Luckow sowie Marihn übereignet, ohne das weiterer Besitz in den Ländern Penzlin oder Waren erwähnt wurde. 1312 wurde der Klosterbesitz ohne die Kirche von Waren aufgeführt (MUB 3563), wobei diese Urkunde anscheinend gefälscht ist (4). 1331 (MUB 5226) tauschte das Kloster das Patronatsrecht der Pfarrkirche von Waren gegen die Patronatsrechte über die Pfarreien von Falkenhagen, Schloen und Federow ein. Fürst Johannes II. von Werle sagte hierbei ausdrücklich, daß sein Geschlecht seit alter Zeit die Patronatsrechte über diese Kirchen zu Erbrecht besessen habe. 1402 versuchte das Kloster zusätzlich den Besitz der Kirche von Waren mit Hilfe unlauterer Mittel zu erstreiten (5). Aber erst mit einem gefälschten Transsumpt von 1482 gelangte das Kloster endlich in den Besitz der Warener Pfarrkirche, der ihr nach fast hundertjährigem Streit am 27. 10. 1500 von Papst Alexander (Borgia) bestätigt wurde (6).

2. Geschichtlicher Hintergrund

Der Versuch einer Deutung der in diesem Prozeß verwendeten Brodaer Urkunden sollte eine Erörterung des geschichtlichen Hintergrundes zur Voraussetzung haben. Eine Schlüsselrolle besaß hierbei die Entwicklung des Prämonstratenserklosters Broda bei Neubrandenburg, das für den südostmecklenburgischen Raum mitprägend gewesen ist. Leider ist die Gründungsgeschichte dieses Klosters unklar, denn die sogenannte Gründungsurkunde aus dem Jahre 1170 (MUB 95) ist mit Sicherheit zumindest eine Teilfälschung, da der aufgeführte Stiftungsbesitz nachträglich interpoliert worden sein muß. Der ursprüngliche Stiftungsbesitz wird in einer Urkunde aus dem Jahre 1182 (MUB 135) beschrieben und weicht erheblich von dem in MUB 95 aufgeführten Besitzstand ab. Anscheinend ist die Interpolation bei MUB 95 vor 1244 vorgenommen worden (7). Der angebliche "Stiftungsbesitz" in einer weiteren (gefälschten) Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1244 (MUB 563), basierend offenbar auf MUB 95, umfaßte Ortschaften in dem um 1236 von den Pommernherzögen an die Askanier abgetretenen Land Stargard und in dem um 1225 an die Fürsten von Werle abgetretenen Land Wustrow. Offenbar sollten die Eroberer den angeblichen Stiftungsbesitz bestätigen, der in den von ihnen gewonnenen Ländern lag (8).

Auffallend ist bei den ältesten Brodaer Fälschungen (MUB 95, 563), daß nur Besitz angeführt wurde, der zur Havelberger Diözese gehörte. Zweifelsohne war das Kloster Broda eine Stiftung des Havelberger Bischofs. Alle späteren Versuche des Camminer Bischofs, in den Besitz des Klosters zu gelangen, scheiterten (9). Im Jahre 1273 nun soll das Kloster überraschenderweise Rechte im alten Land Schloen besessen haben, denn der in MUB 1284 ebenso wie in MUB 377 aufgeführte Besitz (Pfarrkirche von Waren mit Schwenzin, Recht des Aalfanges am Cölpinsee) gehörte zum ursprünglichen Burgbezirk "zlone". Aus MUB 240 aus dem Jahre 1218 folgt einerseits, daß das Land Schloen zeitweise zum Havelberger und Camminer Sprengel gezählt haben muß. Andererseits war die ..terra zlone" seit alter Zeit im Besitz des Bischofs von Schwerin. Möglicherweise hat der Havelberger Bischof zwischen 1198 bis 1225 zeitweilig die Herrschaft über einen Teil der "terra zlone" ausgeübt im Gefolge der askanischen Eroberungen. Mit der Rückeroberung durch das Fürstenhaus Werle, vermutlich schon vor 1225, wird der Schweriner Bischof Brunward seine Rechte zurückerhalten haben. Die Machtverhältnisse zu Beginn des 13. Jahrhunderts waren im alten Land Schloen undurchsichtig. Nach der möglicherweise echten Konfirmationsurkunde für das Bistum Schwerin von 1178 (MUB 124) war der ehemalige slawische Gau "Tolenz" offensichtlich im Besitz der Schweriner Diözese. Zum Gau "Tolenz" rechneten die Burgbezirke "terra zlone" und "terra wuztrowe". Es ist möglich, daß im Gefolge dieser Wirren in Waren eine Teilung der kirchlichen Macht vorgelegen hat. Um 1280-90 könnten nebeneinander ein Archidiakon (Bistum Schwerin) und ein Pleban (Bistum Havelberg) fungiert haben, doch ist dies nicht mit Sicherheit festzustellen (10).

Die Ursache für die lange Zeit bestehenden Unklarheiten leitet sich wahrscheinlich bereits aus ottonischer Zeit ab, wo als Grenze zwischen den Erzbistümern Magdeburg und Hamburg die Elde-Peene-Linie bestimmt worden war. Die Verbindung zwischen beiden Flüssen wurde anscheinend durch die Seenkette vom Jabeler- zum Malchiner See gebildet. Danach hätte die "terra zlone" ursprünglich zum Havelberger Sprengel gehören müssen (11). Der erste mecklenburgische Bischof Berno muß die Stagnationsphase bei der Gründung und Ausbreitung des Havelberger Bistums ausgenutzt haben und seinerseits noch im 12. Jahrhundert seine kirchliche Organisation in den Ländern Liece, Turne, Vipperow, Schloen und Wustrow aufgebaut haben. Obwohl das Kloster Broda mit Sicherheit im Jahre 1170 gegründet worden ist, kann seine Errichtung infolge der Wirren in Havelberg, der kriegerischen Auseinandersetzungen und der letzten Slawenaufstände erst um 1220–1230 begonnen haben. Dies hatte zur Folge, daß die Mönche um diese Zeit bereits relativ fest fixierte Besitzstände vorfanden. So müssen um diese Zeit die Kirchen im alten Land Schloen, aber auch im Land Wustrow (Penzlin, Ankershagen u. a.) schon existiert haben, da der Grundadel die Besiedlung des Landes schon begonnen hatte (12).

Wann es zur Fixierung der Grenzen zwischen den Archidiakonaten Waren und Broda und damit zwischen den Bistümern Schwerin und Havelberg in diesem Abschnitt gekommen ist, bleibt ungeklärt. Beispielsweise können die Kirchen der "terra zlone" nicht zum Stiftungsbesitz gehört haben, wie es nach MUB 377 den Anschein hat, denn sowohl in MUB 95 als in MUB 563 wurden die Kirchen nicht erwähnt. Bei dem um 1220 anhebenden Streit um die Sprengelgrenzen sind keine Spuren erkennbar, die auf eine, wenn auch zeitweise Herrschaft des Havelberger Bischofs in der "terra zlone" hinweisen. Am Ende des langen Streites standen Teilungen, die vermutlich auf der Basis der einstigen slawischen Burgbezirke vorgenommen wurden. Dies ist bei der Teilung des Archidiakonates Röbel erkennbar, wo die Trennlinie entlang der einstigen Grenze zwischen den Ländern Vipperow und Malchow verlief. In gleicher Weise wurde der Gau Tolenz geteilt, indem die "terra zlone" beim Schweriner Sprengel, die "terra wuztrowe" beim Havelberger Sprengel verblieb. Innerhalb der jeweiligen Sprengelgrenzen wurden offenbar keine fremden Ansprüche geduldet. Falls sie vorhanden waren, wurden sie im Tausch bereinigt. Ein Beispiel hierfür ist die Verlegung der Klöster in der Stadt Röbel. Es ist bei dieser Konstellation nicht vorstellbar, daß der Schweriner Bischof zu damaliger Zeit ein Patronatsrecht des Klosters Broda über die Warener Pfarrkirche geduldet hätte. Diese Kirche spielte in der einstigen "terra zlone" eine wichtige Rolle. Den direkten Einfluß des Schweriner Bischofs in diesem Raum unterstreicht die Zehntenverleihung in den Dörfern Deven, Schwasdorf, Hinberg, Federow und Schloen im Jahre 1289 (MUB 2016). Aus diesem Grunde müssen an der Echtheit von MUB 1284 erhebliche Zweifel geäußert werden. In diesem Zusammenhang kann auch die Kirche von Ankershagen keine Gründung des Klosters gewesen sein, wie man es gerne nachweisen wollte (13). Aus MUB 1080 geht eindeutig hervor, daß im Jahre 1266 eine Neuweihe vorgenommen worden ist. Wahrscheinlich hat es sich um den gotischen Nachfolgebau gehandelt. Das Kolonisationskirchspiel Ankershagen muß bereits um 1200 existiert haben. Basis für den Anspruch des Klosters war offenbar MUB 95 (14).

Ein entscheidendes Argument für die Annahme, daß die Kirchen der "terra zlone" nicht dem Machtanspruch des Havelberger Bischofs unterlegen haben können, ist das Urteil der Curie von 1433. Hiernach muß der Schweriner Bischof aufgrund der Entwicklung von Anbeginn an die originären Rechte innegehabt haben. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis von Fürst Johannes II. von Werle (MUB 5226) auf das Erbrecht über die Kirchen des Landes Schloen (15). Dieses Erbrecht muß auf die Kolonisierung durch Bischof Berno beziehungsweise auf die Kolonisationstätigkeit von Fürst Heinrich Borwin I. zurückgehen.

3. Die Brodaer Fälschungen

Mit dem Schwinden des pommerschen Einflusses im östlichen Mecklenburg durch das Vordringen der Askanier und in ihrem Gefolge der Fürsten von Werle setzte der langwierige Streit der Bistümer um ihre Einflußbereiche ein. Hierfür waren Urkundenfälschungen ein zu damaliger Zeit übliches Mittel (17). Da das Kloster bei Aufnahme seiner

Tätigkeit um 1220–1230 bereits eine weitgehende Aufteilung seines ihm zuerkannten Besitzstandes vorgefunden haben muß, versuchte es nachfolgend durch die Anwendung unlauterer Mittel seinen Besitz zu vergrößern. Die Stoßrichtung nach Westen schien moralisch gerechtfertigt durch die ottonische Regelung, wonach die "terra zlone" danach zum Havelberger Sprengel zählen sollte.

Beim Prozeß im Jahre 1432 wollte das Kloster offenbar die Kirche von Waren erwerben, ohne dabei auf die bereits erschlichenen anderen Kirchen des Landes Schloen verzichten zu müssen (MUB 5226). In diesem Zusammenhang kam der Urkunde MUB 377 eine besondere Rolle zu. Durch sie sollte ein alter Anspruch begründet werden, der angeblich noch auf eine Stiftung der pommerschen Fürsten aus dem 12. Jahrhundert zurückgehen sollte, denn um 1230 hatten die Pommernherzöge das Land Schloen bereits an Werle verloren.

Die Urkunde liegt nicht mehr im Original vor. Es existieren zwei Transsumpte in niederdeutscher Sprache mit der Jahresangabe 1230 (18). Der Inhalt von MUB 377 hat mehrfach zu einem Vergleich mit MUB 1284 herausgefordert (19). Mehrere Anzeichen deuten daraufhin, daß MUB 377 zumindest eine Teilfälschung ist. Es muß jedoch bezweifelt werden, daß MUB 1284 als Vorlage gedient hat. Die sachlichen Inhalte beider Urkunden sind in der nachfolgenden Tabelle 1 zusammengefaßt.

Tabelle 1: Angeblicher Besitzstand des Klosters Broda in den Ländern Schloen und Wustrow (Angaben in Hufen)

Besitz	MUB 377	MUB 1284
21012	(1230?)	(1273?)
Kirche zu Waren und Dorf Schwenzin	15	15
Recht des Aalfanges in jeder 10. Nacht		
an den Wehren am Oberlauf der Reke	X	X
Freidorf (mit 3 Seen ,,Havelwasser" genannt)	15	50 (20)
Rumpshagen	15	15
Kirche zu Ankershagen	5	4,5
Kirche zu Penzlin (Morgen freien Ackers)	12	12
Kirche in Schmort	2	2
Dorf Klockow für die Burgkapelle zu Penzlin	14	8
Luckow, Kirch- und Mannlehn	3	_
Federow, Kirch- und Mannlehn	8	_
Falkenhagen, Kirch- und Mannlehn	6	_
Schönau, Kirch- und Mannlehn	3	<u> </u>
Kargow, Kirch- und Mannlehn	6	_
Mühle zw. Pieverstorf u. Freidorf	_	X
Rhese, Chemnitz, Wulkenzin, Weitin,		
Neuendorf, Zirtzow mit Mühle	X	_

Aus den Ansprüchen ist erkennbar, daß MUB 377 eine später entstandene Fälschung ist, da sie eine Summierung des inzwischen erreichten Besitzstandes einschließlich des Stiftungsbesitzes darstellt. Außerdem sind die beanspruchten Hufen von Freidorf auf das wohl inzwischen erreichte realistische Maß zurückgenommen worden.

Aus dem sachlichen Inhalt beider Urkunden läßt sich kein zwingender Grund für die Anfertigung der Fälschung (MUB 377) ableiten. Der "Gewinn" hätte lediglich 7,5 Hufen betragen. Es müssen demnach andere Gründe für die Anfertigung der Fälschungen vorgelegen haben.

Mehrere Gründe legen die Annahme einer Fälschung nahe. Es sind dies:

- a) Die Zeugen in MUB 377 tragen Namen, die meist erst zwischen 1230 bis 1260 in den Urkunden erscheinen
- b) Die Transsumpte können nur niederdeutsche Übersetzungen sein. Deutsch als Schriftsprache in Urkunden wurde erst ab 1300 üblich (21)
- c) In MUB 377 wird Nicolaus als "Fürst von Werle" bezeichnet, obwohl er sich anfänglich nur "Fürst von Roztok" nannte
- d) Die Kirche von Ankershagen soll erst 1266 geweiht worden sein, wurde aber trotzdem bereits in MUB 377 als existierend aufgeführt.

Die beiden letztgenannten, von Wigger angeführten Punkte sprechen nicht für eine Fälschung. Nicolaus I. nannte sich bereits 1231 "Fürst von Werle" (22). Die Kirche von Ankershagen wurde 1266 erneuert (neu errichtet) und durch den Havelberger Bischof neu geweiht (23). Sie hat demzufolge schon lange vordem existiert. Aufgrund der baugeschichtlichen Stilelemente muß für diese Kirche ebenso wie bei der von Schloen ein gleich hohes Alter wie für die Kirche von Gadebusch angenommen werden. Der Baubeginn dürfte in der Anfangsphase der Kolonisation um 1200 gelegen haben.

Schwierigkeiten bereitet die Einordnung der in MUB 377 angeführten Zeugen. Die Zeugen in beiden Urkunden sind nachfolgend in Tabelle 2 mit den Zeiten ihrer Erwähnung zusammengestellt.

Tabelle 2: Zeugen in MUB 377 und MUB 1284 mit Erwähnungszeiten

MUB 377 (1230?)	MUB 1284 (1273?)
Hinric Lugen (1266–1274)	Hinricus Luche
Hinric Vlotowe (1254?-1275)	Henricus de Vlotowe
Bernt Piccatel (1230? – 1260)	Bernardus Peccatle
Clawes Stralendorp (1266–1273)	Nicolaus de Stralendorp
ridder pryssebur (1266?)	Priceburus
Hans unde Cerezlaff, knapen	
van wopen, heten Hauelberghe	_
_	Hermanus de Langevorde (1256)
_	Misnerus (1273)
_	Jacobus de Brelin (1232–1244)
_	Johannes, filii Gerezlaff (127?)
_	Henricus et Bartholdus,
_	fratres de Hauelberghe (1261)
_	Weselus marescalus (1272)
_	Lambertus, advocatus in
	Penzellin (1274)

Einige Ähnlichkeiten bei den Zeugen waren bereits Lisch (24) aufgefallen. Kratz (25) war der Ansicht, daß bei MUB 377 eine Totalfälschung vorliegt auf der Basis von MUB 1284, wobei die Zeugen wie folgt zusammengefaßt worden sind:

Priceburus (et) Johannes (filii) Gerezlav (Henricus et Bartholdus), fratres de Havelberghe, famuli (Weselus marescalus.)

Durch Weglassung der Klammern sollen die fabelhaften Personen: Prycebur, Johannes et Gerezlav, knapen heten de Havelberghe erfunden worden sein. Diese Form der Auslegung ist nach MUB jedoch wenig wahrscheinlich. Im PUB wird ferner darauf

verwiesen, daß die Brüder Johannes und Prycebur, die Söhne des Jerezlav – des Stammvaters der Familie Pricebur – mit dem Vater Jerezlav, als drittem Bruder irrtümlich der Familie Havelberg zugerechnet wurden (26).

Hinric Lugen und Heinrich von Vlotow erscheinen 1266 (27). Ein Heinrich ohne Zunamen wird jedoch schon 1249 für Röbel erwähnt. Nach Latomus (28) war Bernd von Peccatel schon 1230 Rat des Herrn von Werle. Er soll 1260 verstorben sein. Sein Sohn war gleichfalls Rat und Vogt zu Röbel ab 1242. Die Söhne des Geroldus, nämlich Bernd und Heinrich treten 1274 zusammen bei einer Güterregelung mit dem Kloster Broda auf (29). Nicolaus von Stralendorp wird 1266 als Zeuge genannt (30). Bei dem Ritter Pricebur bestehen Unklarheiten. In der Herrschaft Werle erscheint der Name erstmalig 1266 (31). Das Geschlecht dürfte jedoch schon lange in diesem Raum existiert haben. Der Sage nach soll schon 1164 vor dem Sturm auf die Burg Malchow durch den Welfenherzog neben Wertislav auch ein Pricebur als Geisel gehenkt worden sein. 1232 existiert der Name in Stettin (32). Es ist nur eine unsichere Verbindung zwischen den Geschlechtern Pricebur und Havelberg bekannt (33). Es muß deshalb fraglich bleiben, ob dieser Pricebur tatsächlich ein Bruder von Johannes und Gerezlav gewesen ist. Die Letztgenannten traten lange Zeit als Burgmänner und Vögte zu Röbel in Urkunden als Zeugen auf (34). Das PUB vermutet, daß Gerezlav der Vater dieser Brüder gewesen ist und selber ein Bruder jenes Unizlav war, der 1227 als Burgvogt von Röbel genannt wurde. Das MUB ist dieser Lesart nicht gefolgt.

Man muß davon ausgehen, daß die Pricebur ein alteingesessenes wendisches Geschlecht waren, während die von Havelberg zu jenem Troß deutscher Ritter zählten, die im Gefolge der Heerzüge Abrecht des Bären ins Land kamen und hier von den slawischen Fürsten nach deutschem Vasallenrecht belehnt, eigene Grundherrschaften aufbauten. Lisch hat wohl richtig (35) Gotimerus (1227), Johannes (1227–1273) und Gerezlav (1230–1244) als Brüder aufgefaßt. 1239 gab Nicolaus I. die Mühle von Priborn in Erbpacht. In dieser Urkunde wurden alle drei Genannten als Brüder aufgeführt (36). Weiterhin stehen Gerezlav und Johannes 1241 in einer anderen Urkunde zusammen als Zeugen. Mit keinem Wort wurde erwähnt, daß es sich um Vater und Sohn gehandelt hat (37). In Urkunden wurden Brüder stets zusammen aufgeführt (38). Auch 1254 standen die "fratres" Johannes und Gerezlav zusammen (39). Erst 1274 wurde ein "Johannes, filii Unizlai" genannt (40). Würde man also die Namen derart deuten und zusammenziehen, wie es Kratz getan hat, so wären in MUB 377 Vater, Söhne und Enkel nebeneinander genannt. Eine derart plumpe Fälschung kann kaum angenommen werden. Der Ausdruck "van wopen" ist unklar. Bekannt war zum Beispiel ein Tideke Brüsehaver, "knappe van wopen" (41) aus dem Jahre 1369 zu Boek. Der Ausdruck war sicherlich eine Standesbezeichnung (42).

Wichtig ist, daß Gerezlav und Johannes mehrfach gemeinsam als Brüder in den Urkunden als Zeugen vorkamen (1241, 1252, 1254) (43). 1227 wurde Johannes zusammen mit seinem Bruder Gotimerus als Zeuge aufgeführt (44). Alle Zeugen in MUB 377 treten zwischen 1230 bis 1265 in Erscheinung. Dies läßt den Schluß zu, daß die Zeugen keine Phantasieprodukte waren, sondern reale Personen. Demnach muß für die Anfertigung von MUB 377 eine wirklich existierende Vorlage verwendet worden sein, in die Interpolationen eingefügt worden sind.

Von besonderer Bedeutung bei MUB 377 ist eine Anmerkung von Lisch (45), wonach in einer ungedruckten Urkunde des Klosters Broda aus dem Jahre 1244 das Kloster das Recht hatte, in jeder 10. Nacht den Aalfang an den drei oberen Wehren in der Reke zwischen Müritz und Cölpin auszuüben. Diese Urkunde muß in Teilen textgleich mit MUB 377 gewesen sein. Sie ist nicht mehr auffindbar (Staatsarchiv Schwerin briefl. Mitt. v. 19. 1. 1979; Bundesarchiv Koblenz briefl. Mitt. v. 21. 3. 1979). Wahrscheinlich trug die Urkunde das Datum vom 6. 4. 1244. (46).

Wenn man von der vermutlich begründeten Annahme ausgeht, daß MUB 1284 ebenso eine Fälschung ist wie MUB 377, so bleibt nur die Feststellung, daß das Kloster im 13.

Jahrhundert noch keine Rechte über die Kirchen des Landes Schloen gehabt haben kann. In Abb. 1 ist das Vordringen des Klosters nach Westen wiedergegeben. Danach konnte es sich erst 1331 die Patronate über die Kirchen von Falkenhagen und Federow auf unlautere Weise vermutlich mit Hilfe von MUB 1284, erschleichen. Dies geschah im "Tausch" gegen die Patronatsrechte der Kirche zu Waren, die das Kloster den Umständen nach gar nicht besessen haben kann. Überraschend ist, daß in MUB 3563 die Pfarrkirche von Waren fehlt. Wenn nämlich MUB 1284 tatsächlich echt gewesen wäre, hätte man im Jahre 1312 nicht auf die Aufzählung eines derartig wichtigen Privilegs verzichtet. Für die Prozeßführung beziehungsweise "Beweisführung" im Jahre 1432 war MUB 1284 sicherlich von großem "Wert". Die Fälschung oder Doppelfälschung bei MUB 377 (wohl um 1430) stellte mit dem Transsumpt von 1482 (Broda 21) den Schlußpunkt der Brodaer Fälschungen dar.

4. Schlußfolgerungen

Das Kloster Broda war durch ungünstige Umstände von Anbeginn in seiner Entwicklung behindert. Obwohl 1170 mit Sicherheit gegründet, konnte sein Aufbau erst um 1230 eingeleitet werden. Ursächlich hierfür waren neben den noch stattfindenden Slawenaufständen die beginnenden Auseinandersetzungen der Eroberer um die unterworfenen Gebiete. So standen sich in diesem Raum die Pommernherzöge, die Askanier und die Fürsten von Werle in wechselnden Bündnissen gegenüber, wobei Polen, Dänen und Sachsen noch zusätzlich in das Geschehen eingriffen. Trotz dieser widrigen Umstände muß die Kolonisierung des Gebietes bereits im 4. Quartal des 12. Jahrhunderts begonnen haben, so daß das dem Kloster in der Stiftungsurkunde zuerkannte Gebiet bei Beginn seines Aufbaus bereits vom Grundadel besetzt und auch wohl schon weitgehend besiedelt war. Dies muß beispielsweise für das Land Chotibanz zutreffen, wo die Kirche von Ankershagen als Kolonisationskirchspiel schon um 1200 existiert haben muß. Die relativ niedrige Dotierung (47) zwang das Kloster, mit allen Mitteln um die Verbreiterung seiner wirtschaftlichen Basis zu kämpfen. Daß die Mönche sich hierbei des unlauteren, aber seinerzeit allgemein üblichen Mittels der Urkundenfälschung bedienten, erschwert in der Gegenwart die Nutzung und Deutung der überlieferten Ouellen.

In diesem Zusammenhang müssen die Brodaer Fälschungen in zwei Abschnitte unterteilt werden:

- a) Fälschungen in Beziehung zur regionalen Neugliederung Ostmecklenburgs zwischen 1225 bis 1244. In diesen Zeitraum fielen die Eroberungen der Askanier (Land Stargard) und der Fürsten von Werle (Land Wustrow-Penzlin). Hier versuchten die Mönche durch Interpolationen in der Stiftungsurkunde angeblichen Besitz in den Ländern Stargard und Wustrow zu gewinnen. Gegenüber dem originären Stiftungsbesitz mit 6 Dörfern sind in den wohl um 1240 entstandenen interpolierten Urkundenfassungen (MUB 95, 563) 28 Ortschaften enthalten. Ein Vergleich von MUB 95 mit MUB 135 zeigt übrigens, in welch geschickter Weise die Interpolationen im Stiftungsbrief vorgenommen worden sind.
- b) Fälschungen im Zusammenhang mit der Ausweitung des Klosterbesitzes nach Westen mit angeblichen Besitzansprüchen im alten Land Schloen (terra zlone), wobei man sich vielleicht noch moralisch im Recht fühlen konnte, da dieses Territorium nach der ottonischen Regelung im 10. Jahrhundert rechtlich zum Erzbistum Magdeburg und damit zum Bistum Havelberg gehören sollte. Zusätzlich wollte man sicherlich die Schwäche des Bistums Schwerin im 14. und 15. Jahrhundert nutzen. Der Versuch einer Ausdehnung nach Westen verlief in mehreren Etappen:
 - Erwerb von Luckow und Marihn im Jahre 1304 (MUB 2945). Diese Urkunde ist anscheinend echt.
 - Ansprüche auf Klockow, Kargow, Federow, Rumpshagen und Rhese in der gefälschten Urkunde (MUB 3563) von 1312. Die Kirche von Waren wurde noch nicht erwähnt.

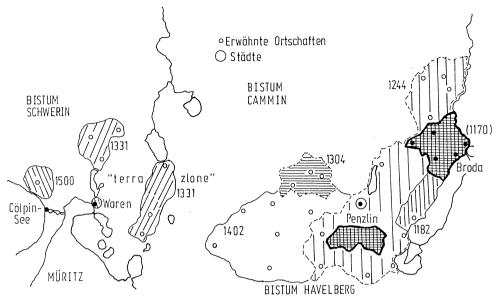


Abb. 1: Der hundertjährige Kampf des Klostes Broda um den Besitz der ..terra zlone"

Erschwerend bei der Deutung dieser Urkunde ist die Unkenntnis über die Ausdehnung des Landes Chotibanz, wozu wahrscheinlich Ankershagen, Wendorf, Freidorf und auch wohl noch Pieverstorf rechneten.

 Ausdehnung der Ansprüche auf die "terra zlona" im 15. Jahrhundert. Hierzu müssen die Fälschungen von MUB 377 (Broda Nr. 21 und Broda 247) angefertigt worden sein. In MUB 377 wird praktsich das Areal des einstigen Burgwardkirchspiels der "terra zlone" beansprucht, bestehend aus den Pfarrkirchen von Waren, Falkenhagen, Federow und Schloen, erweitert um weiter zurückliegende Ansprüche im Lande Wustrow (MUB 3563): Penzlin, Schmort, Rumpshagen, Ankershagen, Freidorf, Pieverstorf, Klockow. Allem Anschein nach diente als Vorlage für MUB 377 eine ungedruckte Urkunde aus dem Jahre 1244 und nicht MUB 1284. Hierdurch lassen sich die Widersprüche bei den Zeugen aufklären. In der Originalvorlage von 1244 können die Kirchen des Landes Schloen noch nicht enthalten gewesen sein. Da aber in der Vorlage von 1244 bereits das Recht des Aalfanges am Cölpinsee enthalten war, drängt sich der Verdacht auf, daß auch diese Vorlage bereits eine Fälschung gewesen ist. Es hat ferner den Anschein, daß die Vorlage für die Anfertigung von MUB 1284 jüngeren Datums gewesen ist, da hier die Kompensation für die "desertas villas", d. h., für den inzwischen an den Grundadel verlorengegangenen Besitz eingearbeitet worden ist. Die Ansprüche in MUB 377 gehen über die Ansprüche in MUB 1284 hinaus. Vermutlich sind hier alle Forderungen aus MUB 2945, 3563 und 1284 zusammengezogen worden. Rätselhaft bleibt in MUB 377 die niedrige Hufenzahl für Freidorf. Vielleicht wurde hier die zunächst überhöhte Forderung auf das inzwischen erreichte realistische Maß zurückgenommen.

Die Urkunden des Klosters Broda dürften für die Curie bei der Berufungsverhandlung aus mehreren Gründen als Fälschungen erkennbar gewesen sein, weil

- das Kloster Broda im Jahre 1230 noch keine Ansprüche in der "terra zlone" gehabt haben konnte, da es zu diesem Zeitpunkt erst im Entstehen war, die Pfarrkirche von Waren aber bereits kurz nach 1200 errichtet worden ist. Es sind auch keine Hinweise überliefert, daß der Bischof von Havelberg in der Zeit zwischen 1198 und 1225, wo er vielleicht zeitweilig im Besitz der "terra zlone" gewesen sein könnte (MUB 240), Ansprüche erworben hat, die er an das Kloster weitergegeben hat. Dies wäre in den Urkunden mit Sicherheit vermerkt worden.

- das Archidiakonat Waren allem Anschein nach wie einige andere mecklenburgische Archidiakonate vom ersten mecklenburgischen Bischof Berno noch vor 1190 gegründet worden ist (48) und damit zweifelsfrei zum Einflußbereich des Schweriner Bischofs zählte. Die Herrschaft des Bischofs von Schwerin in den Ländern Liece (Zechlin), Turne (Mirow), Veprowe (Röbel) und Zlone (Waren) Ende des 12. Jahrhunderts und auch noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts ist mehrfach belegt. Rechte von konkurrierenden Bischöfen wurden im eigenen Sprengel in der Regel nicht geduldet. Um Einfluß in Grenzregionen wurde vielmehr erbittert gestritten.
- die Kirchen der "terra zlone" unter erblichem landesherrschaftlichen Patronat standen.
 Wahrscheinlich ging diese Festlegung noch auf Fürst Heinrich Borwin I. zurück (49).

In der Berufungsverhandlung im Jahre 1433 in Rom muß die Schweriner Partei den Nachweis geführt haben, daß seit Bischof Bernos Zeiten die "terra zlone" zum Schweriner Sprengel gehörte. Möglicherweise war die Erwähnung des Gaues "Tolenz" in MUB 124 eine Teilinterpolation. Der spätere Verlauf der Sprengelgrenzen zwischen den Bistümern Schwerin und Havelberg nach 1255 belegt indessen klar, daß der in den Jahren zwischen 1230 bis 1250 nach jahrzehntelangem Streit erreichte Kompromiß ähnlich wie im Fall des Archidiakonates von Röbel auf der Basis einer Teilung des alten Gaues Tolenz erreicht wurde. Die spätere Grenze verlief entlang der Scheide der alten slawischen Burgbezirke "zlone" und "wuztrove", wobei das Land Chotibanz an Havelberg fiel. Bedauerlicherweise sind die Unterlagen über den langwierigen Streit der Bistümer um die Sprengelgrenzen in Mecklenburg verlorengegangen. Allem Anschein nach wollte der Havelberger Bischof den Verlust der "terra zlone" nicht hinnehmen. Somit wird die Stoßrichtung des Klosters Broda verständlich, wobei ihm die Schwäche des Schweriner Bischofstuhls zugute kam. Auch das Fürstenhaus Werle zerfiel nach dem Tode von Nicolaus I.

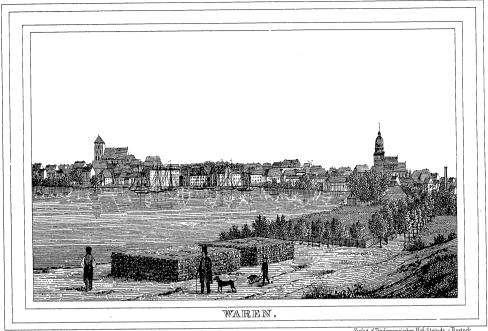
Nach einem fast hundertjährigen Sreit konnte das Kloster Broda mit der Bestätigung der Patronatsrechte über die Kirchen der "terra zlone" am 27. 10. 1500 durch Papst Alexander sein unlauteres Bemühen erfolgreich zum Abschluß bringen. Die Fälschungen hatten letztendlich ihren Zweck erfüllt. Doch währte die Freude nicht mehr lange. Die heraufziehende Reformation machte alle diese Bemühungen gegenstandslos.

Anmerkungen

- (1) Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB), Schwerin I, Nr. 377 (GStA Schwerin Urk. Broda Nr. 21/1402; H. A. Neustrelitz Urk. Broda Nr. 247/1482).
- (2) Boll, F., 1875: Geschichte der Stadt Neubrandenburg mit Anhang Geschichte des Prämonstratenserklosters Broda. Neubrandenburg.
- (3) Es hat sich nicht, wie Boll (s. Anm. 2) interpretiert, um eine Verleihung, sondern um eine Bestätigung gehandelt, wie es auch das Mecklenburgische Urkundenbuch (I, p. 451) sagt.
- (4) Boll (s. Anm. 2), p. 23.
- (5) Nach Boll (s. Anm. 2), p. 24 soll es sich bei MUB 377 um eine doppelte Fälschung gehandelt haben, bei der sowohl die Ursprungsurkunde von 1230 als auch das Transsumpt von 1402 gefälscht sein sollen.
- (6) Boll (s. Anm. 2), p. 24 sowie Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde (MJb) Schwerin 3 (1838) 229, Urk. Nr. 13.
- (7) Boll (s. Anm. 2), p. 22 ff.
- (8) Boll (s. Anm. 2), p. 18 ff. verweist auf den Umstand, daß das Kloster Broda ursprünglich eine Stiftung der pommerschen Herzöge gewesen ist, nach seinem originären Stiftungsbesitz (Dorf

- Broda mit Markt und Krug sowie die Dörfer Weitin, Neuendorf, Zirzow, Vulkenzin, Rhese, Kemnitz und Woggersin) eigentlich zum alten Land Stavenhagen gehört hat, das bis 1282 pommerscher Besitz gewesen ist.
- (9) Wentz, G., 1933: Germania Sacra. Berlin III, p. 215
- (10) Deppe, H. J., 1983: Wüste Kirchen im alten Land "Müritz". Carolinum, Göttingen 47 (89): 51-69.
- (11) MUB 240 vom 15. 3. 1218: · ". . Zlone terra resignatur capitule Havelbergensi a Cammensi episcopo . ."
- (12) Lisch, G. C. F., 1843: Über die Kirchen und andere alte Bauwerke im südlichen Mecklenburg. MJb. 8: 114-136. So hatten beispielsweise Vertreter des Grundadels wie die von Anker, von Stahlboom, von Geldern u. a. m. jenes in der echten Stiftungsurkunde von 1182 (MUB 135) genannte Areal zwischen den Grenzen von Chotibanz, Lieps und Havel bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts besiedelt, worauf das Alter des romanischen Vorläuferbaues der Kirche von Ankershagen hinweist.
- (13) Lisch 1843 (s. Anm. 12), p. 124.
- (14) MUB 95: ,,.. et Lipiz cum omnibus villis suis usque in stagnum Woblesko et sursum Havelam usque Chotibanz et desertas villas, quae a Vilim inter fines Chotibanz, Lipiz et Havelam iacent . ."
- (15) Schmaltz, K. 1907: Die Begründung und Entwicklung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittelalter. MJb. 72: 77 ff. Aufgrund der vielleicht echten Konfirmationsurkunde aus dem Jahre 1178 für das Bistum Schwerin (MUB 124) ist abzuleiten, daß der slawische Gau Tolenz (zu dem die Länder Schloen und Wustrow gehörten) zum Schweriner Sprengel im 12. Jahrhundert und auch noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts gehörte. Demzufolge müssen die Burgwardkirchen und auch die Kolonisationskirchspiele vom Schweriner Bischof eingerichtet worden sein.
- (16) Lisch 1843 (s. Anm. 12), p. 128
- (17) Salis, F., 1908: Die Schweriner Fälschungen. Archiv für Urkundenforschung, Leipzig I, p. 273 ff.
- (18) Lisch, G. C. F., 1838: Die Stiftung des Klosters Broda und das Land der Redarier. MJb. 2: 31.
- (19) Wigger, F.: Anmerkungen zu MUB 1284, I, p. 452-453. In MUB 2945 von 1304 und MUB 5226 von 1331 finden sich keinerlei Andeutungen auf früheren Besitz in der "terra zlone". MUB 3563 aus 1312 scheint eine Fälschung zu sein, um Besitzansprüche auf Federow, Kargow und Luckow geltend zu machen. Wigger war ferner der Ansicht, daß MUB 377 eine Fälschung auf der Basis von MUB 1284 gewesen sei. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Gegen eine Fälschungsannahme bei MUB 1284 spricht, daß der Pfarrer der Warener Kirche 1289 zugleich Stiftsherr des Klosters Broda gewesen sei (MBU 1834, 1931, 1989). Diese Annahme beruht indessen auf einer unsicheren Quelle. In einer Urkunde aus dem Jahre 1285 (MJb. 6, 1841, 204, Urk. II) wird ein Theodoricus de Warne als Kleriker genannt. Da er zusammen mit Propst und Prior des Klosters Broda angeführt wurde, nannte Wentz (s. Anm. 9) ihn "Dietrich von Waren". Aber in MUB 1989 wurde er als "plebanus in warne" angeführt. Es muß deshalb fraglich bleiben, ob der Warener Pfarrer tatsächlich gleichzeitig Brodaer Stiftsherr war, wie es bislang angenommen wurde (Deppe, H. J., 1981: Zur Gründungsgeschichte der Stadt Waren. Carolinum 45 (86): 35). Auffallend ist, daß nach Wentz (s. Anm. 9, p. 224) das Recht des Aalfanges am Cölpinsee ebenso wie die Fischereirechte im Stettiner Haff (PUB II, 602, Nr. 1391) in späteren Urkunden nicht mehr erwähnt wurden.
- (20) Schmaltz 1907 (s. Anm. 15), p. 91: "Die in MUB 377 und 1284 zugesagten Hufen für die "desertas villas" sollen mit den Hufen in Freidorf und Rumpshagen durch die Fürsten abgegolten worden sein." Gerade diese unterschiedlichen Hufenangaben in MUB 377 und MUB 1284 sprechen gegen die Annahme einer einfachen Fälschung von MUB 377 aus MUB 1284.
- (21) Pommersches Urkundenbuch (PUB), Stettin, Codex 422, p. 124.
- (22) Lisch, G. C. F., 1844: Urkunden des Geschlechtes Hahn. Schwerin, p. 58.
- (23) Lisch 1843 (s. Anm. 12), p. 126. Hierzu auch MUB 180.
- (24) Lisch 1838 (s. Anm. 18), p. 31, Fußnote 2.
- (25) Kratz, G., 1862: Geschichte des Geschlechtes Kleist. Berlin I, p. 721.
- (26) PUB I, 214, Register.
- (27) MUB 1080.
- (28) Latomus, B., 1619: Ursprung und Anfang des in Vorzeiten gebürtigen Ritterstandes etc. Neustrelitz (Nachdruck Stiller 1822), p. 121.

- (29) Lisch, G. C. F., 1861: Urkunden des Geschlechtes Behr. Schwerin, p. 26, Urk. Nr. 36 sowie MJb. 1845, p. 209, Urk. Nr. IV.
- (30) MJb. 1836, p. 204: Heinrich von Strahlendorff im Jahre 1227.
- (31) MUB 947.
- (32) Lisch, G. C. F., 1837: Geschichte der Comthurei Mirow, MJb. 2: 88 ff. Urk. I, Nr. 18.
- (33) Lisch, G. C. F., 1867: Urgeschichte des Ortes Malchow. MJb. 32: 23 ff.
- (34) MUB 34.
- (35) Lisch 1838 (s. Anm. 18), p. 98-100.
- (36) MJb. 1841, p. 273, Urk. Nr. IV.
- (37) MJb. 1837, p. 216.
- (38) Jegorow, D., 1930: Die Colonisierung Mecklenburgs. Breslau I, p. 86.
- (39) Lisch 1861 (s. Anm. 29), p. 160.
- (40) Riedel, G., Codex A, I, 449.
- (41) MUB 9269.
- (42) Fabricius, D., 1838: Anmerkungen. MJb. 3:153 sowie Rudloff, H., 1785: Pragmatisches Handbuch der Geschichte Mecklenburgs. Schwerin II, p. 126.
- (43) Lisch 1861 (s. Anm. 29) p. 60.
- (44) Riedel, Codex A, I, 362.
- (45) Lisch 1837 (s. Anm. 32), p. 75, Fußnote 2.
- (46) Lisch 1838 (s. Anm. 18), p. 4.
- (47) Wentz 1933 (s. Anm. 9), p. 230 ff.
- (48) Böttger, H., 1874: Diöcesan- und Gaugrenzen in Norddeutschland. Halle, Abt. IV, p. 147, Fußnote 282 und Abt. III, Fußnote 543.
- (49) Möglicherweise führte die slawische Fürstenburg im Feißnecksee bei Waren den Namen "castrum zlone" und war damit namensgebend für den ganzen Landstrich. Das regionale Machtzentrum hat sich etwa im IV. Quartal des 12. Jh. auf die spätere Neustadt von Waren verlagert, wo eine frühdeutsche Curia-Burg entstand. Die hier errichtete Kapelle (später St. Marien) muß das erste Burgwardkirchspiel der "terra zlone" gewesen sein. Bei der Privilegierung des "antiqua villa" erhielt sie, wie in fast allen Neustädten, das Marienpatrozinium. Das vorhergehende Patrozinium ist nicht bekannt.



Veria4 d Tiedemannischen Hof-Steindr. 2 Rostock

Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Warener Pfarren über den Schwenzin

Eine Untersuchung nach dem Warener Kirchenarchiv

Von Elisabeth Brügmann

1 Teil

DARSTELLUNG

Die Aufgabe - Schwenzin - Swansin

Der Grundbesitz der Kirche am Schwenzin

Drei Briefe - Seit uralten Zeiten - Visitationen 1534 und 1535 - Der Mai 1524 -Visitationen 1542 und später - Ein mageres Ergebnis - Register von 1532/33? - Der Kompetenzstreit – Die Damerower Bauern – Rechte! Pflichten? Ein geringes Hausgen Wohnung

II. Die Jurisdiktion der Geistlichen über Schwenzin

Holzdiebe – Der herzogliche Kompromiß – Name des Gerichts – Seine Zusammensetzung - Gerichtskosten - Termine und Verhandlungsort - Zuständigkeit - Schwierigkeiten mit den Severins - Die strittigen Sachen - Johann contra Dorothea und umgekehrt -Schäfer Beggerow - Dorothea Eschenburgin

III. Die allmähliche Ablösung der obrigkeitlichen Rechte

Nicht mehr zeitgemäß – Die Ortstafel – Ergo: Ab!! – Finis Das Ergebnis in Kurzfassung

ANMERKUNGEN

Wort- und Sacherklärungen

Die Aufgabe

Auf einer Arbeitstagung für Mecklenburgische Kirchengeschichte nannte Pastor Dr. Michael Bunners die Pfarrgerichtsbarkeit eine terra incognita der mecklenburgischen Rechtsgeschichte. In seinem Vortrag stützte er sich auf Akten der Kirchgmeinde Jördenstorf (1).

Doch auch im Achiv der Warener Kirche (2) findet sich eine Akte mit der Bezeichnung "Das alte geistliche Patrimonialgericht über den Schwenzin" (3). Vielleicht lohnt es sich, diese Akte – und überhaupt die Akten über das Pfarrgut Schwenzin – durchzuarbeiten. Vielleicht können danach in dem unerforschten Land einige weiße Flecke getilgt werden.

Schwenzin heute

Schwenzin ist heute ein Dorf, zur Warener Feldmark gehörig, etwa 4 Kilometer westlich der Stadt gelegen. Es ist volkseigenes Gut. Schwenzin hat eine Bahnstation an der Strecke Waren – Malchow. In seinen Wäldern versteckte sich in der Hitlerzeit der Rüstungsbetrieb MeMeFa. Auf dem Steilufer des Kölpinsees liegt das ehemalige Schloß, das heute als Kinderkrankenhaus genutzt wird. Unten, am flachen Sandstrand, nahe der Eldemündung, gibt es ein schönes Waldbad. Das Dorf Schwenzin ist eines der jüngeren Dörfer in Mecklenburg. Es ist um 1750 entstanden. Damals pachtete Christian Severin die unbewohnte Feldmark von den Pastoren, denen sie gehörte. Er bewirtschaftete das Land als Gut, baute sich selbst dort an und schuf Wirtschaftsgebäude und Katen für seine Tagelöhner. Das waren die bescheidenen Anfänge.

Swansin

Ein Dorf Swansin begegnet uns allerdings schon wesentlich früher. Die Urkunde von 1273, in der die Warener Kirche zum ersten Mal als "ecclesia Warne" erwähnt wird, nennt auch "villam Swansin", das Dorf Schwenzin (4). Mit dieser Urkunde übereignete Fürst Nikolaus von Werle dem Kloster Broda (5) die Kirche Waren als Besitz, dazu auch Schwenzin und seine Feldmark, die auf 15 Hufen geschätzt wurde.

Das Dorf ist nicht viel später verschwunden. So ist "der Schwenzin" in den späteren Schriftstücken keine Dorf-, sondern eine Flurbezeichnung (6).

Besitz des Klosters Broda war also die Feldmark Schwenzin seit 1273 und unter dem Patronat von Broda ist "der Schwentzien" bis zur Reformationszeit fast ununterbrochen geblieben (7). Über diese alten, katholischen Zeiten weiß das Warener Kirchenarchiv nichts. Bei dem Stadtbrand von 1699 ist mit den meisten Häusern der Stadt auch das Pfarrhaus abgebrannt und mit ihm alle Schriften, die etwa noch vorhanden gewesen sein mögen. Und zu allem Überfluß sind dann auch in unserer Zeit noch sämtliche Ökonomieakten verloren gegangen, als im Mai 1945 die Superintendentur am Alten Markt niederbrannte.

Ι

Der Grundbesitz der Kirche am Schwenzin

Aus den wenigen erhaltenen Akten wollen wir nun versuchen zu ergründen, wie es kam, daß das Patronat Brodas über den Schwenzin der Warener Geistlichkeit zufiel – anstatt in ein landesherrliches Patronat umgewandelt zu werden, wie das mit der Warener Kirche geschah. Wie und wann kamen die Warener Prediger in den Besitz des Schwenzin und damit zwangsläufig zu den obrigkeitlichen Rechten, auch der Gerichtsbarkeit über dieses Stück Land?

Drei Briefe

Im Wesentlichen sind es drei Schriftstücke, die am sichersten in die Sachlage und ihre Problematik einführen. Alle drei stammen zwar erst aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, berufen sich aber auf ältere Belege. Alle drei sind an die herzogliche Regierung gerichtet, alle sind in einer gewissen streitbaren Erregung verfaßt worden, so daß sie mehr verraten, als sie wohl eigentlich sollten und wollten.

Der eine Brief ist ein Bericht des Präpositus Hermes – des späteren Ehrendoktors der Universität Helmstedt –, in seiner feinen, zierlichen Handschrift geschrieben, mit der Jahreszahl 1770 versehen und mit seinem Namen signiert. Vom Herzog zu einer Stellungnahme aufgefordert, schildert er die Hergänge aus seiner Sicht und Kenntnis (8). Wenige Jahre zurück liegen die Eingaben der Kirchenökonomen. Der Brief von Ökonom Wiggers, in leidenschaftlicher Parteinahme verfaßt und durch andere Hand, aber wohl zu etwa gleicher Zeit, mit der Jahreszahl 1752 datiert, ist ein Hilferuf an den Landesherrn, der in verfahrener Lage vermitteln oder entscheiden soll. Dabei wird ein geschichtlicher Rückblick gegeben, der aufschlußreich ist (9).

Ebenfalls von Johann Wiggers Hand – von seinem Kollegen Sieber mitunterschrieben – ist eine Klageschrift "Herzogliche Oeconomey zu Wahren contra die Ehren-Prediger daselbst". Sie bestreitet den Pastoren jegliches Recht des "dominii über den Schwenzin" und ist aus dem Jahr 1756. Unser Exemplar ist die Zweitschrift, die der Pastor zu seiner Kenntnisnahme erhielt. Pastor Darjes hat sie mit Randbemerkungen versehen (10).

Diese Schreiben werden uns in dem Kapitel über die Handhabung der Pfarrgerichtsbarkeit noch zu beschäftigen haben – hier soll es zunächst nur um ihre Aussagen über die Besitzverhältnisse gehen.

Seit uralten Zeiten

"Die Feldmark Schwentzien", so schreibt Pastor Hermes, "ist seit undenklichen Zeiten ein von dem hiesigen Stadtfelde . . . separirtes Feld, welches in uralten Zeiten den Wahrenschen Predigern als ein wahres Eigentum mit allen dazu gehörigen Gerechtsamen doniret worden ist" (11).

Doniert, also geschenkt – von wem? Das sagt Hermes nicht. Leider weiß er auch kein Datum mehr: seit "undenklichen", seit "uralten" Zeiten!

Von "vielen hundert Jahren" spricht der Oeconomus Wiggers. Dieses Feld sei "von denen papistischen Einwohnern der Geistlichkeit geschenkt" worden (12). Wie soll man das verstehen? Wir wollen die frühen Visitationsberichte um Rat fragen!

Visitationen 1534 und 1535

Im Bericht von 1534 wird unter "Waren" der Schwenzin nicht erwähnt. Kein Wunder! Denn diese erste Visitation, noch von katholischen Geistlichen durchgeführt, hatte ja einen begrenzten Auftrag: sie sollte den Kirchenbesitz ermitteln und sichern helfen. So wird also die offiziell geltende Rechtslage dargestellt: Kirche und Kapelle (die Marienkirche) gehören zu Broda (13). Ob das Kloster im Jahr 1534 wirklich noch seine Rechte wahrnehmen konnte, bleibt unerwähnt. Jedenfalls zeigt sich im nächsten Jahr ein anderes Bild. 1535 ist die erste evangelische Visitation. In ihr geht es nicht um Besitz, sondern um Lehre und Leben. Das Ergebnis: die Prediger haben sich dem Wunsch der Bevölkerung angepaßt. Sehr zufrieden ist die Kommission allerdings nicht: "Was sie noch tun wollen auf unsere Vermahnung, wissen wir nicht" (14). Jedoch: von Broda ist nicht mehr die Rede! Der Umbruch ist praktisch bereits vollzogen. Seit wann?

Der Mai 1524

Bald nach Slüters Auftreten in Rostock war reformatorisches Gedankengut auch nach Waren gelangt. Herbert Voßberg schildert uns die turbulenten Tage vom Frühling 1524. Von auswärts gekommene Mönche, die ihr Kloster verlassen haben, predigen in der Georgenkirche und auf dem Friedhof um die Kirche herum. Die Martiner drohen, zu Pfingsten den Pfarrhof in ihren Besitz zu nehmen.

Aus dem Fehlen weiterer Berichte glaubt Voßberg schließen zu müssen, daß Broda das Heft wieder fest in die Hand bekam (15). Das muß aber nicht so gewesen sein. Schritt für Schritt, fast unbemerkt, mag sich die Ablösung von den alten Formen vollzogen haben. Die herzoglichen Brüder – der eine katholisch, der andere evangelisch – waren nach Luthers Rat dafür eingetreten, daß altkirchliches Eigentum nicht verschleudert, sondern der erneuerten Kirche zugute kommen sollte.

Das ist nicht überall gelungen – in Waren ist es weitgehend gelungen. Das mag deshalb so reibungslos gegangen sein, weil die Bürger einsichtig und überlegt handelten – vielleicht auch leidenschaftlich, wer weiß? –: sie übertrugen den Brodaer Kirchenbesitz, soweit er auf Warener Gebiet lag, auf die neuen, die lutherischen Pastoren. Die Hebungen aus der Feldmark Schwenzin wurden weiterhin, wie eh und je, im Pfarrhaus abgeliefert. Wie könnte man anders den Satz verstehen, den Johann Wiggers, der Ökonom, 220 Jahre später so hinschrieb: "da dieses Feld von den papistischen Einwohnern" – wir müßten korrekter sagen: von den damals noch offiziell der alten Kirche angehörenden Einwohnern – "der Geistlichkeit geschenkt worden" war. Das mag 1534/35 geschehen sein.

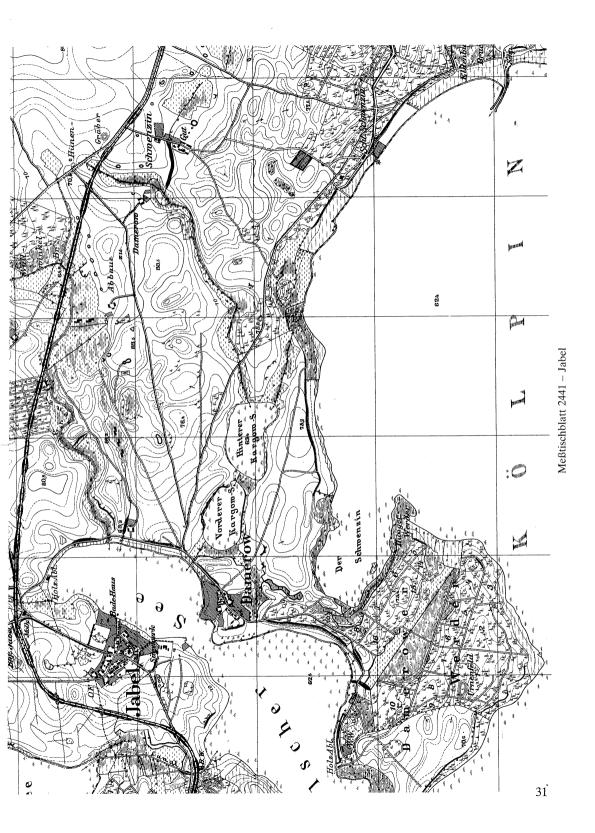
Visitationen 1542 und später

Zurück zu den ältesten, den Visitationsurkunden! In den beiden ersten Berichten war der Name Schwenzin nicht genannt worden. 1542 aber sind die Visitatoren wieder in Waren und nun ist auch vom Schwenzin die Rede. Zunächst ist man voller Lobes für den Geistlichen Heinrich Wehn. Er sei ein "christlicher gelehrter Prediger", und auch mit seinem Lebenswandel ist man zufrieden. Von ihm wird dann gesagt, er "habe" eine Feldmark, genannt Swansin, und es wird aufgezählt, welche Mengen an Roggen, Hafer, Buchweizen und Schilfrohr er daraus bezieht. Nachher wird auch noch von einem Sommerstorfer Bauern gesprochen, der dem Pfarrhof abgabepflichtig ist – aber nur vom Schwenzin heißt es, daß der Prediger dies Land "hat", daß es also sein Besitz ist (16). Spätere Visitationsprotokolle nennen den Schwenzin fast jedesmal, bringen aber nichts Neues für unsere Frage (17 und 18).

Ein mageres Ergebnis

Ein etwas mageres Ergebnis! Dies eine "hat" im Visitationsbericht von 1542 ist wohl wirklich der einzige alte, den Besitzanspruch stützende Beleg.

Wie leicht kann dies kleine "hat" überlesen werden! Und: kommt ihm wirklich diese große Bedeutung zu? Oder ist das Wort überinterpretiert? Den Pastoren jedenfalls hat es immer genügt. Sie haben den Rechtstitel eines "Besitzers" festgehalten und verbissen verteidigt – zeitweise gegen den Rat der Stadt, der den Schwenzin als Warener Stadtacker für sich in Anspruch nehmen wollte (19), dann gegen die Kirchenökonomen – davon hören wir gleich mehr. Die Prediger haben die Rechtslage stets so gesehen, wie Pastor Lehmann sie im 19. Jahrhundert formuliert: Die jedesmaligen Pfarrer sind Grundherren desselben, sie üben dort Hoheitsrechte (20). Schließlich ist es ihnen – nach langdauerndem Prozeß – gelungen, eine Rechtsurkunde zu erlangen, in der durch herzogliche "Confirmation" festgeschrieben wird, daß die Feldmark Schwenzin "denen Wahrenschen Pfarren privative eigenthümlich" zusteht, und zwar ausdrücklich "nach Maßgebung der Visitir-Bücher des sechzehnten Jahrhunderts". So steht es im Erbpachtvertrag von 1775 (21).



Register von 1532/33?

Nun müssen auch die Ökonomen schweigen. Sie sind dreißig Jahre lang immer wieder angerannt gegen die Ansprüche der Ehren-Prediger auf den Schwenzin. Sie beriefen sich darauf, daß die Herzöge sie – und nicht die Pastoren! – eingesetzt haben zur Verwaltung und Pflege des Kirchenbesitzes (22). Immer hätten sie sich um die Verpachtung des Landes gekümmert, immer hätten sie, und nur sie, die Abrechnungen über Einnahme und Ausgabe geführt, auch für den Schwenzin. Und zum Beweise dessen legen sie dem Herzog die ältesten Register vor, die sie haben! Als Anlage A schicken sie dem Landesherrn Getreideabrechnungen von 1532/33. So jedenfalls schreibt Wiggers, und er nennt die Aufstellung, in der die Namen der acht Damerower Bauern und die der beiden Prediger, als Lieferanten und Empfänger, aufgeführt sind, ausdrücklich "Oeconomey-Register" (23). Fast wäre man darauf hereingefallen und hätte auf Grund dieser "Urkunde" die These aufgestellt, daß in Waren die Reformation praktisch schon 1532 zum Durchbruch gekommen sei.

Aber leider ist mit Herrn Wiggers sein allzu leidenschaftliches Temperament durchgegangen! Nicht nur, daß er in Anlage B einen Schreibfehler stehen läßt – statt 1616 bis 1617 schreibt er: 1616 bis 1717! – er hat in der Anlage A die Jahreszahlen, die entscheidenden Jahreszahlen 1532/33, ganz weggelassen! Da, wo sie stehen müßten, ist ein weißer Fleck (24). War er sich nicht ganz sicher? Wollte er noch das Original vergleichen? Schlimmeres wollen wir ihm lieber nicht zutrauen. Aber der gewissenhafte Chronist des 20. Jahrhunderts kommt ihm doch auf die Schliche. Er vergleicht mit der Liste der Warener Pastoren und stellt fest: die namentlich genannten Prediger Gelmer Waldberg und Joachim Frederking haben gar nicht zu Beginn des Reformationszeitalters in Waren amtiert, sondern viel später! Ihre gemeinsamen Warener Jahre sind 1577 bis 87 (25)! Aus dieser Zeit also stammt das Ökonomieregister. Ein Stück Warener Reformationsgeschichte muß ungeschrieben bleiben – schade (26)!

Der Kompetenzstreit

Wieso kam es aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts plötzlich zu diesem Kompetenzstreit? Wieso will auf einmal jeder – sowohl die Pfarrer, denen ja der Schwenzin geschenkt war, als auch die Ökonomen, die ihn die ganze Zeit verpachtet und verwaltet haben – wieso will auf einmal jeder Rechte über den Schwenzin beanspruchen? Mag sein, daß auch menschliche Charaktereigenschaften eine Rolle spielten: Pastor Flohr, dem vorgeworfen wird, er habe die ihm nicht zustehenden Rechte heimlich an sich zu reißen versucht, ist gewiß kein besonnener Mann gewesen: Schelten von der Kanzel, Unverträglichkeit gegen Amtsbrüder, Erpressung von Amtsgebühren – das sind nur einige Gründe, die später zu seiner Absetzung führten. Zwanzig Verfahren liegen beim Konsistorium gegen ihn vor (27). Und Ökonom Wiggers? Aus seinen Briefen haben wir ihn ja schon kennengelernt. Aber objektive Gründe lagen auch vor: eine ganz neue Lage ist nämlich eingetreten: Die Feldmark Schwenzin ist auf einmal nicht mehr der menschenleere, unbewohnte Acker wie bisher. Ein neuer Pächter ist da – und der baut sich an!

Die Damerower Bauern

Bisher war das Land an die "Damerau'schen Bauern" verpachtet gewesen. Schon aus dem Jahr 1559 liegt ein "Extract" vor, den die Ökonomen aus dem Visitationsbericht anfertigten. Er sagt über die Feldmark Swansin: die Bauern aus Damerow gäben der Pfarre jeder 10 Scheffel Roggen (28). Damerow ist das Dorf, das unmittelbar vor dem heutigen Wisentgehege liegt. Damals gehörte das Dorf zum Besitz des Klosters Malchow, und daran hatte sich auch durch die Reformation nichts geändert, da Malchow ja als Damenstift unter einem Klosterhauptmann erhalten blieb. Kann sein – und es ist wahrscheinlich –, daß die Damerower Bauern das Land schon in vorreformatorischer Zeit mitbewirtschafteten. Pastor

Hermes schreibt: "In vorigen Zeiten hatten es die benachbarten Bauern zu Damerow von den Predigern gepachtet" (29).

Und Ökonom Wiggers: "Es ist nämlich dieses Feld Schwentzien von den Damerauschen Bauern viele 100 Jahre beackert worden" (30). Für die Bauern selbst war dieser Pachtbesitz etwas so Uraltes und Selbstverständliches, daß sie – als sie endlich die Pachtung aufgeben sollten – gar nicht mehr wußten, wo die Grenzen zwischen ihrem eigenen Land und dem Pachtland lagen.

Superintendent Polchow formuliert vorsichtig: "Diese gaben vor, daß sie die Scheide zwischen diesem und ihrem Felde nicht wüßten, noch jemalen darauf geachtet, weil sie den Schwenzien beständig in Gebrauch gehabt" (31). Kein Wunder, daß sie in der Umbruchszeit der Reformation den Versuch gemacht hatten, den Schwenzin als ihr Eigentum zu beanspruchen! Darüber berichtet uns Wiggers: der Vergleich sei "anfangs nur mündlich getroffen, hernach, als die Damerauschen Bauern sich ein ewiges Recht an den Acker Schwentzien anmaßen wollten", sei er "schriftlich auf einige gewisse Jahre verfaßt worden" (32).

Rechte! Pflichten?

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts tauchen nun früher nie gesehene Probleme auf. Gewiß: an den Besitz eines Stückes Land waren "Gerechtsame" geknüpft, "Herrlichkeiten", "obrigkeitliche Rechte".

Die hatte man wahrgenommen: hatte sich die kontraktlich festgelegten Naturalien bringen lassen, hatte den Wald genutzt. Das waren Rechte. Pflichten jedoch hatte es für die Besitzer der Feldmark – für die Kirche, für die Pastoren – bisher nicht gegeben. Höchstens, daß man verantwortlich mit dem Wald umgehen mußte. Aber für Menschen brauchte keiner zu sorgen. Für die Damerower Bauern waren die Nonnen, später die Stiftsdamen von Malchow zuständig. Die Feldmark selbst war unbewohnt. Solange der Pfarrbesitz menschenleer war, standen die Obrigkeitlichen Rechte, stand eine Pfarrgerichtsbarkeit auf dem Papier.

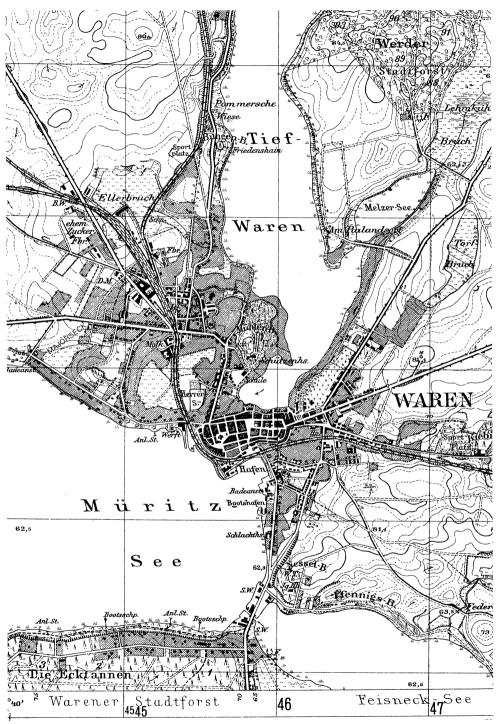
Ein geringes Hausgen Wohnung

Aber menschenleer war der Schwenzin auf einmal nicht mehr! Und das kam so: Christian Severin – er und seine Familie werden uns noch viel beschäftigen! – hatte den Geistlichen größere Erträge angeboten, als die Damerower je geliefert hatten. So wurde den Bauern gekündigt und das Land an Severin verpachtet (33).

All das Hin und Her, die Mißhelligkeiten, die daraus zwischen Pastoren und Ökonomen entstanden, hatten hierin ihren Grund, brauchen uns aber in diesem Zusammenhang nicht zu interessieren. 1746 wird Christian Severin noch als "Colonus", Landmann, bezeichnet; 1770 heißt er schon "Pächter". Und 1775 ist er kontraktlich zum "Pfarr-Erbpachthofbesitzer" avanciert! Dieses Mammutwort steht offiziell in einem Schreiben des Oberkirchenrats, allerdings erst im 19. Jahrhundert (34).

Das geschieht alles – anscheinend mit herzoglicher Unterstützung des neuen Pächters – gegen den leidenschaftlichen Widerstand der Ökonomen und auch gegen den Wunsch der Pastoren. Auch Superintendent Polchow hatte sich vergeblich eingesetzt und resignierte schließlich: gegen Severin – den "unruhigen Severin", wie er mehrmals genannt wird – war nicht anzukommen. Und was ganz neu und ungewohnt war: der neue Pächter bewohnte sein Pachtland! Aufs höchste empört beklagt sich Wiggers beim Herzog:

"Er ist auch wider den Willen des Ehren-Superintendenten, der es ihm im Namen Eurer Herzoglichen Durchlaucht untersagt, und wider unser Verbot auf unser Feld Schwentzien



Meßtischblatt 2442 - Waren

eingedrungen und – welches eine unerhörte und höchst strafbare That ist – sich eigenmächtig unterstanden, ein geringes Hausgen*) Wohnung aufzubauen" (35).

Ebenfalls beunruhigt, wenn auch sachlicher, beschreibt Pastor Hermes die neue Lage: "In vorigen Zeiten hatten es die benachbarten Bauern zu Damerow von den Predigern gepachtet und es bewohnte dasselbe also niemand. Seit zwanzig Jahren hat es der jetzige Pächter Christian Severin pachtweise in Besitz gehabt . . . Inzwischen steht er – da er sich einmal auf dieser Feldmark eine Wohnung erbauet hat, . . . unter unserer unmittelbaren Jurisdiktion" (36).

Anmerkungen

- (1) Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte, XIV. Arbeitstagung in Waren (Müritz) vom 4.–6. Juli 1984. Der Vortrag von Pastor Dr. Michael Bunners hieß: "Der Pastor als Gerichtsherr in Jördenstorf und anderswo Bemerkungen zum Problem der Pfarrgerichtsbarkeit terra incognita Mecklenburgischer Rechtsgeschichte".
- (2) Waren ist eine Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg, am Nordufer der Müritz gelegen, und Bahnstation der D-Zugstrecke Berlin-Rostock. Es hat zwei evangelische lutherische Gemeinden St. Georgen und St. Marien und eine katholische Gemeinde. Bis 1901 gab es in Waren nur eine Gemeinde mit zwei Kirchen und zwei Pastoren.
- (3) Das Archiv der Georgenkirche wurde 1911 von Pastor Otto Gronow geordnet. Die Akte Schwenzin besteht aus folgenden Faszikeln:
 - A IV a Das alte geistliche Patrimonialgericht über den Schwenzin
 - A IV b Die obrigkeitlichen Rechte und Pflichten am Schwenzin und ihre Übergabe an die Stadt Waren
 - A IV c Der Grundbesitz am Schwenzin
 - A IV d Der Wechsel im Besitz des Erbpachthofes Schwenzin
 - A IV e Das Pescatoresche Erbbegräbnis und der Verkauf des Pfarrgutes
- (4) Aus der Urkunde vom 23. April 1273 (MUB 377):
 - ... assignavimus et contulismus ecclesie Brodensi perpetuo et libere possidenda ecclesiam Warne, villam Svansin cum mansis quindecim, in tribus superioribus etiam noctem decimam in captura anguillarum inter stagnum Muritz et aquam que Colpin publice nuncupatur ...
 - ... Wir haben übereignet und verliehen der Kirche zu Broda als dauernden und freien Besitz: die Kirche Waren, das Dorf Schwenzin mit fünfzehn Hufen (und) die zehnte Nacht zum Aalfang in den drei oberen Wehren zwischen Müritzsee und dem Wasser, das allgemein Kölpin genannt wird ...
- (5) Broda war ein Prämonstratenserkloster, am Tollensesee gelegen, 1244 von Magdeburg aus begründet. Der Orden war ein von Norbert von Xanten 1121 gestifteter Klerikerorden, d. h. zu ihm gehörten Weltgeistliche, die nach den Mönchsregeln lebten. Das Kloster Broda wurde 1552 offiziell aufgelöst.
- (6) Über das alte Dorf Svansin erhalte ich von Dr. Schoknecht, Bezirks-Bodendenkmalspfleger in Waren, folgende mündliche Auskunft:
 - "Oll Swansin lag am Ostufer des Damerower Werders auf einer Insel des Kölpinsees, die inzwischen durch Verlandung mit dem Werder verwachsen ist. Es war ein slawisches Dorf und hat nach Ausweis der gefundenen Keramiken bis ins 13. Jahrhundert existiert. Grabungen in den Jahren 1938/39 durch Carl Hainmüller haben reiches Fundmaterial gebracht: Keramik, Geräte, auch einen Hausgrundriß."

^{*)} Häuschen

Der Name des Dorfes ist nicht nur in dem heutigen Dorf Schwenzin erhalten, das gut 3 km nordöstlich liegt, auch die Bucht heißt bis heute so, die vom Nordufer des Kölpin und dem Damerower Werder begrenzt wird: Der Schwenzin.

Der Damerower Werder ist die unter Naturschutz stehende Halbinsel, auf der seit 1957 eine Wisentherde lebt.

(Überlegungen: Wenn die Wendensiedlung Svansin 1273 noch als Dorf genannt wird, die Keramiken aber die Existenz eines Dorfes nur bis ins 13. Jahrhundert nachweisen – müßte das Dorf schon bald nach der Übernahme durch Broda untergegangen sein. Ob man sich den Vorgang so vorstellen darf: Broda hat die intensivere Bewirtschaftung der Feldmark den deutschstämmigen Damerower Bauern (siehe unten!) übertragen. Dadurch wurde dem Wendendorf die Lebensgrundlage entzogen. Es starb aus oder wurde verlassen.)

- (7) Eine Fälschung, die den Brodaer Herren den Besitz trotz eines Tausches weiterhin garantierte, braucht uns hier nicht zu interessieren. Man kann darüber nachlesen bei Schlie, Band V Seite 326 ff. (Friedrich Schlie, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1902)
- (8) Briefentwurf des Pastors Hermes an den Herzog Friedrich (1756–1785) vom Dezember 1770. Der erste Teil ist ein Bericht über die Geschichte des Pfarrgutes im folgenden als "Hermes I" zitiert. Der zweite Teil beschäftigt sich mit einem Fall kirchlicher Gerichtsbarkeit als "Hermes II", bezeichnet. A IV a/9/
- (9) Briefkonzept des Kirchenökonomen Johann Wiggers an den Herzog Christian Ludwig (1728–1756) von 1752. Die Ökonomen wehren sich gegen die Verpachtung des Schwenzin an Christian Severin und geben dabei einen Rückblick auf die Vorgänge. Im Folgenden "Wiggers I" genannt. A IV c/4a/
- (10) Von Wiggers geschriebene Zweitschrift einer Anklage "Hertzogliche Oeconomey zu Wahren contra die Ehren-Prediger daselbst", an den Herzog gerichtet am 24. März 1756. Dazu zwei Entwürfe. A IV c/4b-d/ (Wiggers II)
- (11) Hermes I Seite 1
- (12) Wiggers I Punkt 5
- (13) Visitationsbericht von 1534. Der Auszug, der Waren betrifft, liegt als Fotokopie des Mecklenburgischen Staatsarchivs hier vor.
 - "Warn albeide parkerken unnd capellenn sind incorporirt und ingelivet denn Monneken des closters und hußes thom Brode vor Nienbrandenborch durch de meckelborgischen fursten, so dat se vann deme Brode der kerken sulvest besitten und brucken durch welche von eren personen." "Waren. Beide, Pfarrkirche und Kapelle, sind inkorporiert und einverleibt den Mönchen des Klosters und Hauses zu Broda vor Neubrandenburg durch die mecklenburgischen Fürsten, so daß die Brodaer die Kirche selbst besitzen und durch einige von ihren Ordensangehörigen benutzen."
- (14) Visitationsbericht von 1535. Fotokopie des Mecklenburgischen Staatsarchivs:
 - "Warne. Da haben sich dy geistlichen zimlich yns Wort geschicket, und wo sy noch fehl haben, sich bessern, yr Kirchengesang haben sy wye vorhin.

Da steht dy schule gantz wuste, dy Jugend wyrd verseumet. Sy haben keyn gottes kasten aufgericht. Was sy noch thuen wollen auff unser vermahnung, wissen wyr nicht."

"Waren. Da haben sich die Geistlichen ziemlich ins Wort geschickt, und wo sie noch Fehler haben, wollen sie sich bessern. Ihren Kirchengesang haben sie wie früher.

Da steht die Schule ganz wüst, die Jugend wird vernachlässigt. Sie haben noch keinen Gotteskasten aufgerichtet. Was sie noch tun wollen auf unsere Vermahnung, wissen wir nicht."

(15) Herbert Voßberg, Die Reformation in der Stadt Waren (Müritz). Waren 1931 15 Seiten

Über seine Quelle sagt Voßberg in den Anmerkungen: "Den Bericht über die reformatorischen Vorgänge des Jahres 1524 in Waren verdanke ich Herrn Pastor D. Dr. Schmaltz – Schwerin, der ihn aus Schweriner Staatsarchivakten (Reformation, Generalia) ausgezogen hat."

Voßberg schreibt Seite 8 ff:

"Das Jahr 1524 – ein Jahr nach Slüters Auftreten in Rostock – brachte auch unserer Stadt den Anfang lutherischer Predigt. Folgendes hat sich damals hier ereignet: Am Tage der Apostel Philippus und Jakobus (d. h. am Freitag vor dem Sonntag Kantate) hat ein Mönch, der aus einem Kloster entwichen war, den Priester, der zum Predigen bestellt war, in der Kirche vom Predigtstuhl zurückgestoßen, ist selber daraufgestiegen und hat die Predigt gehalten. Auch hat er – wohl nach der Predigt – ungewöhnlichen Gesang angestimmt und so – wie der von der Gegenseite verfaßte Bericht sagt – seinen Hochmut und Martinisches Vornehmen vollbracht.

Am heiligen Kreuztag (= Tag der Kreuzfindung, 3. Mai) predigte ein anderer Mönch – er soll aus dem Karthäuserkloster Marienehe bei Rostock gekommen sein – auf dem Kirchhof bei der Wedem. Die Wedem ist das Pfarrgehöft, es lag also damals nicht wie heute an der Südseite des Alten Marktes, sondern grenzte an den Friedhof, der die Kirche umgab. Damit er ungestört predigen konnte, verhinderten mehrere Bürger den Küster und den Pulsanten am Läuten der Glocken.

Am Sonntag Exaudi – vierzehn Tage später – predigte in der St. Jürgenkirche der Caplan und verkündete das kaiserliche Mandat, zugleich im Namen der Herzöge: "nur das Evangelium zu predigen und die Auslegung der Doktores". Das geht auf den Beschluß des Nürnberger Reichstages von 1524 (in Erneuerung des Beschlusses von 1523), wonach bis zu einem freien christlichen Konzil in Deutschland allein das heilige Evangelium nach Auslegung der von der Kirche approbierten Lehrer zu verkündigen sei. Diesem Reichstagsbeschluß haben die mecklenburgischen Herzöge ihre Unterschrift gegeben. Da trat wieder eine Störung ein. Ein Martiner, ehemaliger Dorfküster, seines Zeichens ein Schroderknecht, d. h. ein Schneidergeselle, fiel dem Predikanten ins Wort, während er ein Büchlein hochhob: "Dat leugestu (lügst du), dat steit so nicht geschrewen!" Er wurde beinahe geschlagen (gemeint ist wohl der Caplan). Während sich dies in der Kirche ereignete, predigte der Mönch vor seinen Schülern und Jüngern auf dem Friedhof. Dabei entstand ein Tumult, in dem ein Bürger niedergeschlagen wurde. Die Martiner schändeten das geweihte Salz im Faß (geweihtes Salz wurde ins Weihwasser getan und verlieh ihm angeblich sündentilgende Wirkung).

Eine unmittelbare Folge dieser Vorgänge war, daß die Martiner den beiden Caplanen durch den Rat den Predigtstuhl verboten und verlangten: der Mönch, der die Kappe verworfen hatte (zum Zeichen seines Austritts aus dem Orden) und ein Weib nehmen wollte, solle allein predigen.

Die Priester aber, so wird zum Schluß berichtet, wurden auf den Straßen mit Worten wie "Heuchler" und "Wölfe" beschimpft. Auch kündigten die Martiner an, zu Pfingsten wollten sie die Wedem und die Papenhäuser umkehren und in Gebrauch nehmen."

(16) Visitationsbericht von 1542. Der Abschnitt über Waren liegt hier vor als Fotokopie des Mecklenburgischen Staatsarchivs.

"Warne die Stadt ist mit gutten predigern versorget. Her Heinrich Whenn pastor ist ein christlicher gelerter prediger eins guten lebens, hat 1 feltmarke genannt Swansin, gibt jerlich 7 dromet roggen minus vier scheffel.

Item 1 wispell haver ongeferlich, 18 schefffel borkweizen, 1 Rhordiek ist darbey. Die leute die werbenn, gebenn zur wedeme der bauet zu hulffe 6 schock rohr.

1 paur zu Sommerstorp gibt jerlich 3 1/2 gulden, ist mit aller gerechtigkeit zur wedeme belegenn, thuet aber in sonderheit dienste denn Wangelin zu Vilste, das er beschutzung vonn ihnen hat.

Item hatt noch 1 feldmarke gibt jerlich 7 dromet roggen. Item seigenn sie sommer sat inne, so krigt er auch sein gebuere vonn. Ann der holtzunge unnd gresinge thuenn ihme die Warenschen gewaltigen Ingriff unnd gewalt.

Item vonn 1 hufen 9 schilling lubesks.

Item vonn 1 garten 6 schilling. Das gemeine will ihme denn vor zeiten pfenningk nicht geben."

"Die Stadt Waren ist mit guten Predigern versorgt. Herr Heinrich Wehn, Pastor, ist ein christlicher, gelehrter Prediger und führt ein untadeliges Leben. Er hat eine Feldmark, Schwenzin genannt, die gibt jährlich 7 Drömt Roggen minus vier Scheffel. Außerdem 1 Wispel Hafer ungefähr, 18 Scheffel Buchweizen. Ein Rohrteich ist dabei. Die Leute, die Rohr werben, geben dem Pfarrgehöft als Bauhilfe 6 Schock Rohr.

Ein Bauer in Sommerstorf gibt jährlich 3 1/2 Gulden, gehört mit allen Rechten zum Pfarrgehöft, tut aber hauptsächlich Dienst in Wangelin bei Vielist, damit er Schutz von ihnen hat.

Außerdem hat er noch eine Feldmark, die gibt jährlich 7 Drömt Roggen.

Weiter: Säen sie Sommersaat ein, so kriegt er auch seinen Anteil davon. An Forst- und Weidewirtschaft tun ihm die Warenschen gewaltigen Eingriff und Gewalt.

Weiter: Von der Hufe hat er einen Ertrag von 9 Schilling Lübisch.

Weiter: Von einem Garten 6 Schilling. Das Gemeinwesen will ihm den Pfennig nicht geben, der ihm von alter Zeit her zusteht."

- (17) Visitationsbescheid von 1579 (Archiv A I a/1/ Beglaubigt 1769)
 - "Resolutiones auf die Relation von der Visitation zu Waren, anno 79 gehalten.
 - ... Wegen der Feldmark Schwensin commissarii zu verordnen Dietrich Stralendorff, Wilhelm Below . . . "
- (18) Visitationsprotokoll von 1705. Archiv A I a /3/ (Kopie) Seite 30: "An stehendem Pachtkorn entpfange jährlich von dem Dorfe Damerau an meinem Theil 2 Drömt Rocken wegen des Schwensinschen Feldes." (Aussage des Pastors Havemann).
- (19) Wiggers I, Punkt 6:

"Da auch anno 1720 der hiesige Raht vermeinete, einigen Anspruch an das Feld Schwentzien zu haben, daß es nemlich zu dem Wahrenschen Stadt Acker gehörete, und deswegen sogar eine gnädigste hertzogliche Commission angeordnet worden, so haben damahls die hiesigen Geistlichen ihre gründliche Gegenvorstellung gethan und sind in ruhigem Besitz ihres Feldes Schwentzien und dessen Verpachtung bis auf diese Stunde verblieben."

- (20) A IV c/19/
- (21) Dieser Vertrag hat den offiziellen Titel "Der über die Wahrensche Pfarr-Pertinenz Schwenzin errichtete neue Erb-Pacht-Contract". Er wurde 1775 geschlossen, und zwar kirchlicherseits von den namentlich genannten Pastoren Schneider und Schmidt "für sich und ihre Nachkommen in officiis". A IV c/7/

Einige Bestimmungen daraus seien hier angeführt: In § 1 heißt es: die Prediger überlassen und verpachten "die nach Maßgebung der Visitir Bücher des 16. Jahrhunderts denen Wahrenschen Pfarren privative eigenthümlich zustehende Feldmark, Schwenzien genannt, nebst allen dazu gehörigen Pertinentien und Gerechtigkeiten, so wie selbige gegenwärtig in ihren Scheiden und Gränzen belegen ist . . ."

- § 5: "Wiewohl nun den Herren Locatoribus (Verpächtern) und ihren Nachfolgern in officio das Eigenthum des Schwenziens jedoch ohne Last und Gefahr hiedurch respective vorbehalten und zugestanden wird", steht es den "Conductoribus" (Pächtern) frei, landwirtschaftliche Verbesserungen vorzunehmen und Tannenhölzungen anzulegen.
- § 10 sichert den Pastoren das Vorkaufsrecht. Mit keinem Wort werden obrigkeitliche Rechte und Pflichten, Jurisdiktion usw. erwähnt.
- (22) Wiggers II, 1. Entwurf

"Die Gnade derer Durchl. Hertzoge in Mecklenburg hat sich so reichlich ergossen über die Herren Prediger hiesigen Orts, daß sie nicht allein ordentlich leben können, sondern auch etwas übrig haben können. Und damit sie ihre Amtsverrichtung in Ruhe verwalten möchten, haben Ihro Großhertzogl. Durchl. 2 Oeconomos gesetzet, welche nicht allein vor ihre Salaria, Wohnhäuser, sondern auch vor alle pia corpora sorgen müssen. Diese hohe Gnade haben sich auch alle vorigen Prediger mit unterthänigster Ehrfurcht bedienet . . ."

(23) Wiggers II Seite 4:

"I. Es haben die Herren Prediger über all kein Recht auf den Schwentzien . . . 6. weil herzogliche Oeconomi von jeher die Einnahme und Ausgabe von dem Schwenzien gehabt und denen Herren Predigern den von Ihro Herzogl. Durchl. ihnen vermachten Rogken, Buchweitzen und Haabern gereichet, was übrig gewesen der Herzogl. Oeconomey berechnet. Nachgehends aber ist den Damerauschen Bauren auferleget worden, den Herren Predigern das von Ihro Herzogl. Durchl. vermachte Quantum an Rogken und Buchweitzen zu reichen. Der Haber aber ist zu Gelde geschlagen, das Geld ist von den Oeconomis ihnen gereichet worden, welches itzo den Nahmen eines Meßgeldes führet. Die Extracte aus den Oeconomey-Registern de

ao 1532 biß 1533 sub Lit. A., item de ao 1616 bis 1717* sub Lit. B angeführet, beweisen es zur Genüge."

^{*} Es muß natürlich 1617 heißen

(24) A IV c /4b/ Anlage A

Einnahme Rogken	Dr.*	Sch.**	Ausgabe Rogken	Dr.	Sch.
aus Damerau von der			vom Schwenzien		
Feldmarcke Schwenzien					
Hans Tesch	_	10	An Ehrn Magistro		
Jesper Speckin	_	10	Gelmero	3	4
Tewes Domes		10			
Franz Kaning	_	10	An Ehren Joachimo		
Achim Blauemann	_	10	Fredeking	3	4
Simon Semelin	_	10			
Hans Bars	_	10			
Achim Speckin	-	10			
Summa huius	6	8	Summe	6	8
Gehet also Einnahme und Au	sgabe z	zugleich auf.			
Einnahmen Buchweitzen vom Schwentzin			Ausgabe Buchweitzen		
	Dr.	Sch.		Dr.	Sch.
Aus Damerow gibt			An Ehren Magistro		
ein jeglicher Bauer			Gelmero	1	_
3 Scheffel, macht	2	_			
o concerci, macini			An Ehren Joachim		
			Fredeking	1	-
Summe	2		Summe	2	
Gehet also Einnahme und Au	sgabe z	zugleich auf.			
	Dr.	Sch.		Dr.	Sch
Einnahme Habern am Vorrath nichts			Ausgabe Habern vom Schwenzien		
Einnahme Habern dieses Jahr	6	8	An Ehrn Mag. Gelmaro An Ehrn Joachim	3	-
dieses Jaili	U	G	Fredeking	3	_
			Summe	6	

Bleibet also vor dies Jahr Haabern in Vorrath 8 Scheffel

В

Vom Register der Oeconomey zu Wahren an Einnahme und Ausgabe von Ostern 1616 bis Ostern anno 1617

- (25) Liste der Warener Pastoren zusammengestellt von Pastor Voßberg (gerahmt in der Sakristei der Georgenkirche).
- (26) Das Loch in der Anlage A die fehlende Jahreszahl hat dem Bearbeiter doch keine Ruhe gelassen. Hier im Konzept ist so eine Lücke ja entschuldbar wie aber schrieb Wiggers wohl in dem Exemplar, das an den Herzog ging? Anfrage beim Oberkirchenratsarchiv! Und wirklich: der Brief samt Anlage ist dort erhalten! Archivrat Erhard Piersig hat ihn herausgesucht, abgelichtet und hergeschickt: Für die Reinschrift hat Herr Wiggers sich auch keine bessere Feder zurechtgeschnitten als für das verschmierte Konzept aber "Ostern 1532 biß 1533" steht deutlich da. Piersig schreibt dazu: "In unserer Reinschrift fehlen nicht die Jahre 1532/33. Aber Sie haben völlig recht: Hier kann etwas nicht stimmen." Und er macht einen einleuchtenden Vorschlag:

"Wenn es nun 1582 bis 1583 heißen sollte? Vielleicht hat Wiggers das damals noch vorhanden gewesene Original-Oeconomie-Register verkehrt gelesen, indem er statt 8 eine 3 las. Dieses alte Ökonomieregister scheint heute nicht mehr zu existieren . "Darüber hinaus untersucht Piersig auch die geschichtliche Situation: "Auch bei Betrachtung der allgemeinen historischen Entwicklung scheinen mir die Jahreszahlen 1532/33 nicht zutreffend zu sein. Die erste Visitation, die auch Waren berührte, fand erst im Jahr 1534 statt . . . Es kann also m. E. schon vorher – also 1532 gar keine herzogliche Ökonomie mit genauer Registerführung bestanden haben. So frühe Ökonomie-Register habe ich auch bislang nirgends gefunden . "– Frau Dr. Christa Cordshagen (Staatsarchiv Schwerin) steuert noch folgende Überlegungen bei: "Der Herzog ist auf keinen Fall schon 1532 Patron . . . Undenkbar, weil Waren beiden Herzögen gemeinsam unterstand, Albrecht VII. aber streng katholisch war."

- (27) Vom Staatsarchiv Schwerin bekomme ich auf Anfrage folgende Auskunft vom 26. 4. 1983 (F 203/83):
 - "Über den Prediger Joachim Jacob Flohr zu Waren sind beim Konsistorium reichlich Akten entstanden, die Klagen gegen ihn enthalten wegen Scheltens von der Kanzel, Unverträglichkeit gegen Amtsbrüder, Erpressung von Amtsgebühren, Versäumnissen von Amtsgflichten, schlechten Lebenswandels usf. Die Akten setzen mit dem Jahre 1722 ein und enden 1748 mit einem Verfahren gegen den bereits removierten Pastor Flohr wegen strafbarer Drohworte. Der Prozeß, der zu Flohrs Absetzung führte, wurde vom Regierungsfiskal (dem Anklagevertreter der Regierung) gegen ihn erhoben wegen "ärgerlichen Lebenswandels". Dieser Konsistorialprozeß fußt auf den in den Vorjahren ständig wiederholt gegen ihn eingebrachten Klagen. Insgesamt liegen 20 Verfahren gegen Flohr vor dem Konsistorium überliefert vor."
- (28) "Extractus des Wahrenschen Visitations-Protocolli von 1559 Pag. 11. Die Feldmarck Swanzien. Die Pauren zu Damerow geben der Pfarre von dieser Feldmarckt jährlich ein jeder 10 Scheffel Roggen, und weil derselben acht, thut die Summa 6 Drömt 8 Scheffel Roggen usw. Auf dieser Feldmarck ist ein Eich-Holz, welches mit Mast und aller Herrlichkeit dem Pfarrer zuständig. Vor die Weyde genanter Feldmarcken fuert jeder Pauer von Damerow des Jahrs dem Pfarrer aus gemeldetem Holze 12 fueter feuer Holtze, oder so ehr das Holtz nicht will haben, gibt jeder davor 6 Scheffel Habern.

Pag. 14. Summa summarum aller Einkunft, Nutzung und Herrlichkeit der S. Jörgens Pfarrer zu Wahren auf der alten Stadt usw. Das Eichholtz mit Mast und aller Herrlichkeit auf dem Felde zu Swanzyn. 96 fueter Holz oder 4 Drömt Haber dafür vor die Weyde desselben Feldes jährlich." A IV c/1/

- (29) Hermes I Seite 1
- (30) Wiggers I Seite 1
- (31) A IV c/2/

(In der Abschrift des Grenzziehungsprotokolls habe ich die Orthographie der unseren angeglichen.)

"Extrakt aus einem sub Dato Wahren d. 30. August 1746 gehaltenen und von dem Herrn Superintentent Polchow eigenhändig unterschriebenen Protokoll.

Nachmittags fuhren nebst mir die Herren Magister Daries und beide Herren Ökonomen hinaus, weil der Herr Pastor Flohr nicht zu rechter Zeit da war, und wir nahmen mit den neuen colonum Christian Severin, fanden auch am äußersten Ende des Schwenzins am Wege nach Güstrow den Schulzen aus Damerow Jochen Schrelen, nebst dem Hausmann Martin Da--nen. Diese letzteren gaben vor, daß sie die Scheide zwischen diesem und ihrem Felde nicht wüßten, noch jemalen darauf geachtet, weil sie den Schwenzin beständig in Gebrauch gehabt. Indessen funden wir daselbst einen Haufen großer Steine, als ein altes Hünengrab, welches wir als Grenzzeichen beurteilten, und glaubten, daß die Scheide von da ab über den Güstrowschen Weg südwärts auf das Moor zu schießen müsse, und durch das Rohr bis auf den kleinen See. Von da ab fand sich ein jetzt ausgetrockneter Wasserlauf aus einem mit Ellernbusch dick bewachsenen schmalen Bruch nach jetzt gedachten (oben erwähnten) kleinen See zu, von welchem die Damerower Leute sagten, daß solcher die Scheide sei, und vermutlich ging die Scheide weiter mitten durch dieses schmale Bruch, an dessen ziemlich steilem und hohem Ufer nach dem Schwenzin zu ein von Buchen war, die alle noch jung und im Anwachs, weiter hinein wurde das Buchholz breiter und zuletzt so groß, daß man von dem Bruch ab dessen Ende nicht mehr absehen konnte, woselbst sich auch viele große Buchen befinden. Dieses angeführte Buchholz war über etliche tausend Schritte

lang, und da dasselbe zuende, zog sich das für die Scheide gehaltene Bruch in einer Krümme zur Rechten ziemlich ans Dorf Damerow bis an den Weg von Waren nach Damerow, der durch dieses Bruch, auf einem von Erde gemachten Damm, neben welchem Tannen für die Fußgänger geleget, gehet. An diesem Wege hatten unten am Bruch ehedessen Tannen gestanden, welche der selige Herr Ökonomus Jürgen Rueß vor etwa 17 Jahren abgehauen und an den Herrn von Holstein zu Klink verkauft hat. Hier lenkte sich die Scheide in der Wende linker Hand nach dem Kölpin zu, ging etliche 100 Schritt das Ufer hinunter bis an das mit Ellern bewachsene Moor, zwischen welchem und dem Kölpin der Kamp lag, welchen der Leinweber Andreas Scheel in Heuer hat, und weiter an dem Bruch immer am Kölpin hinunter hinter den kleinen Tannenweg.

Nicht weit aber hinter die kleinen Tannen nach Eldenburg wendet sich der Schwenzin, und die Scheide kommt da, wo ein Drumzoll (?) kleiner Ellern unten am Ufer stehen, vom Kölpin herauf, recht da, wo der Weg von Eldenburg sich scheidet, und der eine nach Jabel über den Damm, worüber der Warensche Weg nach Damerow geht, der andere aber nach Vielist bringt, und geht gerade durchs Feld an den Warenschen Stadtacker her, nordwärts hinein auf das Mevenbruch, von da etwas linker Hand oder abendwärts (westlich) in der Krümme fort, und endlich durch eine gerade Fahr wieder auf den Güstrowschen Weg ans Vielister Feld. (Die Lücken sind nicht entzifferte Wörter)

(32) Wiggers I Punkt 5

"Anfang von der Zeit an, da dieses Feld denen papistischen Einwohnern der Geistlichkeit geschenket worden und also über 300 Jahre das Recht, den Schwenzien auszuthun unweigerlich gehabt und verwaltet. Da denn anfangs der Vergleich mündlich getroffen, hernach, als die Damerowschen Bauern sich ein ewiges Recht an den Acker Schwenzien anmaßen wollten, schriftlich auf einige gewiße Jahre verfaßet worden."

Die Zahl 300 in diesem Text könnte für vorreformatorische Pachtung der Damerower zeugen. Da sie aber im Zusammenhang mit der Schenkung der "papistischen Einwohner" genannt ist, zweifle ich an ihrer Richtigkeit: man käme auf das Jahr 1452, doch damals war das Recht von Broda noch unangefochten. Statt 300 wird es wohl 200 heißen müssen. Wir haben Wiggers ja schon des öfteren bei Schreibfehlern ertappt!

Schließlich sind es ja auch nur Konzepte!

(33) Die Familie Severin hat den Hof 130 Jahre lang in Erbpacht gehabt. Erste Verhandlungen mit Christian Severin begannen um 1745. Der Erbpachtkontrakt wurde 1775 geschlossen, ihn hat Christian nicht mehr selbst unterschreiben können, er starb kurz vorher. Sein ältester Sohn Levin Christian hatte Mühe, seinen Namen einigermaßen richtig auf das Dokument zu kritzeln.

Er übernahm den Hof. Der zweite Sohn, Johann, wird uns bei den Gerichtsverfahren beschäftigen. Ein August Christian verkaufte den Hof (Inventar, Anpflanzungen usw.) im Jahr 1875. (A IV d/2/)

Über die Größe des Gutes liegen folgende Angaben vor:

- 1273 Übereignungsurkunde MUK 377: 15 Hufen
- 1763 Feldregister (A IV c/6/): 157 000 Quadratruten
- 1914 Grundbuchblatt vom 14. 3. 1914 (A IV c/49/):
- 339 ha 13a 78 qm (abzüglich des Geländes für die Südbahn)
- (34) A IV c/29/
- (35) Wiggers I Punkt 3
- (36) Hermes I Seite 2

Wort- und Sacherklärungen

actio Streitsache

in aedibus im Hause

aestimatio Abschätzung

als also

ao. Abkürzung für anno, im Jahr

Bonität Bodenqualität

causa Streitsache, Anspruch

Citatio Vorladung citiren vorladen

colonus Landwirt, Bauer

Concession Erlaubnis
condemniren verurteilen
Confirmation Bestätigung
copeylich abschriftlich

Copulation Eheschließung

Consistorium Landesherrliches Gericht, Sitz Rostock

Continuatum zusammenfassender Schriftsatz
digitis erectis mit erhobenen Fingern (schwören)

Discretion Sondervergütung

Dominium Herrschaft, Hoheitsrecht

doniren schenken

Drömt (Hohlmaß) siehe Wispel
ecclesia Kirche (ecclesie = ecclesiae)
Ehrn, Ehren, Ern, Er "Herr" als Prädikat für Pfarrer

Ehrn, Ehren, Ern, Er ,,Herr" als Prädikat für Pfarrer Execution Vollstreckung Pfändung

Execution Vollstreckung, Pfändung Fascikel (der) Aktenbündel, Heft

Gens d'Armée (frzs.) Soldat

Gerechtsame Rechte

ImplorantAntragsteller, BittstellerImploratder Angerufene, Gerichtsherr

Imploration Antragstellung, Eingabe

Judicium Gericht

Jurisdiction Gerichtsbarkeit

Kirchenärar Kasse der Kirchenverwaltung, der Ökonomie

Kleriker Weltgeistlicher, Pfarrer (nicht Mönch)

labor Arbeit libellirt gebucht

Lit. Abkürzung für litera = Buchstabe (Lit A = Buchstabe A)

lis (genetiv litis)

Rechtsstreit

Magister (akademischer Grad)

etwa unserem "Doktor" vergleichbar

M U B Mecklenburgisches Urkundenbuch Oeconomie Verwaltung des Kirchenbesitzes

Oeconomus, Ökonom Angestellter der kirchlichen Verwaltung,

dem Herzog rechenschaftspflichtig

ex officio von Amts wegen papistisch päpstlich, katholisch

Patrimonium Grundbesitz mit eigener Gerichtsbarkeit

Patrimonial-

gerichtsbarkeit Gerichtsbarkeit des Grundbesitzers

Pertinenz Zugehörigkeit, Anrecht

Pfarrpertinenz Pfarrbesitz

pia corpora Gegenstände zu kirchlichem Gebrauch

Praejudicium Vorentscheidung
Praemonition Ermahnung

Praepositus Vorsteher einer Gruppe von Pastoren, Propst

pro labore für seine Arbeit, als Entschädigung pro memoria, PM für das Gedächtnis, Aktennotiz purifiziren ins Reine bringen, bereinigen

rectihabirt für richtig anerkannt Relation Bericht, Mitteilung

Remotion Absetzung säkular weltlich

Salarium Gehalt, Vergütung, Salär

salieren besolden

Serenissimus Titel des Herzogs

Stuprata die Entehrte (stuprum = Schändung)

Südbahn Eisenbahnstrecke Ludwigslust – Waren – Neubrandenburg

Thaler, (Münze) 1 Taler = 48 Schilling = 3 Mark

Visitation Besuch, Kontrollbesuch
Wispel (Hohlmaß) = 13 191 hl

1 Last = 4 Wispel = 8 Drömt = 96 Scheffel

1 Wispel = 2 Drömt = 24 Scheffel

1 Drömt = 12 Scheffel

1 Scheffel (Rostocker) = 80 Pfund = 39 Liter

1 Scheffel ist die Menge für 1 Morgen Aussaat

1 Morgen ist die Fläche, die ein Gespann an einem Morgen umpflügt.

Wanzka – kleiner Ort am engen See

Zur 700-Jahr-Feier des Zisterzienserklosters

Von Karl Heinz Gieseler

Auf dem Gang in die Bibliothek des Klosters Fürstenzell nahe bei Passau findet man einen Wegweiser über die Ausbreitung des Zisterzienserordens gen Osten und auf ihr den Weg über Doberan nach Wanzka, dem kleinen "Ort am engen See" (nach Kühnel), der 1290 noch Wancik geschrieben wurde. Es ist also kein unbekannter Ort, der im Juni 1990 mit kirchlichen und dörflichen Festen sein 700jähriges Bestehen feierte.

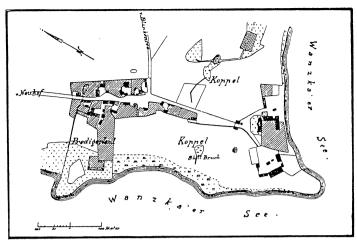
Pfarrer Henning Utpatel hat dafür mit interessanten historischen Dokumenten u. a. aus dem Kirchenarchiv Schwerin auch eine kleine Ausstellung in der alten Klosterkirche vorbereitet. Die Renovierung der Kirche selbst schreitet langsam voran: die Innenausmalung begann im Herbst letzten Jahres; daneben laufen die Arbeiten an der Orgelempore, am Gestühl im Chorraum und an der Innenbeleuchtung.

Über die Geschichte des Klosters Wanzka hat Oberkirchenrat Georg Krüger 1929 im Kommissionsverlag der Brünslowschen Verlagsbuchhandlung, Neubrandenburg, eine interessante Studie (Seite 145 ff.) geschrieben, die nichts von der Farbigkeit der frühen Entwicklungsschritte dieses historischen Orts verloren hat und deshalb hier gekürzt auf wesentliche Punkte wiedergegeben wird:

Geschichte des Klosters

Das Kloster Wanzka muß schon vor 1283 gegründet sein, denn Propst Egbert von Broda, der Vorgänger des schon 1283 genannten Propst Walwanus, hatte die Besitzungen Brodas in Mechow und in Küssow (8 Hufen) dem Kloster Wanzka für 100 Talente verkauft. 1290 waren die Gebäude und Kirche des Klosters soweit vollendet, daß die feierliche Einweihung durch den Havelberger Bischof erfolgen konnte. In Anlaß dieser Feier erteilte der Landesherr, der Markgraf Albrecht von Brandenburg, einen förmlichen Stiftungsbrief. Das Kloster ist gegründet zu Ehren des allmächtigen Gottes und der Heiligen Jungfrau für Nonnen des Cistersienser-Ordens. Es wurde bewidmet mit dem Dorfe Wanzka, mit 25 Hufen in Ballwitz, den Dörfern Blankensee, Zachow, Krickow nebst der Mühle und Mechow, desgl. erhielt es das Patronat der Kirche zu Lübbersdorf mit 11 Hufen und dem Kruge daselbst, 8 Hufen in Cölpin, 6 Hufen in Brusenwalde, 8 Hufen in Küssow. Ferner wurde dem Kloster die Mühle vor dem Rowaschen Tor zu Stargard zugeeignet, von 4 anderen Mühlen bei der genannten Stadt eine jährliche Hebung von 32 Schillingen, sowie der Wördenzins aus dieser Stadt. Die volle Gerichtsbarkeit, auch die höchste, sollte dem Kloster auf seinen Gütern zustehen, und der Markgraf behielt sich weder ein Anrecht noch irgendeine Dienstleistung vor.

1293 verkaufte das Kloster an Henning Schlichting und den Pfarrer Konrad in Warnshagen zur Bewidmung eines Altars in Neubrandenburg Hebungen aus Mechow. Dafür vergrößerte es in den folgenden Jahren seinen Besitz. 1298 erfolgte die Schenkung von 100 Pfd. jährlicher Hebung aus Schönbeck, Rattey, Lindow, Badresch, Kublank, Jatzke, Eichhorst, Glienke, Warlin, Doberschow, Lowenhagen, Helpte, Käbelich, Cölpin, Plath, Petersdorf, Galenbeck, Willershagen, Pasenow, Gr. Miltzow, Liepen, Rühlow, Martinsdorp, Arnoldsdorp. Kl. Miltzow, Cammin und Ganzkow. 1300 verkauften Gise von Blankensee und seine Brüder dem Kloster Wanzka alle Güter, welche sie von demselben



Lageplan von Wanzka (1767).

hatten. 1302 trat der Ritter Johann von Dargatz auf Vermittlung des Fürsten Heinrich ihm das Patronat der Kirche zu Ballwitz ab. 1306 wurde dem Kloster eine bestrittene Hebung aus Liepen von einem Schiedsgericht zugesprochen und vom Brodaer Propst bestätigt. 1310 und ebenso 1312, 1384 und 1399 erhielten die Nonnen durch Schenkung der Peccatel Hebungen in Usadel und gelobten dafür Seelenmessen. 1310 kaufte das Kloster vom Ritter Willikin Sonnecke für 650 Talente die Dörfer Rollenhagen, Crupestorp und Zechow. 1315 schenkte Fürst Heinrich 8 Hufen in Dahlen. 1320 verkaufte er dem Schulzen Andreas zu Neubrandenburg das ganze Dorf Rosenow bei Stavenhagen und übertrug auf dessen Ersuchen das Eigentumsrecht dem Kloster. 1322 erhielt Wanzka die Anwartschaft auf das Patronat über eine von dem Bürger Zierzow und seiner nunmehrigen Witwe Adelheit in der Marienkirche zu Neubrandenburg gestifteten Vikarei.

Fürst Heinrich schenkte 1322 Hebungen aus Krickow, Golm und Cölpin, sowie 1326 aus Ilenfeld und Rossow. Aus beiden letzteren Dörfern schenkte 1339 Mag. Arnold, Pfarrer zu Neubrandenburg, weitere Hebungen. 1342 verkaufte der Knappe Heinrich von Wokenstedt dem Kloster eine Hebung von 5 Mk. wendisch aus Gr. Dielen. Im selben Jahr verlieh Fürst Albrecht von Mecklenburg dem Kloster das Dorf Grünow, wie es bisher von den Brüdern von Wodenswege besessen war. 1343 erteilte der Konvent seine Zustimmung, daß die Bürger Gewehard und Henning Kruse Hebungen aus diesem Dorfe zur Stiftung einer Vikarei in der Marienkirche zu Neubrandenburg verwandten. Doch blieben die Rechte des Klosters an diesen Gütern ungeschmälert, und das Kloster erhielt auch die Präsentation für diese Vikarei 1345. Das Kirchlehen zu Grünow verursachte in der Folge noch mancherlei Streitigkeiten. Die Ansprüche Lippolds von Gudenswege wurden 1353 von dem Hofrichter Albrecht Warburg abgewiesen. Der Graf Otto von Fürstenberg, dessen Besitzungen in Grünow ausdrücklich in der herzöglichen Anerkennung des klösterlichen Besitzes 1354 ausgenommen waren, schenkte dem Kapitel in Strelitz das Präsentationsrecht für die Pfarre. Erst 1366 wurde der Streit durch einen Vergleich zugunsten des Klosters beendet.

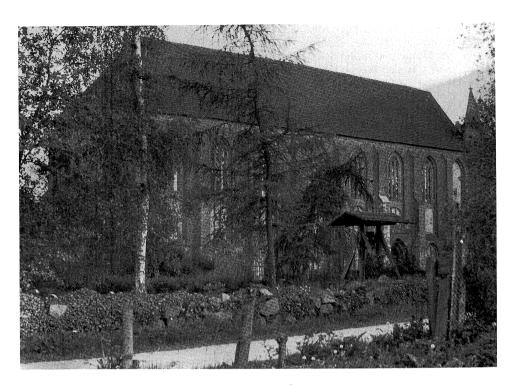
Durch Kauf erwarb das Kloster 1343 die fürstlichen Rechte an Thurow, Saran und Brughowe. 1355 schenkte Herzog Johann 6 Stücke in Holldorf. 1358 verschrieb der Pfarrer Johann zu Woldegk 30 Schilling Rente aus Petersdorf. 1373 schenkten der Priester Rambold von Janewitz und sein Bruder, der Knappe Otto, der Nonne Elisabeth Kiwitt und auf ihren Todesfall dem Kloster 2 Mk. Rente aus Rattey. Desgleichen verschrieb Engelke Manteuffel zu Godenswege 1 Mk. Rente aus seinem Hofe. 1377 erwarb das Kloster für 100 Mk. eine Rente von 10 Mk. aus Cölpin von Heinrich Holtebutel unter Verpfändung seines

Wohnhofes. 1379 vereignete Herzog Johann dem Kloster 8 Hufen in Godenswege. 1380 verschrieben die Gebrüder Henning und Bertram Behr dem Kloster eine Hebung von 3 Mk. aus Warbende. Im selben Jahr verpfändete der Knappe Ebel Rehberg dem Kloster 10 Mk. Rente aus Sadelkow. 1382 verpfändete der Knappe Claus von Oertzen zu Stargard Hebungen aus Bargensdorf in Höhe von 24 Mk. 1384 schenkte Albrecht von Peccatel 1 Mk. Rente aus Usadel zur Haltung eines Lichtes, das Kloster gelobte dafür Seelenmessen. 1385 verkauften der Propst zu Boizenburg Vicke Schepelitz und Dietrich Bartekow für 20 Mk. eine Hebung von 2 Mk. aus dem Schulzengehöft in Salow. 1386 erwarb das Kloster von Henning Wodenswege für 100 Mk. eine Rente von 10 Mk. aus Teschendorf und ebenso 1387 von Albrecht von Peccatel 10 Mk. Rente aus Weisdin. 1389 verschrieb Heinrich Sonneke in Schönfeld für 60 Mk. eine Rente von 6 Mk. von dem Schulzenhof daselbst. 1395 verpfändete Herzog Johann für 43 Mk. die Bede von 2 Hufen in Küssow. 1399 nahmen die Herzöge die Hülfe des Klosters in Anspruch und verpfändeten für eine Schuld von 100 Mk. eine Hebung von 2 Mk. auf zwei Jahre aus dem Hagen und hernach aus dem Schloß zu Alten-Stargard. Im selben Jahre überließen Eggert und Achim von Dewitz nach der testamentarischen Bestimmung ihres Vaters eine Rente von 5 Mk. aus Usadel.

Durch Vorstreckung von Geldern kam das Kloster 1404 in den Pfandbesitz einer Hebung aus Gramelow von 10 Mk. durch Albrecht Warburg zu Quadenschönfeld, 1406 einer Hebung von 11 Mk. aus Godenswege durch Kone Teschendorf, 1431 einer Hebung von 10 Mk. aus Brohm durch Vicke Osterwoldt. 1405 erwarb es durch Kauf von Klaus Oertzen das Dorf Holldorf und 1422 von Henning Pasenow die wüste Feldmark Krüselin. 1406 schenkten die Blankenburge von Slepekow das Dorf Hildebrandshagen mit 45 Hufen. 1412 vermachte Henning Goldebau 5 Mk. zu Salow und ebensoviel zu Brohm an jährlichen Hebungen. 1417 verlieh Achim Heidebrek eine halbe Wiese am Damm zwischen Usadel und Prillwitz. 1422 erwarb die Äbtissin Anna von Mecklenburg von Henning Parsenow für 200 Mk. dessen Anteil an Mechow. 1424 gelobte Paschen Oldenflet dem Jungfernkloster zu Wanzka für die ihm zur Benutzung eingeräumten Hufen zu Kl. Daberkow eine Pacht von 11 Mk. 1443 trat Hinrich Heidebrek seine Anwartschaft auf Prillwitz dem Kloster ab. 1447 wurde der Besitz von Plath und Pasenow gegen die Ansprüche des Achim Platen vom Herzog dem Kloster zugesprochen und 1450 verlieh der Dompropst Nikolaus Mundt in Güstrow 5 Mk. Hebung aus Quadenschönfeld und wiederholte dies 1460. Erst die Reformationszeit minderte den Besitz. 1539 verkauften die Nonnen den Herzögen die Feldmark Krüselin für 200 Mk. 1543 verpfändeten sie Kl. Daberkow dem Herzog Heinrich.

Da es dem Kloster in seiner Blütezeit nicht an äußeren Mitteln fehlte, war der Andrang zu ihm groß. Der umwohnende Adel brachte dort seine unverheirateten Töchter unter. Wegen Überfüllung wurde 1341 die Zahl der Nonnen auf 50 beschränkt. Adelheit, die einzige Tochter des Herzogs Ulrich I. von Mecklenburg-Stargard, verwaltete das Amt der Äbtissin schon 1417 und noch 1422. Ihr Vater († 1417) wurde im Kloster begraben, vielleicht haben auch die folgenden Herzöge von Mecklenburg-Stargard im Kloster ihre letzte Ruhstatt gefunden, der letzte Herzog Ulrich II. († 1471), gewiß. 1474 belief sich die Zahl der Nonnen auf 40, unter ihnen war nur eine bürgerliche.

Neben der Äbtissin (abbatissa [1293], Ebbedisse [1422]) wird immer die Priorin genannt, im 15. Jahrhundert auch die Kellerin (celleraria). Doch werden alle Verträge von dem Konvent der Nonnen (totus conventus sanctimonialium [1293] cenobii Wanteicke [1339] – monasterii in Wantziek [1343] – universae claustrates in Wanzik [1393]) – unter Zustimmung des den Nonnen als Berater zur Seite gestellten Propsten (praepositus, prawest) geschlossen. Als 1472 der Meister Nikolaus Trampe für die Kirche eine Orgel gebaut hatte, zahlten die Äbtissin Alhend Gudenswege, die Priorin Anna Paschedages, die Celleraria Gertrudis Kotlow, der Propst Nikolaus Kerkow und die Jungfern 15 Gulden. Das kreisförmige Siegel des Klosters von 1293 zeigt auf gegittertem Grunde zwei sitzende, weibliche Figuren mit dem Heiligenschein: Die Figur zur Linken segnet die gekrönte und die Hände anbetend erhebende zweite Figur. Die Umschrift (ergänzt nach einer Urkunde



von 1330): + S. CONVENTUS ECCLESIE SANCTE MARIE VIRGINES IN WANCIK. Die Pröpste führten wenigstens in der ersten Zeit jeder sein eigenes Siegel. Das des Propstes Johannes von Bukow (1293) hat parabolische Form und das des Propstes Bertrannus (1330) runde mit dem agnus Dei; das Siegel des Präpositus Thomas (1343) zeigt in dem mit Blumenranken verzierten runden Siegelfeld ein aufgeschlagenes Buch, auf dem man liest: AVE MAR. Die Umschrift lautet: + S. PREPOSITURE IN WANZICK. Das Siegel kommt auch 1379 noch vor, scheint also geblieben zu sein.

Jede Änderung der Ordenssatzungen, wie auch die Wahl der Äbtissin, bedurfte der Bestätigung des Havelberger Bischofs. Zwischen Wanzka und den übrigen Klöstern der Gegend bestanden die üblichen Beziehungen. So nahm 1335 das Kloster Himmelpfort Wanzka in seine Brüderschaft auf. Dasselbe geschah von seiten des Johanniterordens durch den Präzeptor in Norddeutschland Hermann von Warberg 1347, 1388 von dem Domkapitel in Havelberg, 1389 von dem Orden der Augustiner-Eremiten, durch Diedrich Speriser, den Provinzial in Thüringen und Sachsen, 1399 von dem Provinzial der Minoriten in Sachsen, sowie vom Kloster Broda. Dafür hatte das Kloster Wanzka das Kloster Broda bereits 1393 in die Gemeinschaft seiner frommen Werke aufgenommen. 1474 verkaufte der päpstliche Legat Martinus de Fregno den Klosterjungfern einen Ablaßbrief. Es mag noch Erwähnung finden, daß 1342 das Kloster von dem Kloster in Stolp eine in zwei Bänden gebundene Bibel gekauft und bezahlt hat, sowie daß 1394 die Herzogin Mechthild von Stargard den Nonnen eine Tonne Bier testamentarisch vermachte.

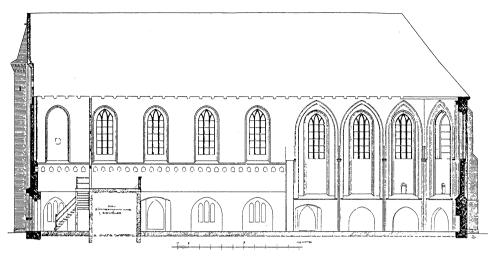
1555 wurde mit den Nonnenklöstern in Neukloster, Rehna, Zarrentin und Jvenak auch das in Wanzka aufgehoben, doch behielt die Äbtissin, Margarete Peccatel, mit den Nonnen dort ihren Sitz. 1568 erhielten die noch vorhandenen 8 Nonnen als Deputat: 12 Drömt Roggen, für ihre Mägde 1 Drömt, für ihre 8 Schweine, wenn keine Mast vorhanden, 3 Drömt 4 Scheffel Roggen, außerdem 11 Drömt Malz, 4 Drömt Hafer, 11 Scheffel Erbsen, 11 Scheffel Buchweizen, 2 Faß Fische, 2 gemästete Schweine, 8 Schafe, 8 Lämmer,

2 Tunnen Kuhbutter, 4 Schock Käse, 3 Emmer Salz, 3 Emmer Honingk, 2 Tunnen Dorsch, 57 Pfd. Rotschaar, 16 Aale, 16 Gänse, 80 Hühner, 2 Schck. 40 Stck. Eier. Die notdürftigen Fuhren zur Mühle und in die Stadt wurden geliefert, ebenso das notwendigste Brennholz, auch erhielten sie den ganzen Fang, wenn mit der Wade gefischt wurde. Sie hatten übrigens schon 1551 die evangelische Lehre angenommen. In einem Berichte des Konvents an den Herzog heißt es in bezug auf die Kirche: "Darinnen wir täglich Gott loben und Dank sagen tun, zu dem wir darinnen täglich sein Wort predigen und die Sakramente austeilen lassen. Sie führten noch 1584 das alte Klostersiegel.

Die Besitzungen des Klosters waren schon 1549 unter fürstlicher Verwaltung, ein Hauptmann und ein Küchenmeister werden genannt. Es wurde ein eigenes Amt Wanzka eingerichtet. 1574 verpfändete Herzog Johann Albrecht das Amt Wanzka auf 6 Jahre für Zahlung einer Rente von 900 Mk. zur Tilgung seiner Schulden an den Hauptmann zu Alten-Stargard Ulrich von Schwerin aus Spantekow. Die Vormundschaft seiner Söhne verpfändete 1579 das Amt an Hans Barby zu Kalitz für 45 000 Gulden. Dessen Söhne zedierten es 1585 an Jürgen Trotte für 30 000 Gulden und diesem wurde der Pfandbesitz noch 1605 durch Herzog Karl auf 6 Jahre verlängert. Von 1619 bis 1622 war der Brandenburger Domherr Jobst von Bredow Pfandinhaber. Darnach scheint das Amt wieder vom Herzog eingelöst zu sein. Es kam in den Besitz der verwitweten Herzogin Sophie und 1626 verschrieb es Herzog Hans Albrecht seiner Gemahlin Eleonore Maria von Anhalt als Wittum nach dem Tode seiner Mutter. Herzogliche Hauptleute und Pachtinhaber werden in der Folge vielfach genannt, so Vicke Barner auf Weisdin (1624 bis 1628), Joachim Lützow (1628), Olaf von der Lancken, Hauptmann zu Strelitz, Wesenberg und Wanzka (1628 bis 1632), Ludke Hahn auf Ahrensberg († 1633), seine Witwe (bis 1635).

Die fürstlichen Beamten stellten genaue Verzeichnisse der Besitzungen und Einkünfte auf. Nach dem Amtsbuch und Erbregister von 1568 gehörten zum Kloster die Ortschaften: Wanzka, Rollenhagen, Zachow, Ballwitz, Holldorf, Godenswege, Blankensee, Thurow und Krickow, ebenso Mechow, Plath und Pasenow. In Schönbeck hatte das Kloster 2 Bauern, in Grünow 6, in Küssow 5, in Teschendorf 7, in Loitz 2, in Cölpin 2, in Kublank 1; in Leppin gaben 16 Bauleute Korn und Geld. In Käbelich, Gliencke und Rülow gab die ganze





Längsschnitt durch die Klosterkirche.

Gemeinde den Walpurgis-Zins, gehörte im übrigen aber zu Stargard. Unter dem Kriegswesen des 17. Jahrhunderts hatten die Amtsleute sehr zu leiden. Schon 1628 fehlte es überall an Zugvieh; die Soldaten hatten es fortgetrieben. 1669 gehörten zum Amte die Meierhöfe in Wanzka, Grünow, Dolgen und der Neue Hof, die Schäfereien in Wanzka, Grünow und Dolgen. Die Zahl der Bauern war gering, viele nicht imstande, das Ackerwerk zu besorgen; so war ein großer Teil der Felder mit Dornen und Tannen bewachsen. 1676 berichtete der Amtsverwalter Johann Aepinus: "In der annoch währenden Kriegszeit wird die Last immer größer . . ."

Außerdem werden die Untertanen mit Vorspann belastet, da zwischen der kurfürstlichen Armee und Dänemark viel Reitens und Fahrens ist. Die in Brandenburg, Stargard und Wesenberg etzliche Zeit stehenden Truppen wollen mit großer Quantität Proviant täglich verpflegt werden. Die Schäfereien zu Wanzka und Godenswege sind mehrfach ausgeplündert. Viele Wagen kommen aus der Mark, Proviant zu schaffen. Von den durchreisenden Marketendern werden Korn und Wiesen ruiniert. Da gehen die Untertanen über Nacht davon und die Gehöfte stehen leer. Erst nach und nach, besonders unter der Fürsorge des Herzogs Adolf Friedrichs II. seit 1701 besserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Amtes. Die Verwaltung wurde allmählich teilweise zum Amte in Strelitz gelegt. 1794 wurde das Amt Wanzka ganz aufgehoben.

Die Klostergebäude werden 1568 folgendermaßen beschrieben: "Innerhalb der Ringmauern erstlich das Kloster mit seinen Zellen, darinnen die Jungfern gewohnt, dabei eine große Küche. Desgleichen ein Langhaus, darauf die Jungfern sämtliche, eine jede in Sonderheit, ihre Schlafkammern gehabt haben." Vielleicht ist dieses Langhaus identisch mit dem "Kreuzgang", der 1677 erwähnt und von dem gesagt wird, es seien in ihm die Mägdekammern, er liege grade der Küche über an der Treppe und sei gewölbet. Die Beschreibung von 1568 sagt weiter: "Daneben eine schöne Kirche, mit den Gebäuden in der Gevierung umfangen. Innerhalb der Ringmauern auch ein Wohnhaus, darinnen eine Hofestube und zwei über unter Stuben, eine Küchen, Speis- und Schlafkammer samt dem Keller vor solcher Haushaltung notdürftigen Gebrauch." Desgleichen hart dabei das Brauund Backhaus mit zwei schönen und langen Böden, darauf man das Malz und Korn verwahret von 17 Gebinden. Item vor dem Wohnhaus gegenüber ein Haus in den Garten gebaut, hat zwei Stuben und drei Kammern von 8 Gebinden. Daneben das Torhaus vor

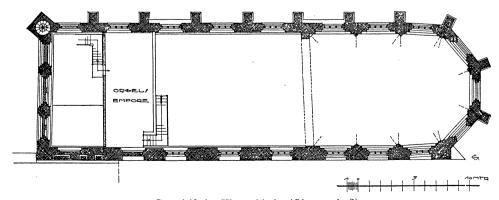
obgedachtem Gebäude von 5 Gebinden und ein Stall, der wird zu Pferdstallinge gebraucht für die Amts-, Küchenmeisters- und Landreiters-Pferde.

Die bauliche Erhaltung des Klosters wurde seit der Säkularisation sehr vernachlässigt. Zwar wird von den Wirtschaftsgebäuden 1568 gesagt: "Sie seien mit Dachunge und aller Notdurft wohl verwahret", aber im übrigen wird berichtet, die Gebäude seien sehr baufällig und allenthalben dachlos. So hörten denn die Klagen der Nonnen nicht auf. 1585 berichteten die Abbatissa Margareta Peccatels und die ganze Versammlung des Klosters an den Herzog über den gänzlichen Verfall der Kirche und des Wohnhauses. Durch den Amtshauptmann Henning von Plate wurde auch ein Anschlag über die allernotwendigsten Ausbesserungen eingereicht, der sich auf 327 Gulden belief, und 1593 wurde der Befehl zur Ausführung erteilt. Wahrscheinlich ist aber nur die Kirche ausgebessert, die Klostergebäude werden teilweise abgebrochen sein. Wenigstens berichtete 1629 der Hauptmann Olaf von der Lancken zu Strelitz nach fleißigem Erkunden habe er erfahren, Wanzka sei früher ein Jungfernkloster gewesen. So sehr war damals schon die Erinnerung an die Vergangenheit geschwunden.

1636 ist nur die Rede von einem "Fürstlichen Haus". Zur ersten Auffahrt führe ein gemauerter Torweg mit zwei Torflügeln, dabei eine Pforte. Auf dem vordersten Platz stehe ein aufgemauerter Turm, darunter ein Gefängnis, oben mit einem Ziegeldach, darunter zwei mittelmäßige Glocken. Torweg und Turm sind noch vorhanden. Sie sind außer der Kirche die einzigen Zeugen der klösterlichen Vergangenheit. Nur noch die alte Klosterscheune hat bis in die neueste Zeit ausgehalten, vor etlichen Jahren ist sie ausgebrannt, aber ihre Ringmauern stehen noch und erzählen von alter Zeit . . .

Im Jahre 1568 wohnten im Dorfe Wanzka 4 Bauern und 18 Kotzen: Maaß, Kutz, Hoppenradt, Pavel, Riegemann, Petter, Saß, Springmann, Krüger, Schulz, Krummensehe, Schuloff, Tiedke, Maaß, Pleß, Gatke, Ahrend und Barwold. Der Klosteracker wurde mit Rüsten, Pflügen, Säen und Einfahren bestellt von 4 Bauleuten aus Wanzka, 8 aus Krickow, 8 aus Ballwitz, 6 aus Godenswege, 12 aus Blankensee und 8 aus Mechow. 110 Morgen waren zu bestellen, so daß jeder Bauer für etwas über 5 Morgen zu sorgen hatte. 1679 saßen in Wanzka nur 2 Bauern, die an Zugvieh 4 Pferde und 4 Ochsen hatten.

Schon 1568 war südlich von Neuhof die Wanzkaer Mühle als Kornmühle. Der Pächter mußte jährlich ans Amt 1 Drömt Weizen, 32 Drömt Roggen und 2 Drömt Malz geben, hatte auch selbst für die Baulichkeiten zu sorgen, nur Steine und Nutzholz wurden ihm geliefert. Trotzdem war es eine gute Brotstelle, wenn auch nur eine Wiese von 4 Fuder Heu, 1 Morgen Acker und ½ Morgen Garten dazu gehörten, denn 75 Bauern und 28 Kossaten waren verpflichtet, dort ihr Korn mahlen zu lassen. An der Mühle vorüber fließt der



Grundriß der Klosterkirche (Obergeschoß).

Nonnenbach zum Tollense-See. An ihm war am Anfang des 18. Jahrhunderts unterhalb der Mühle ein herzogliches Eisenwerk angelegt. 1742 wurde dies von dem Mahlmüller Andreas Christian Holst angekauft und er richtete dort eine Papiermühle ein, die er an verschiedene Papiermacher verpachtete. Die Ausfuhr von Papier war übrigens erst erlaubt nach Versorgung der herzoglichen Rentei. 1768 machte sein Sohn Konkurs und die Papiermühle ging in den Besitz des Papiermachers Modes über, der 1795 starb. Nach kurzem Zwischenbesitz erwarb sie der herzogliche Schutzjude Moses Lehmelson. Er vergrößerte den Betrieb; 1803 hatten bereits 50 Leute dort Arbeit und Brot und der ganze Besitz mit 10 Gebäuden wurde auf 8950 Taler geschätzt. Die Familie Lehmelson, der Enkel ließ sich taufen, behielt die Mühle bis 1861, dann aber ließ sich der Fabrikbetrieb gegen die maschinelle Konkurrenz größerer Anlagen nicht mehr halten. Auf einer Insel des Nonnenbaches steht heute noch ein Denkstein mit der Inschrift: "Carl Moses Lehmelson, geb. 14. Mai 1747, gest. 2. Novb. 1829. - Albertine Lehmelson, geb. Bacher, geb. 7. Juli 1757, gest. 18. Oktob. 1835." (die Insel gibt es allerdings nicht mehr, denn der eine Arm des Nonnenbaches ist versandet. Der Denkstein selbst sieht sehr vernachlässigt aus, der nahe am Forsthaus Zachow (1 km von Usadel) steht).



Konvents-Siegel des Zisterzienser-Nonnenklosters Wanzka 1330

Das Anwesen ging in anderen Besitz über und wurde 1906 von der fürstlichen Kammer angekauft und zur Dienstwohnung eines Försters gemacht, seitdem Forsthaus Zachow.

Die Klosterkirche brannte 1833 durch Blitzschlag völlig aus; nur die Ringmauern blieben noch stehen. Dabei wurden auch die letzten Reste ihrer Einrichtung vernichtet, selbst Leichensteine sind nicht mehr vorhanden . . . Von 1840 bis 1843 erfolgte die Wiederherstellung des frühgotischen Backsteinbaus unter Großherzog Georg durch Baurat Buttel und 1885 noch eine größere Instandsetzung auf Veranlassung des nachmaligen Großherzogs Adolf Friedrich V. von Baurat Müschen: Ausbesserungen am Westportal, Erneuerung der beiden Nordportale und Vergrößerung im Chor. 1899 wurden die drei farbigen Glasfenster des Chors gestiftet, im mittleren eine Kreuzigungsgruppe mit der Inschrift: Gott zu Ehren – Karl Zarneckow – Auguste Distel. Geschenkt bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit. 1900 erfolgte die innere Ausmalung. 1905 kamen Abschlußwand und Fachwerk hinter dem Orgelchor, neue Kanzel und Altarblatt hinzu.

In der Mitte der Kirche ist ein Kenotaph, auf dem nach dem Brande von 1835 eine Erneuerung der Gedächtnistafel angebracht wurde, die der Geheimrat Mylius einst dem Herzog Ulrich II. gewidmet hatte. Er war im Jahre 1471 gestorben an einem Gifttrank, den einer seiner Herren einem Nebenbuhler bereitet hatte und nach dem der Herzog, von Durst geplagt, griff. Sein Degen, Helm und Wappen wurden in der Klosterkirche, wo er begraben ist, aufgehängt, sind aber seit dem Brande verschwunden. Die Inschrift lautet:

Hoc tua nobilitas, toties spectataque virtus Promeruit, cippus ne rudis ossa tegat, Dux Ulrice, Tibi data stirps est, linea summa est, Te tulit extremum Stargaris alta ducem. Te genus et proavus decorant, Te stemmata gentis Tollunt, Tu factis nobile nomen habes. Vicini sensere virum, sensere cohortes Victricesque tuas extimuere manus. Nonne hac ad tumulum vagina conditus olim Principis Ulrici fatifer ensis erat. Hoc fide accinctus gladio saepe hostica castra, Saepe duces fudit, Marchia terra tuos. Hic Solymae Magno comitatus principe templa Vidit tum Sinai saxa stulpenda jugi, At postguam varios habuit sub Marte labores, Urget grandaevum serior atque dies. Error inest rebus, sic non sibi mixta veneno, Ignarus sceleris, pocula forte bibit. Et quum supremum sentiret adesse laborem, Hos, ceelum intuitus, protulit ore sonos: O quantum belli, quantus cum sanguine sudor Quattuor obque asses vile toralque, Deus! Verum ille ut merito posthac in honore jaceret, Principis Ulrici hoc nobile fecit opus. Vivit perpetuo, mortisque est nescia virtus: Sic bene promeritos praemia digna manent.

Dies ist die Geschichte des Klosters. Das ländliche Umfeld von einst hat sich total verändert. An die Stelle der Guts- und Domänenbesitzer, der Bauern und Büdner sind Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) für Pflanzen- und Tierproduktion getreten mit ihren Sitzen in Blankensee, Rödlin und Watzkendorf; Wanzka, Neuhof, Groß-Schönfeld und Thurow zählen dazu. Die Namen vieler Menschen von einst sind verschwunden; neue Menschen trafen nach dem Krieg ein. Das alte Pfarrhaus in Wanzka wird heute als Rüstzeit-Heim genutzt; Pfarrer Utpatel wohnt in Rödlin neben der alten verfallenen Kirche.

Spenden für die Renovierung der Kirche, in der im letzten Sommer bereits Konzerte mit Berliner, Rostocker und Dresdner Ensembles vor größeren Hörerkreisen stattgefunden haben, werden gegen Spendenbescheinigung über die Partnerhilfe DDR des Diakonischen Werkes Bayern, Spar- und Kreditbank Nürnberg, BLZ 760 605 61, Kontonummer 2 500 000 mit dem Hinweis "für Kirche Wanzka/Mecklenburg" gern entgegengenommen.

Schuldscheine der Stadt Neustrelitz geben Auskunft über Baumaßnahmen

Von Jörg Sachse

Die Stadt Neustrelitz war ewig in Geldnöten. Größere Arbeiten bzw. Bauten konnten nur mit geliehenem Geld realisiert werden. So wuchs der Schuldenberg der Stadt von 35 400 Mark im Jahre 1875 auf 5,5 Millionen Mark 1940.

Geliehen wurde, wo es möglich war, bei Banken, Versicherungen, Unternehmern, Handwerkern, Geschäftsleuten. Es wurden öffentliche Anleihen aufgenommen und auch heimliche Abkommen getroffen.

Blättert man nun in den alten Akten der Stadt, erfährt man manches interessante Detail. So beschäftigt sich zum Beispiel die Akte 872 mit Geldern, die von der Ersparnisanstalt Neustrelitz geliehen wurden. Da man sehr exakt vorging, finden wir in dieser Akte 21 Schuldscheine der Stadt Neustrelitz, beginnend am 30. Juli 1886. Die Gesamtsumme dieser Schuldscheine beträgt 97328,50 Mark. Zinsen brauchte die Stadt für diese Darlehen nicht zu zahlen, da die Gelder für gemeinnützige Zwecke verwendet wurden. Interessant an diesen Schuldscheinen ist der Umstand, daß in den meisten von ihnen der genaue Verwendungszweck des angeliehenen Geldes angegeben wurde. Die folgende Aufstellung dieser Schuldscheine benennt Tag und Betrag und in Klammern die Verwendungszwecke in der auf den Originalen angewandten Schreibweise.

- 1. Schuldschein vom 30. Juli 1886 über 2400 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen)
- Schuldschein vom 23. August 1887 über 120 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen)
- 3. Schuldschein vom 16. November 1887 über 16 300 M. zinslos (zur Entwässerung des Kasernenteiches und der umliegenden Stadtgegend)
- Schuldschein vom 6. Februar 1889 über 1518,11 M. zinslos (zur Kanalisation in der Strelitzerstraße)
- Schuldschein vom 20. September 1889 über 3600 M. zinslos (zur Trottoirlegung in der See- und Thiergartenstraße)
- Schuldschein vom 9. Juli 1889 über 1040 M. zinslos (zur Legung eines Trottoirs in der Zierkerstraße vom Hause No 51 bis zur Ecke des s. g. Färberganges)
- Schuldschein vom 23. Januar 1890 über 1071,39 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Kanalisirung der Strelitzerstraße vom Rathausthorwege bis zum Küppel'schen Gange)
- 8. Schuldschein vom 23. Januar 1890 über 4257 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Kanalisation der Strelitzerstraße von den Wohngrundstücken No 14 resp. 44 bis ans Ende der Straße, des südlichen Theils des Marktplatzes von den Häusern 3 und 4 bis zum Haus No 6 und des unteren Theils der Töpferstraße von dem Hause No 20 bis zu dem aus dem Bruch am Katersteige kommenden Kanal)
- Schuldschein vom 22. April 1890 über 393,50 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Herrichtung zweier Rinnsteingullys mit Wasserverschluß vor den Häusern Strelitzerstraße No 52 und 53)

- 10. Schuldschein vom 15. Juli 1890 über 3000 M. zinslos (zur Kanalisirung des offenen Grabens auf dem neuen Markte)
- 11. Schuldschein vom 19. September 1890 über 721 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Kanalisirung des oberen Theils der Töpferstraße)
- 12. Schuldschein vom 9. Januar 1891 über 7841,50 M. zinslos (1. Zur Legung von Trottoiren und Vornahme von Dammarbeiten auf dem Markte und zur Herstellung eines neuen Trottoirs auf der rechten Seite der Strelitzerstraße unterm 20. Februar 1889 eine zinsenlose Anleihe von 7200 M.
 - 2. Zu den weiteren Damm- und Trottoirarbeiten auf dem Markte, in der Zierker- und Thiergartenstraße unterm 11. Oktober 1890 eine unverzinsliche Anleihe von 623 M.
 - 3. Zur Deckung der durch die Revision der Arbeiten in der Zierker- und Thiergartenstraße entstandenen Kosten des großherzoglichen Baumeisters Pfitzner ein zinsenloses Darlehen von 16,50 M., im ganzen eine zinsenlose Anleihe von 7841,50)
- 13. Schuldschein vom 23. September 1891 über 3184 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Kanalisirung eines Theils des Marktes und der Bruchstraße bis zum Kanal auf dem neuen Markte)
- Schuldschein vom 24. November 1892 über 130 M.
 zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur unterirdischen Entwässerung des Grundstücks Strelitzerstraße No 52)
- 15. Schuldschein vom 13. November 1893 über 500 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zur Abgabe eines sachverständigen Erachtens über die Entwässerungsanlagen in hiesiger Residenzstadt)
- 16. Schuldschein vom 5. Oktober 1894 über 600 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insbesondere zur Deckung der Kosten, welche durch die Anfertigung eines Projects über die Entwässerung der hiesigen Residenzstadt entstanden sind)
- 17. Schuldschein vom 21. Mai 1895 über 2300 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insbesondere zur Abdeckung der Kosten, welche durch die Kanalisirung der Elisabethstraße hierselbst entstanden sind)
- 18. Schuldschein vom 25. August 1897, über 5000 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, nämlich zur Ausführung von Canalisationsarbeiten in der verlängerten Bahnhofstraße)
- 19. Schuldschein vom 21. Dezember 1898 über 9952 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zu der in diesem Jahre von uns vorgenommenen Kanalisation in Milows Gang, Röwers Gang und in der Glambeckerstraße von Röwers Gang bis zum Schulgang, sowie ferner in der Augustastraße vom Revisionsbrunnen in der Kreuzung mit der Bahnhofstraße bis zum Amtsmaurermeister Schmutzler'schen Neubau)
- 20. Schuldschein vom 8. November 1899 über 8400 M. zinslos (zu gemeinnützigen Anlagen, insonderheit zu der in diesem Jahre von uns vorgenommenen Canalisation der Hohenzieritzerstraße, der neuen Straße nach dem Muhlenberge und der Glambeckerstraße vom Hause Nr. 11 bis 18 und Nr. 3 bis 5)
- 21. Schuldschein vom 21. Mai 1919 über 25 000 M. zinslos

Für den Neustrelitzer ergibt sich daraus ein Bild, wie bestimmte Baumaßnahmen damals durchgeführt wurden. So können selbst alte Wertpapiere wie diese Schuldscheine uns helfen, die Entwicklung unserer Heimatstadt Neustrelitz zu erkunden.

Mecklenburg-Strelitzer Privatgeld in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von Jörg Sachse

Eine bisher in der Numismatik wenig beachtete Problematik stellt die Ausgabe von Privatgeld dar. Für den Raum Mecklenburg erfahren wir eigentlich nur durch Evers (1) und Wirk (2) Genaueres zur Ausgabe und zum Wesen dieser Zahlungsmittel. Der Begriff "Privatgeld" wird wie folgt definiert (3):

von privaten Unternehmern und Unternehmungen bei Mangel an staatlichen Zahlungsmitteln oder zur Lenkung der Geldverwendung und damit zur zusätzlichen Ausbeutung ausgegebenes Geld bzw. ausgegebene geldähnliche Anrechtsscheine für Beschäftigte zur Verwendung in betriebseigenen Handelseinrichtungen. Ohne Bedeutung ist dabei, ob Privatgeld mit staatlicher Genehmigung ausgegeben wird, insofern war auch das Notgeld der Städte und wirtschaftlichen Unternehmungen im und nach dem ersten Weltkrieg Privatgeld . . .

Wirk (4) schreibt dazu folgendes:

In Mecklenburg, das chronisch unter Kleingeldmangel litt, wurde bereits zu Ende des 18. Jahrhunderts Privatgeld in Form geldähnlicher Zeichen zur Überbrückung dieser Misere herausgegeben . . . Bekannt sind solche Stücke aus Lübz, Malchow, Neustrelitz und Rostock. Diese bis etwa 1845 datierten Geldzeichen dienten als Wechselgeld der Kaufleute, Tuchmacher, Zinngießer, Bierbrauer, Friseure und anderer Handwerker und Gewerbetreibender . . .

Hier ist nur die Rede von Neustrelitz, ein Hinweis auf die Stadt Strelitz, die ja bis zum Jahre 1931 selbständig war, fehlt. Dazu sagt aber ein Schreiben vom "allerunterthänigsten Bürgermeister und Rath" mit Datum 22. April 1825 (5), gerichtet an die Großherzogliche Regierung in Neustrelitz, einiges aus:

Seit einigen Jahren hat sich hier selbst ein Mangel an silbernen und kupfernen Scheidemünzen dadurch gezeigt, daß nicht allein die Handwerker als Bäcker und Schlächter, sondern auch die Handelsleute sich nicht anders zu helfen wissen, als daß sie sich entweder Blechstücke worauf der erste Buchstabe ihres Namens eingeschlagen, angeschafft oder auch in Formen Bleistücke gegossen haben, worauf der ganze Name nicht allein, sondern auch der Werth ausgedrückt, zu welchem dieses Stück ausgegeben und wofür es der Ausgeber wieder annehmen will.

Dieser Mangel zeigt sich auch sonst da überall, wo man den Nutzen von der Scheidemünze erwartet und zwar zu einer Zeit, in welcher nach der Landesherrlichen Verordnung vom 18ten März 1808 die Königlich-Preußischen Scheidemünze noch in Cours ist.

Hat nun aber die Königl.-Preußische Regierung Ilten Abtheilung zu Potsdam unterm 31ten v. M. verfügt, daß diese Münze in Preußischen Landen zu Michaelis d. J. gänzlich außer Cours gesetzt und bis dahin durch die Staatsbeamten eingezogen werden soll; so läßt sich voraussehen, daß die Preußische Silbermünze sich nach und nach aus hiesigem Lande verlieren und der oben angedeutete Mangel an Münze noch empfindlicher werden wird.

Aus dem Selbstmünzen, so wie es oben angedeutet worden, zumal wenn es aus Mangel an Münze noch allgemeiner werden sollte, läßt sich, wie leicht zu ermessen Unordnung besorgen und wir halten uns daher verpflichtet, diesen Umstand zur Kenntnis der Großherzogl. Regierung zu bringen und verstellen es allerunterthänigst zum weisen Ermessen Ew. Königl. Hoheit, ob diese Besorgnis durch Vermehrung der Scheidemünze zu entfernen wäre und beharren in tiefster Erfurcht.

Bereits am 27. April erhielt die Stadt Antwort vom Großherzog Georg (6):

Unsern respvl. gnädigsten Gruß zuvor: Ehrenwester und Hochgelahrter, auch Ehrsame liebe getreue! Wir lassen auch, auf eure allerunterthänigste Vorstellung vom 22' d. Mts., den Mängel an silbernen und kupfernen Scheidemünzen betreffend, hiermit in gnädigster Antwort unverhalten seyn: daß, wegen Ausprägung einer angemessenen Summe in Scheidemünze, um den bereits stattfindenden, und noch in größerem Maaße zu besorgenden Mangel an solcher Münze abzuhelfen, bereits Verfügung getroffen worden ist. Wir sind euch respvl. in Gnaden gewogen.

Nun wurden tatsächlich in der Großherzoglichen Münze zu Schwerin in den Jahren 1825/26 Schillinge und kupferne 3-Pfennig-Stücke – sogenannte Witten – für Mecklenburg-Strelitz geprägt. Diese Ausprägung erfolgte aber mit nach alten Münzen neu angefertigten Stempeln, denn Strelitzer Münzen mit diesen Jahrgängen sind nicht bekannt. Für die Schillinge wurde der Stempel mit dem Jahrgang 1766 verwendet. Für den Kupferwitten wurden die Stempel des Jahres 1793 mit Münzmeisterzeichen "I. H. L." verwendet. Der Neustrelitzer Münzmeister Johann Heinrich Löwe war im Jahr 1786 verstorben. Trotzdem existiert ein 3-Pfennig-Stück vom Jahre 1793 mit seinem Münzmeisterzeichen "I. H. L.". Dieses häufige Stück war Evers 1799 nicht bekannt, es ist also eindeutig die Prägung von 1825/26.

Doch nun zurück zu unserem Privatgeld. Im Schreiben der Stadt Strelitz heißt es: ,,... Blechstücke worauf der erste Buchstabe ihres Namens . . . "bzw. ,,... Bleistücke . . .



Abb. 1: Privatmünze des Brauers Klemm von 1822, Reproduktion der Horn'schen Zeichnung

worauf der ganze Name Davon sind nachweislich keine Stücke erhalten geblieben. Im ersten Fall würden sie sich auch nicht zuordnen lassen. Etwas mehr Glück haben wir mit der Stadt Neustrelitz. Hier sind uns durch den Neustrelitzer Amtsrichter Ulrich Horn (7) drei verschiedene Stücke überliefert worden. Es handelt sich dabei um ein Kupferstück des Bierbrauers Klemm zu Neustrelitz aus dem Jahre 1822:

Vorderseite: innerhalb eines schraffierten Schlangenringes zweizeilig in lateinischer

Schreibschrift:

Klem 22

Rückseite: einfach glatt Durchmesser: 12,5 mm

Weiterhin beschreibt Horn je ein Stück aus den Jahren 1830 und 1831, herausgegeben von dem Kaufmann Friedrich Gerling aus Neustrelitz. Beide Stücke bestehen aus Blei und haben einen Durchmesser von 17 mm.

1. Vs.: in Schreibschrift: F. G.

Rs.: 1830

2. Vs.: in Schreibschrift zweizeilig: F. Gerling darunter Verzierung in Form einer Möwe

Rs.: 1/4, darunter: 1831

Es dürfte sich also um ein Stück im Wert von ¼ Schilling gleich 3 Pfennig handeln. Die anderen Stücke tragen keine Wertangabe, dürften aber ebenfalls einen Wert von 3 Pfennigen entsprochen haben.

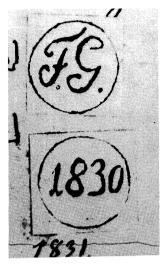


Abb. 2: Privatmünze des Kaufmanns Gerling von 1830, Reproduktion der Horn'schen Zeichnung

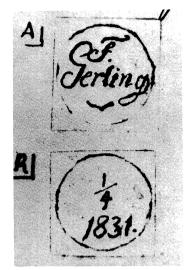


Abb. 3: Privatmünze des Kaufmanns Gerling von 1831 zu 1/4 (Schilling?), Reproduktion der Horn'schen Zeichnung

Außer diesen von Horn beschriebenen Stücken wird es auch in Neustrelitz mit Sicherheit noch andere Geldzeichen dieser Art gegeben haben und das eine oder andere Stück taucht im Laufe der Zeit vielleicht noch auf.

Was ist nun aber über die beiden von Horn genannten "Herausgeber" zu erfahren?

Im Bürgerbuch der Stadt Neustrelitz (8) finden wir unter dem Datum vom 21. Juli 1810 folgende Eintragung:

Johann Christian Klemm

Ein Koch und Gastwirth aus Neustrelitz gebürtig, deßen Vater Friedrich Klemm Fasanenmeister auf dem hiesigen Fasanengarten auch noch am Leben, dessen Mutter Louise geb. Woldeck aber verstorben ist, ist heute zum Bürger aufgenommen.

Die Aufnahme als Bürger erfolgte wohl auf Grund der folgenden Befürwortung vom 7. März 1810 (9) zum Gewerbeantrag, den der Vater gestellt hatte:

Der Förster Fr. Klemm vom Fasanengarten bittet für seinen Sohn den Koch Klemm um obrigkeitliche Erlaubnis, sich hieselbst ankaufen, und demnächst als Koch, oder als Gastwirth, Brauer und Brenner seinen Verkehr treiben zu können.

Vorläufig hat derselbe bereits das Haus von Wilhelm Borchert am Markt gekauft und Herrn Förster Klemm verpachtet:

Das dem Schwiegervater seines Sohnes, ein angeblich wohlhabender Pächter in der Gegend von Treptow, demselben nicht allein dieses Haus zur Mitgabe, sondern außerdem auch noch eine gute Aussteuer geben würde.

Ich weiß nun nicht, ob dies alles wahr sey, und ob nicht Grenzen dazwischen aushängen. Auch möchte uns der Koch Klemm hieselbst ein sehr überflüchtiger Mann seyn, wenn er sich blos mit Brauen und Brennen ernähren, und die Anlegung einer Garküche nur zum Vorwand nehmen wolle.



Abb. 4: Haus Strelitzer Straße 8, Reproduktion einer Aufnahme vor der Aufstockung

weil mindestens

- 1. das Borchertsche Haus schon mutmaßlich für ihn gekauft seyn soll, ferner
- 2. der Koch Klemm eigentlich aus Neustrelitz gebürtig ist, wo sein Vater erst als Hofpächter, welcher als Aufseher im Tiergarten gewohnet, und endlich
- 3. weil der alte Klemm, wie ich zuverlässig weiß, mit einer bedeutenden Pension wird zu kreiert werden, und sodann wahrscheinlich mit dem Sohn in einer Wirtschaft treten wird, welches dem Sohn, wenns auch schief gehen sollte, doch unterstützen kann;

So mag meinetwegen der erbetene Consens hiermit erteilt seyn und der Koch Klemm sein Heil in dieser Stadt versuchen.

Über die so entstandene Brauerei erfahren wir in der "Geschichte der Landeshauptstadt Neustrelitz" (10) folgendes:

Eine Reihe kleinerer Brauereien mag noch erwähnt werden, so die von dem Bürger Klemm 1819 in der Strelitzer Straße errichtete Bärmefabrik und Brauerei, die für die Bärmeherstellung ein besonderes für Preußen konzessioniertes Rezept besaß...

Es handelt sich dabei um das Grundstück Strelitzer Straße 8. Im Vorderhaus, welches bis 1938 einstöckig war, befand sich eine Gaststätte mit Kegelbahn (heute HO-Gaststätte "Moccastube" – älteren Einwohnern noch als "Stadtkrug" bekannt) und auf dem Hof die Brauerei und Hefefabrik. Ein Teil der Hofgebäude brannte 1836 ab, nach 1850 wurden auf dem Hof erhebliche Um- und Ausbauten durchgeführt. Die Bezeichnungen "Eiskellerberg" und "Klemms Gang" für hinter dem Grundstück gelegene Wege erinnern noch heute daran. Zu den Auswirkungen des Brandes im Jahre 1836 berichtet ein interessantes Schriftstück des Großherzogs Georg vom 30. November 1836 mit Antwort vom 15. Dezember 1836 (11):

Unsern respektiven gnädigsten Gruß zuvor: Ehrenweste und Hochgelahrte auch Wohlgelahrter, liebe getreue! Indem wir auch die allerunterthänigste Bitte der Wittwe Klemm hieselbst vom 28ten d. M. um Bewilligung der Materialien zum Wiederaufbau ihrer durch Feuersbrunst eingeäscherten Gebäude, hieneben abschriftlich, die Anlagen der Supplik aber in Urschrift zufertigenlasen, befehlen Wir auch zugleich andurch gnädigst darüber: wie hoch der durch den Brand verursachte Schaden wohl ungefähr anzuschlagen seyn dürfte? und in welcher Vermögenslage sich die Bittstellerin befindet? Bei Rückgabe der Original Communicate alleruntertunigst zu berichten. Wir sind euch respektive in Gnaden gewogen.

Die Antwort lautet:

Den durch das Feuer angerichtete Schaden kann man mindestens zu 400 P (Pistolen, 1 Pistole = 5 Taler) rechnen und die abgebrannten Gebäude sind durch Versehen, wie angegeben wird, nicht versichert.

Die Vermögensverhältnisse der Witwe Klemm sind mal nicht bekannt; arm ist sie aber nicht.

Klemm war also ein "sehr überflüchter" Mann, der es verstanden hatte, aus seinem Betrieb etwas zu machen.

Doch nun zu unserem zweiten Mann, dem Kaufmann Friedrich Gerling: Hier schweigen sich die Akten leider aus und so war nicht einmal die Anschrift seines Geschäftes zu ermitteln. Der einzige Hinweis auf seine Existenz ist die Eintragung im Bürgerbuch vom 19. April 1815:

Gottlieb Friedrich August Gerling

ein Kaufmann, deßen Vater Jacob Gerling vormals Counerrouter in Mirow und der Mutter Dorothea geb. Krog bereits verstorben, ist heute zum Bürger aufgenommen.

In späteren Jahren wird über Privatgeld nicht mehr berichtet. Die nun regelmäßig in großen Stückzahlen geprägten Kleinmünzen sorgten für eine reibungslose Abwicklung des Zahlungsverkehrs.

Anmerkungen:

- (1) Evers, Carl Friedrich: Mecklenburgische Münzverfassung, besonders die Geschichte derselben, Schwerin 1798, S. 190-191.
- (2) Virk, Wolfgang: Mecklenburgische Münzen & Medaillen, Schwerin 1988, S. 31.
- (3) Fengler, Heinz; Gierow, Gerhard und Unger, Willy: transpress Lexikon Numismatik, Berlin 1988, 4, Aufl., S. 379–380.
- (4) Siehe Anm. 1.
- (5) Stadtarchiv Neustrelitz, Akte 1444 betreffend Münzen im Stargarder Kreis 1749–1848, Vorgang: ohne Nummer
- (6) Akte 1444, Vorgang: o. Nr.
- (7) Horn, Ulrich: Aufzeichnungen zur Münzgeschichte von Mecklenburg-Strelitz (Manuskript), Bezirksbibliothek Neubrandenburg, S. 1016:

Privatgeld

Beim Mangel kleiner Münzen haben die folgenden Geschäftsleute Privatgeld als Ersatz von Scheidemünzen verausgabt und gegen kursirende Münze oder Waare wieder eingelöst: (es folgt die Beschreibung der Stücke).

- (8) Stadtarchiv Neustrelitz, Bürgerbuch 1757-1883.
- (9) Stadtarchiv Neustrelitz, Akte 1921 betr. Anträge auf Niederlassungen und Konzessionen 1779–1883, Vorgang: ohne Nummer.
- (10) Endler, Carl August: Die Geschichte der Landeshauptstadt Neustrelitz, Rostock 1933, S. 184.
- (11) Stadtarchiv Neustrelitz, Bauakte 4/8, Strelitzer Straße Nr. 8.

Ein Adreβ-Buch – und, was der Autor dieses Buches nicht wissen konnte

Von Hartwig Klempien

Der Verführer kommt in der Person eines vertrauten Freundes. Er möchte nur mein Urteil über einen Schliemannaufsatz hören. Er bekommt es und als Zugabe eine verhältnismäßig neue "Biographie". Sie ist artig, fast romanhaft, fast schonungslos mit Schliemann und mit uns. Aber dann kommt es so leise wie nebenbei: Der Verführer zaubert ein Adreß-Buch 1927/28 hervor, von Neustrelitz soweit der Aktionsradius eines Jungen reicht. Das wären etwa die Zustellbezirke des Postamtes Neustrelitz (Teil 2, Seite 159), Briefe wären in diesem Bereich mit 5 Pf. zu frankieren!

"Auf Ersuchen des Neustrelitzer Publikums" hat Otto Wagner "nach besten Kräften" alles bearbeitet. Das Buch gehörte in früheren Zeiten dem cand. chem. W. Präfcke.

Mein Verführer wußte genau, daß ich nie wieder an meinen Schreibtisch gehen wollte, seit ich vorzeitig pensioniert wurde. Um nicht wortbrüchig zu werden, schreibe ich auch nicht am Schreibtisch, da bin ich eisern.

Aber eigentlich reizen mich nicht mehr so recht brauchbare Gegenstände, weil sie doch ein Eigenleben haben, wenn man sie liebevoll ernst nimmt.

So ging es mir vor Jahrzehnten mit einem Paar Schuhen und einem Stab, die sich als Maß bei der jährlichen Zumessung des Heulandes an die vier Bauern der Hallig Gröde entpuppten. Diese jährlich wechselnden Zumessungen sollten noch Reste einer frühmittelalterlichen Allmende sein. Schon damals ließ ich mich verführen. Und weil ich das Studieren nicht lassen konnte, wurde wieder einmal eine Examensarbeit daraus.

Und nun geht die Verführung wieder los. Schließlich reichen meine Erinnerungen gerade noch bis in die Adreß-Buch-Zeit. Da steht nämlich unter "Burg 18": Landestheater, Neubau. Sobald ich lesen konnte, buchstabierte ich die im Giebel angebrachten Verse von Schiller, die ich nie vergaß:

Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben. Bewahret sie! Sie sinkt mit Euch, mit Euch wird sie sich heben.

Damals wohnten wir in der Schloßstraße 8. Eines Nachts hörten wir Jungen in unseren Betten ein lautes "Nein! – Ooh! – Ach!" und was verstörte Eltern noch so rufen, und an den Schlafzimmerfenstern ist es feuerrot. Deshalb ist nur der Neubau angegeben.

Das war zu der Zeit, als ich einen so herrlichen, dauernd von allen gekämmten, glänzenden, blonden Pagenkopf hatte. Ich hatte Kopfläuse.

Wir wohnten damals im Carolinenpalais, das mit anderen ernsthaften Fassaden, hinter denen Ämter, Ministerien ein unbekanntes Leben führen, an den beiden Paradeplätzen standen. Durch hohe Bäume konnte man die Schloßkirche und die Orangerie sehen.

Ging man über unseren Hof, kam man in einen großen Park mit alten Bäumen und undurchdringlichem Gebüsch. Rundherum war eine Mauer. Über diese kletterte ich und stand vor der Mecklenbg.-Strelitz.-Hypothekenbank. Dort wohnten Dörthe und Hansel Jerchel.

Im Allerwichtigsten aber befand sich hinter einer Geheimtür eine ganz dunkle Wendeltreppe. – War das aufregend. In späten Jahren war ich wieder einmal in dem großen Park. Ich hätte das nicht tun sollen. Es war eine kleine häßliche Wildnis.

In unserem Palais wohnte auch Heini Sterley. Ich sah ihn nie und lernte ihn erst später im Carolinum kennen. Aber morgens ging ein junger Mann in engem dunklen Anzug zur Arbeit, in der Hand trug er eine kleine Aktentasche: Peter Heitmann.

Dann war da ein großer Junge mit krausem Haar und einem richtigen Fahrrad, das unter der großen Eichentreppe stand: Michel Ludewig.

Außer meinem Vater spielte noch jemand Klavier. Der spielte immer nur den Flohwalzer. Ich konnte das Ding einfach nicht spielen. Dafür verliebte ich mich sehr früh in das Flohlied, das Fedor Schaljapin sang. Was habe ich gelacht, dabei verstand ich doch gar kein Russisch.

Ich erinnere mich an Frau Rathsack, bei der Vater Gesangsunterricht nahm. Er sang Tenor, weshalb mich Charly Nahmacher "Tenorson" nannte. Das sei altnordisch, erklärte er mir später, als er wie auch wir in der Adolf-Friedrich-Straße wohnte. Dabei weihte er mich in die Geheimnisse und Genüsse des Rotweins ein. Charly war Prinzenerzieher gewesen und wäre vermutlich der einzige gewesen, der meinem Vater über die Hintergründe des großherzoglichen Selbstmordes am Kammerkanal hätte Auskunft geben können.

Die Archivarbeiten meines Vaters jedenfalls blieben ohne Ergebnis und seine Doktorarbeit damit edle Makulatur. Wie oft war unsere Mutter mit uns Jungen zum Schloß gegangen, wo unser Vater hinter einem großen Fenster las und schrieb.

Ich kannte ihn nicht nur von Besuchen, sondern auch von Photos, auf denen er mit Vater zu sehen war. Sie waren gemeinsam auf Hochgebirgstouren im Watzmanngebiet gewesen: Dr. Roderich Hustädt, einer der beiden Staatsminister. Über ihn ist in den "Nachrichten über Behörden" etc., ab Seite 135 oft mitgeteilt, welche Aufgaben Staatsminister so haben.

Dort finden sich auch die notwendigen Angaben über die 35 Abgeordneten des Landtages. In späteren Jahren soll auch G. Piehler Abgeordneter gewesen sein. Es wurde erzählt, er habe die konstituierende Sitzung mit einem Vaterunser begonnen.

Die wohl wichtigste in unserer Familie war nach unserer Mutter die Aufwartefrau Alwine Heuer aus der Seestraße. Durch sie bin ich zweisprachig aufgewachsen. Sie sprach plattdeutsch. Sie war es auch, die meine ersten klaren Worte meiner Mutter anzeigte: "Fru Stu-dien-rat, Fru Stu-dien-rat, - hei sing ümmer , . . . in den weiten Wald hinein!" – (Hänschen klein . . . in die weite Welt hinein).

Sie und Frau Pünner aus der Zierker Str. halfen Mutter beim jährlichen Schlachtfest. Dabei erklärte Frau Pünner mir, was "Titten" sind. In einem Winter brach Karl und Alwine Heuers Sohn im Zierker See ein. Ihm blieb das Schicksal von Goldschmied Buttermanns Sohn erspart. Er kam unterkühlt zu Hause an. Sein Vadding hat ihn weich und warm geschlagen, sein Mudding "geev am Fleedersaf" und so blieb jeglicher Schaden aus.

Unser Haus Adolf-Friedrich-Str. 43 wurde erst nach dem Druck des Adreßbuches von Rittmeister Perkuhn gebaut, dann vom Berliner Kriminalbeamten Brumme gekauft, von dem wir es wieder kauften. Das kam so: Unsere Mutter hatte ihre Tante Lisbeth Mund beerbt, die unbemannt verstarb, weil sie Pastor Maul wegen seines Namens nicht ehelichen wollte.

Das Adreßbuch hat zwei Teile. Im ersten sind die Einwohner alphabetisch mit Anschrift und Beruf (oder auch mit dem Hinweis "Rentier" oder "Privatiere") verzeichnet. Im zweiten werden die Bewohner der einzelnen Straßen nach Hausnummern angegeben.

Darunter sind natürlich auch die Behörden mit den darin arbeitenden Beamten und Mitarbeitern bis hin zum "Feuerböter". Ferner finden wir auch die Vereinigungen und Vereine.

Aber es ist enttäuschend: Es gibt keine Altschülerschaft des Carolinums und es gibt keinen S R C N – Schüler-Ruder-Club-Neustrelitz. Aber aus den Ämtern Strelitz, Stargard

und Ratzeburg findet man alle Förster, alle Lehramtspersonen, alle Dorfvorsteher, Gutsbesitzer, Domänenpächter und aus Neustrelitz alle selbständigen Handel- und Gewerbetreibenden. Auf ganzen 5 Seiten ist das vollständige Telefonbuch von Neustrelitz angefügt.

Und nun habe ich das Buch von vorn bis hinten immer wieder nach Namen durchstöbert, hinter denen Menschen standen, die mir in meiner Kindheit etwas bedeutet haben. Ich suchte nach Häusern, nach Örtlichkeiten, die sich mit besonderen Menschen in meiner Erinnerung verbinden ließen.

Dazu gehören nun einmal das Theater und auch die umliegenden Gebäude. Da fand ich Chorsängerinnen, diesen und jenen Musikus (Fläuten-Guhl), einen Hofmusikus, Pianisten, Kapellmeister, Opernsängerinnen, einen Musikdirektor, den Kammersänger Förtsch, der uns oft in unserem Haus besuchte, und auch Kammervirtuosen. Dabei fällt mir ein: Einer, Robert Dietzmann, liegt nicht weit vom Grab meiner Eltern begraben. Sein Instrument, das Cello, ist auf seinem Grabstein verewigt, das er in unserem Hause so oft gespielt hatte. Er mühte sich, meinem Vater das Cello-Spiel ein wenig näher zu bringen. Vaters Instrument hatte einen wahrhaft männlichen, warmen Klang, aber Vaters Finger waren etwas kurz. Ich habe mich nicht getraut, ihm das zu sagen. Ob das wohl Herr Dietzmann getan hat?

Dann fand ich auch Carl Schüder, dem ich manchen langen Abend im Bett lauschte, wenn er Geige spielend mit Vater musizierte. Ich fand ihn unter den Männern der Ersparnisanstalt, damals Ecke Tiergarten- und Töpferstraße, später in der Schloßstraße im Gebäude des ehemaligen Hotels "Mecklenburger Hof".

Dort habe ich später einige Zeit gearbeitet und dabei einen kleinen Einblick in die Künstlergagen bekommen, sie waren recht klein. Freunde, wer weiß noch, wer Obergarderobier war, wer Bühnenordner war und wie wohl die heutigen Berufsbezeichnungen dafür lauten? Wie wohltuend lesen sich die Berufsbezeichnungen von damals! Wie langweilig und blaß sind dagegen oft unsere Normierungen und Standardisierungen wegen der Tarif- oder Besoldungsordnung. An der Spitze steht wohl die entwürdigende Sprachschöpfung der "Auszubildende" wie eine zu tötende Sache.

Es gibt in diesem Buch auch fast einmalige, heute kaum noch anzutreffende Berufe, aber auch sehr moderne.

Da gab es den Forstbeflissenen, den Landbundsekretär, den Feuerböter, den Kreisphysikus, den wirklichen geheimen Sanitätsrat, den Generalbevollmächtigten IHK der Großherzogin, den Dämmermeister aber auch den Rottenmeister und die Säuglingsgymnastikerin. (Wer weiß noch, was sich zu jener Zeit für eine Einrichtung in Domjüch befand?)

Wie war ich bei der Lektüre erstaunt, eine derart große Anzahl von Bahnbediensteten zu finden! Da gab es das fahrende Personal, das Stationspersonal und die Verwaltung der MFWE und der Reichsbahn. Dagegen ist die Zahl der kommunalen und staatlichen Beamten eher gering. Interessant war Neustrelitz als Alterssitz für alle möglichen Pensionäre und ehemalige Offiziere kleiner und höchster Chargen.

Ich suchte, aber fand ihn nicht, obgleich ich sicher bin, ihn einmal mit meinem Vater besucht zu haben: Pastor Heidenreich, der Vater konfirmiert hatte. Seine Wohnung roch direkt nach der alten Zeit. Als Vater ihn nach einem Mitkonfirmand fragte, bekam er die Antwort: "Ja, was ist aus ihm geworden, lieber Klempien, was ist aus ihm geworden – gestorben ist er, weit hinten im Schwerinschen!"

Dabei war es dorthin mit dem Fahrrad nur eine Tagestour, nicht zu schwer für einen großen Jungen. Für unser "Pasting" war es das Ende der Welt.

Dann fällt aber auch die große Anzahl der Witwen auf, von denen ich einige, heute kaum geläufige Bezeichnungen aufzählen möchte: Hoboistenwitwe, Pfänderwitwe, Präposituswitwe, Amtsreiterwitwe, Kriegerwitwe und Lakaiwitwe.

Es gibt noch keine Raumpflegerinnen, wohl aber hin und wieder die Hausangestellte. Meist sind Wartefrauen, Aufwärterinnen, Stützen, Haustöchter, Jungfern, Hausmädchen und Schloßmädchen anzutreffen.

Was mag aber zu der Zeit eine Anlegerin, eine Kernmacherin oder eine Asylistin gewesen sein? Zwei Frauen werden als Flüchtlinge bezeichnet.

Unter den Männern gab es den Altsitzer, den Faktor, den Oberputzer, Vorschlosser, den Kaufmann in Produkten und Konfektion, die Zahnkünstler (nicht Zahnarzt oder Dentist!), ferner Spanreißer, Klavierbauer, Scharwerker, Leitungsmeister, Haushofmeister, Deputatist und den Ratsdiätar. In Neustrelitz gab es auch mehrere Küfer, Gatterschneider, Detailreisende und Postillione. Die Pakete wurden damals im Pferdewagen ausgefahren.

Aus meiner Nachkommenschaft höre ich, daß mich die Zettel wohl total angemacht hätten. Darauf würde ich, wäre ich einer der zahlreichen Möchtegern-Politiker, wohl antworten, daß ich mich der Herausforderung dieser einmaligen Dokumentation mutig stellen wolle.

Ach Kinder und Kindeskinder, was an Vergleichbarem werdet Ihr einmal finden? Der leider notwendige Datenschutz verhindert oft, daß die Gemeinsamkeiten der Gegenwart getilgt werden, ehe sie zur Erinnerung reifen.

Straßen, Namen, Berufe, unvergeßliche Blicke rufen mehr als schwankende Gestalten hervor, und erschrocken stelle ich fest, daß es doch nur wenige Jahre waren, die ich bewußt in Neustrelitz lebte. Aber welche Fülle nahm ich mit in den zeitlich recht langen Rest meines Lebens. Davon liegt nur noch ein winziger Zeitraum vor mir.

Meine Lieben, in Wirklichkeit fange ich an, mich ernsthaft aufs neue zu verlieben. Ach, in was denn schon?

Prillwitzer Idole

Die spektakulärste Kunst- und Geschichtsfälschung im mecklenburgischen Neubrandenburg des 18. Jh.

Aus dem Schlußbericht der Großherzoglichen Untersuchungs-Commission, Neustrelitz, den 3. Oktober 1829:

"Vom Anfang an der Bekanntwerdung der hier bei den Großherzogl. Bibliothek jetzt aufbewahrten obotritischen Alterthümer, scheint ein Geist des Widerspruchs über solche gewaltet zu haben. Ruhte er auch eine Zeitlang, so regte er sich doch von Zeit zu Zeit wieder, wovon sich die Spuren bis in die neueste Zeit gezeigt haben."

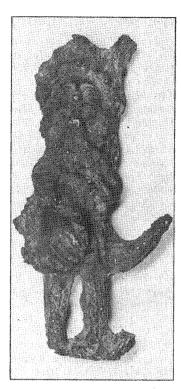
Die Beschäftigung der Menschen mit ihrer Vergangenheit ist nicht neu und Geschichtsschreibung schon aus der Antike bekannt. Hierin bildet Mecklenburg keine Ausnahme, können wir doch berühmte Chronisten wie Kirchberg oder Latomus benennen. Dabei verband sich bei der herrschenden Klasse Geschichte mit politisch-ökonomischen Interessen auf besondere Art. Durch die Ost-Expansion der Deutschen war dieses Land zwar kolonisiert worden, aber der Mecklenburger Adel berief sich in seinen Ansprüchen gegenüber den deutschen Eroberern immer auf seine älteren Vorfahren, die Slawen. So ist es nur natürlich, daß die Suche nach "wendischen Alterthümern" sich in den verschiedenen Jahrhunderten entwickelte. Auf diesem Boden wuchs auch die "Geschichte der Prillwitzer Idole". Ist sie für uns ein Kuriosum, so bewegte sie doch fast einhundert Jahre die Gemüter von Gelehrten verschiedener Länder.

Mit einem "bronzenen Löwen" fing alles an

Die im Neubrandenburg des 18. Jahrhunderts lebende Familie Sponholz, Mutter und drei Söhne, besaß einen nicht gerade guten Leumund. Ihre Wohlhabenheit begründete sich auf Geld- und Pfandleihgeschäften. Der älteste Sohn Jacob Ernst (1734-1809) war wie sein Vater Goldschmied und beschäftigte mehrere Lehrlinge und Gesellen in seiner Werkstatt; der mittlere Jonathan Benjamin (1740-1811) hatte ebenfalls den Beruf eines Goldschmiedes erlernt, aber er hatte sich nach seiner Hochzeit auszahlen lassen und übte die Profession eines Brauers und Gastwirtes aus; der jüngste Gidion Nathanael (1745-1807) ging keinem Beruf nach. Er hatte recht und schlecht die Schule überstanden und führte der Mutter die Bücher bei ihren merkwürdigen Geschäften; außerdem begann er sehr zeitig allerlei Dinge zu sammeln. Der Arzt Dr. med. Hempel war der Hausarzt der Familie und Sammler von "Naturalien und Kuriositäten". Bei einem Besuch bei der Familie zu Beginn des Jahres 1768 entdeckte Hempel eine kleine bronzene Löwenfigur, die bei näherer Betrachtung eigenartige Schriftzeichen aufwies. Ihm wurde erklärt, daß diese Figur und andere erblich überkommen seien und von einem Vorfahren in Prillwitz auf dem Schloßberg ausgegraben worden waren. Da Jacob bei Hempel Interesse an derartigen Dingen bemerkte, war er einem Verkauf derselben nicht abgeneigt. Der in Neubrandenburg lebende Landsyndicus J. G. Pistorius (1708-1780) wurde von Hempel ob des Wertes der Figur befragt und dieser ,,erkannte" sofort die Bedeutung des ,,Fundes". Pistorius selbst war ein "Liebhaber der vaterländischen Geschichte", er besaß eine vorzügliche Sammlung Mecklenburger Münzen, sammelte Material zu einer allgemeinen Geschichte des Mecklenburger Adels und über die Geschichte Neubrandenburgs. Er riet Hempel zum Erwerb der Stücke. Damit war für den Arzt der Handel perfekt, er kaufte von Jacob Sponholz 35 Stück der "Prillwitzer Alterthümer".







Nun wurde der Stargarder Präpositus G. B. Genzmer (1716-1771) zu Rate gezogen. Genzmer, den eine feste Freundschaft mit dem Geschichtsschreiber Buchholz und dem Kunstwissenschaftler Winkelmann verband, war nach dem Besuch der Universität Halle Erzieher des späteren Herzogs von Mecklenburg-Strelitz. Adolph Friedrich IV. gewesen. Die Untersuchung der Schriftzeichen auf den Figuren und Gegenständen ergab, daß es sich "eindeutig" um "wendische Runen" handelte, auf vielen Gegenständen war der Name "Rhetra" zu lesen, und somit war die Sensation perfekt. Nun brauchte man nur noch Öffentlichkeit. Am 7. Februar 1768 konnten interessierte Leser im "Hamburgischen Correspondenten" zur Kenntnis nehmen: "Man kann zur Aufklärung der Historie, und anderer dahin einschlagenden Umständen, dem Publico folgende Nachricht nicht unangezeigt lassen: Bisher sind die Geschichtsschreiber sowohl wegen der Lage der ehemaligen Stadt Rhetra als wegen des daselbst vorhandenen Götzen Radegast, uneinig gewesen. Nunmehr aber lassen sich die Verschiedenheiten deutlich bestimmen." Noch gab es keine Beschreibung der Stücke, sie wurden von Genzmer am 15. Februar im "Altonaschen Merkurius" nachgereicht. Es handelt sich dabei um verschiedene Götzen und Gegenstände, die sich trotz der Schriftzeichen nicht immer definieren lassen.

Damit ist die "Geschichte" endgültig in Gang gekommen. Jacob Sponholz hatte der Handel gefallen, und er läßt Hempel wissen, daß sich noch mehr und interessantere Stücke im Besitz der Familie befinden. Weitere 10 "Idole" gelangen in Hempels Hände, die in einem zweiten Bericht vorgestellt werden. Nun war es aber auch an der Zeit, das Mecklenburger Publicum zu informieren, in den "Rostocker Erneuerten Berichten von Gelehrten Sachen" und den "Gemeinnützigen Aufsätzen" erschienen umfangreiche Darstellungen der "Wendischen Alterthümer", die von H. F. Taddel, einem Freund Pistorius', verfaßt wurden. Die Diskussion in breiten Kreisen war gesichert.

Einige bescheidene Zweifel

Noch nahm die Fachwelt von den Veröffentlichungen wenig Notiz. Aber es meldete sich der Pastor Sense aus Warlin zu Wort. Unter der Überschrift: "Einige bescheidene Zweifel gegen das neulich entdeckte und bekannt gemachte angebliche Pantheon der alten Rhedarier und Wenden in Mecklenburg" in den "Strelitzschen nützlichen Beiträgen" formulierte er seine Bedenken. Er bezog sich dabei auf die bekannten Quellen, die das Heiligtum der Wenden - den Tempel zu Rethra - beschrieben, Adam von Bremen und Thietmar von Merseburg. Diese "Püppchen" könnten nicht die Götzen der Wenden sein, und er bestreitet ihre "Authenticität" und bezweifelte, daß sie "Originalstücke" wären. Dabei kam Sense aber nicht der Gedanke an eine Fälschung. Die Angriffe des Pastors konnten von Genzmer und Pistorius unter Mithilfe von Taddel abgewehrt werden. Dabei tauchte jedoch eine neue Fundlegende auf. Der Fund, so schrieb Pistorius, sei nicht auf dem Schloßberg, sondern beim Pflanzen eines Birnenbaumes im Pfarrgarten in Prillwitz durch den damaligen Pfarrer Sponholz zwischen 1687 und 1697 gemacht worden. Die Altertümer haben sich in zwei übereinandergestülpten Grapen (dreifüßige Gefäße) und darumherum befunden. Die Grapen seien mit Runen reich verziert gewesen, aber leider nicht erhalten, da sie für den Guß einer Glocke für die Neubrandenburger Marienkirche verwendet wurden.

Zu diesem Zeitpunkt begann sich auch der Bruder des regierenden Herzogs, Prinz Carl von Mecklenburg, für die "Idole" zu interessieren. Er beauftragte den Hofmaler Daniel Woge die "Idole" abzubilden, was dieser in Oelfarbe besorgte. Zu den Bildern sollte Pritorius einen Kommentar verfassen. Aber dazu kam es nicht, denn ein weiterer Gelehrter trat in Erscheinung, der Neustrelitzer Superintendent und Consistorialrat A.G. Masch (1724-1807). Aus den Briefen des Engländers Thomas Nugent, der 1766 im Auftrag seiner Königin Sophie Charlotte (einer Schwester von Adolph Friedrich IV. und Prinz Carl) Mecklenburg bereiste, erfahren wir, daß Masch einen regen Briefwechsel mit vielen deutschen Gelehrten hatte, sich für Geschichte interessierte und mit mehreren theologischen Schriften an die Öffentlichkeit getreten war. Masch war ein Vertreter der Hypothese von Latomus, der schon 1611 sich für die Lage Rethras bei Prillwitz ausgesprochen hatte und außerdem behauptete, daß das Gebiet des Tollensesees ein Haff der Ostsee gewesen sei. Darüber hinaus kannte er die Auffassung von Klüver und Buchholz, daß sich "die Wenden der runischen Schriftzeichen bedient" hätten. Als Woge an ihn mit der Bitte herantrat, einen Kommentar zu einem beabsichtigten "Kupferwerke" der Idole zu verfassen, sagte er sofort zu. Zur gleichen Zeit ging das Gerücht um, daß sich noch mehr Stücke aus dem "Prillwitzer Fund" bei der Familie Sponholz angefunden hätten. Masch begab sich daraufhin im August 1770 nach Neubrandenburg, und er bekam, oh Wunder, weitere 22 "Idole" zu sehen. Der Versuch, dieselben zu erwerben, scheiterte vorerst, da Jacob Sponholz hoffte, sie gewinnbringender abzusetzen. Da das nicht gelang, konnte sie Masch einige Zeit später doch noch kaufen, nachdem er vorher schon die Hempelschen Exemplare für 300 Thaler aus dem Schatz des Doms zu Ratzeburg an sich gebracht hatte.

1771 erschien das "Kupferwerk" unter dem Titel: "Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, am Tollenzer-See . . " in Berlin zum Preis von 3 Thalern 12 Groschen Gold. 166 Namen und Institutionen finden sich in der Subscribentenliste, allein 27 aus London. Die Neubrandenburger hielten sich zurück, denn hier bestellten nur 5.

In der Vorrede erläuterte Masch seine Vorstellungen von der Lage Rethras, danach folgen Beschreibungen der "Götzen und anderen Gegenstände". Die Darstellung ist von einer unglaublichen Naivität. "Finden sich hie und da Fehler, und Irrthümer; so wird man es mir zu Gute halten, da ich der Erste bin, der sich in ein noch ganz ungebautes Feld gewaget. Mir wird es sehr angenehm seyn, wenn diejenigen, die diese oder jene Erklärung verwerfen, so gütig sind, und eine mehr anpassende Erklärung der Welt mittheilen . . . Die von mir versuchten Erklärungen sollen nicht länger gelten, als bis bessere ans Licht gebracht werden." Und es kam Widerspruch. So meldete sich Prof. J. Thunmann aus Halle und

Buchholz, der "Märker". Sie nahmen die Maschschen Thesen auseinander und widerlegten sowohl die Auffassungen von der "Ostseelage" Prillwitz' als auch die der "Tempelgötter". Dabei äußerten sie aber keine Zweifel an der Echtheit der Stücke. Masch versuchte einen Gegenangriff, aber er gab später auf und zog sich zurück.

Der "Sammlung" zweiter Teil

Gideon, der jüngste der Sponholzbrüder, hatte bisher die Aktivität in Sachen "Prillwitzer Idole" seinem Bruder Jacob überlassen, denn er tauschte nur einen kleinen Teil (die zweite Lieferung an Hempel) gegen eine Conchiliensammlung ein. Aber das "Auftauchen der Erbstücke" hatte seine Freundschaft mit Pistorius und Genzmer befördert. Seine Sammelleidenschaft nahm zu, er wurde zum geheimnisumwitterten "Kenner der vaterländischen Geschichte" und "qualifizierte" sich zum "Urnenjäger". Vom Herzog Adolph Friedrich IV. erhielt er die Genehmigung zum Graben von Altertümern, und selbiger besuchte ihn späterhin mitsamt Hofstaat, um sich die Sammlung vorführen zu lassen. Das



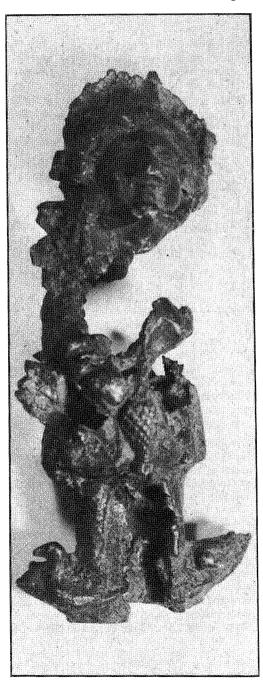
stachelte Gideon an, weitere bedeutende "Funde" zu machen. So grub er fleißig in Neubrandenburgs Umgebung. Ein Sponholzsches Flurstück am Ihlen-Pol (heutige Oststadt) wurde zum geeigneten "Fundplatz". 1779 stieß Gideon dort auf eine Grabanlage, und der Zufall wollte es, daß Masch bei dieser "Entdeckung" zugegen war. Nicht nur Urnen und Bronzegegenstände wurden "geborgen", es fand sich eine neue Sensation, "slawische Runensteine", d. h. Natursteine, die mit Abbildungen und Runen versehen waren. Das Erstaunen war groß, daß sogar das mecklenburgische Wappen, ein Ochsenkopf, in die Steine eingegraben war.

Auch diese Funde wurden publiziert und Gideons Ruf nahm zu. Nun war er nicht mehr bereit, seine Sammlung zu veräußern. Nach dem Tode seiner Mutter 1782 baute er sich im Wohnhaus der Sponholz ein "Raritätenkabinett" auf, wo er alle seine "Schätze", wie Naturalien, Urnen, Figuren, Gemälde, Münzen, präparierte Vögel und Fische zur Schau stellte. Nicht der Gewinn reizte ihn, sondern der Ruhm.

Die Kunde von der "bedeutenden Sammlung" verbreitete sich immer mehr und drang auch an das Ohr des Grafen Johann Potocki. Der polnische Graf und Weltenbummler hatte sich die Geschichte und Altertümer der "slawischen Nation" zum Lieblingsstudium gewählt und mehrere Werke darüber veröffentlicht. Natürlich kannte er das Maschsche Buch und hatte von der "Maschschen Sammlung" gehört, die inzwischen in der Ratzeburger Dombibliothek öffentlich gemacht worden war. 1794 unternahm er eine Reise nach Mecklenburg, um auch hier die Reste des Slawentums in seine Studien einzubeziehen. Ein Jahr später erschien das Ergebnis: "Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe pour la recherche des antiqués Slaves ou Vendes, fait en 1794 por le comte Jean Potocki, Hambourg 1795."

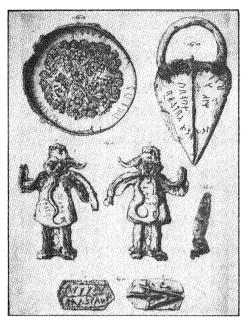
Gideon hatte ihm weitere runde 100 Stücke an "slawischen Götzen, Amuletten, Runensteinen und Gerätschaften" vorgeführt, die den Grafen in Euphorie verfallen ließen.

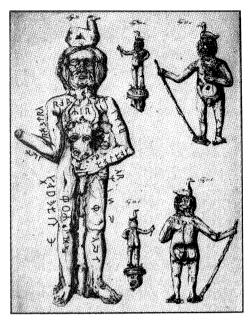
Im gleichen Jahr, als Potocki Mecklenburg besuchte, starb Adolph Friedrich IV. und Prinz Carl wurde regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz. Sein Interesse an den "Obotritischen Altertümern" war noch vorhanden, er ließ die "Ratzeburger Sammlung" nach Hohenzieritz in sein Lustschloß bringen. Noch scheiterte der Versuch, auch die von



Potocki beschriebenen Stücke zu erwerben. Erst als die Sponholzbrüder Jacob und Gideon durch Fehlspekulation in finanzielle Nöte gerieten, waren sie gezwungen, die "Sammlung" im Jahre 1804 gegen eine Leibrente abzugeben. Da Herzog Carl als junger Mann die Widersprüche zu den "Funden" vernommen hatte, regte er jetzt eine Expertise an. 1805 übernahm diese Prof. Rühs aus Greifswald. Rühs war aber klug genug und enthielt sich einer direkten Wertung. In seiner Untersuchung formulierte er das Für und Wider der Echtheit der einzelnen Stücke, ohne zu einem konkreten Ergebnis zu kommen.

Die Franzosenzeit und die Befreiungskriege ließen in der Folgezeit die Diskussion um die "Sponholzschen Altertümer" erst einmal verstummen. Außerdem wurden sie zur Sicherheit nach Neustrelitz überführt. Inzwischen starben Gideon und Jacob Sponholz, ihr Besitz war schon kurz vor ihrem Tode in Konkurs gekommen. Als die Kriegswirren in Europa ein Ende fanden, wurden jedoch wieder Stimmen laut. Ende 1815 schrieb Jacob Grimm in den "Göttinger gelehrten Anzeigen" einen bemerkenswerten Satz: "Aus glaubwürtigem Munde hat Recensent, daß im vorigen Jahrhundert ein Mecklenburger Goldschmidt kleine Götzenbilder erfunden und gearbeitet habe." Auch Rühs zeigte 1816 in seiner Geschichte des Mittelalters an: ... die höchst verdächtige Entdeckungsgeschichte und mehrere innere Umstände lassen große Zweifel an der Echtheit dieser sonst höchst merkwürdigen Alterthümer übrig." 1825 nahm sich Prof. Levezow - Berlin - der Sache an. Es schien ihm einiges verdächtig, aber er hielt manches für echt. Erst Widerspruch aus Rostock veranlaßte ihn, bei der Großherzoglichen Regierung in Neustrelitz um eine Untersuchung zu bitten. Er erarbeitete einen umfangreichen Fragebogen, und eine Großherzogliche Kommission verhörte die ehemaligen noch lebenden Mitarbeiter der Sponholzbrüder: die Goldschmiede Buttermann. Neumann und





Völcker sowie die Bürger Boie und Wurm. Im Oktober 1828 schlug Neumann das Gewissen, und er sagte unter Eid aus, daß er gemeinsam mit Gideon, nach Tonmodellen des Töpfers Pohl, einen Teil der Idole gegossen und nach Vorlagen auch in andere Runen und Zeichen gepunzt habe. Nun war der "Fall: Prillwitzer Idole" endgültig geklärt. Prof. Konrad Levezow gab in zwei Vorträgen 1834 in Berlin ein "motiviertes Verdammungsurteil über die Prillwitzer Idole" ab.

Und noch kein Ende

Der Nachlaß von Prof. Levezow ging an den Mecklenburger Verein für Altertumskunde, und Franz Boll (1805-1875) ist es zu verdanken, daß eine umfangreiche Rezeptionsgeschichte dieser Fälschung erarbeitet wurde (wenn er es sicher auch mit etwas Wehmut tat). In seinem Bericht "Über die Entwicklung und den Stand der heimischen Alterthumskunde" gab Dr. Lisch in sieben Punkten den "Idolen" den "Todesstoß". Jedoch weit gefehlt. In der "Neustrelitzer Zeitung" wurde 1850 bekanntgegeben, daß Prof. Kollar aus Wien den Auftrag erhalten habe, die Idole erneut zu untersuchen. Kollar begab sich nach Neustrelitz, brach beim Anblick der Sammlung in Begeisterung aus, erklärte sofort alle Stücke für echt und die Aussage Neumanns tat er als "Faseleien eines schwachsinnigen Greises" ab. Mit einem entsprechenden Vorschuß bedacht, begab er sich nach Wien und machte sich an die Arbeit. In drei Teilen sollte das bedeutendste Werk der Geschichte der Slawen entstehen. Ob Kollar sich übernommen hatte oder ob ihm Zweifel gekommen waren, läßt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Er lieferte zwar 19 Bogen, die gedruckt, aber nie veröffentlicht wurden. 1852 starb Kollar. Die restlichen Teile des Werkes, die nach seinem Tode als Manuskript nach Neustrelitz kamen, waren so beschaffen, daß man das gesamte Vorhaben aufgab. Damit endete der letzte Versuch einer "Ehrenrettung der Idole".

Zum Schluß

Die "Prillwitzer Idole" überdauerten die zwei Weltkriege und fristeten ihr Dasein in der Neustrelitzer Landesbibliothek. 1950 kamen sie in das Historische Museum Schwerin. Nun waren sie an der Stelle, wo es schon sehr zeitig berechtigte Vorbehalte gegen sie gegeben hatte.

Wenn wir heute diese "Geschichte" wieder "ausgegraben" haben, so ist es vor allem kulturgeschichtliches Interesse; und ein Stück Kulturgeschichte Mecklenburgs sind die "Idole" gewiß. Die Suche nach Wurzeln in der Geschichte macht die Gegenwart stark, denn man kann zwar Geschichte nicht verändern, aber sie benutzen, um Fehler zu vermeiden.

Der Wille, Historisches aufzuarbeiten, hatte in der Zeit der "Entdeckung" manchen Gelehrten blind werden lassen. Hier spielen auch Wunschvorstellungen von Geschichte eine Rolle. So gelang es, daß die Fälschungen – plumpe Vollgüsse, die in ihrer Primitivität und mangelnden handwerklichen Qualität kaum zu überbieten waren, aber auch echte Figuren, die allerdings nicht von den Slawen stammten und schon gar nicht in Rethra angebetet wurden – als "Wendische Altertümer" Anerkennung fanden. Man sollte also nicht etwas Vorgegebenes in der Geschichte suchen.

Mit den "Prillwitzer Idolen" ist noch manches Kuriosum verbunden, was aber den Rahmen dieser Chronologie sprengen würde. Der interessierte Leser sei auf die Literatur verwiesen.

Literatur:

- 1. Woge/Masch: Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, Berlin 1771.
- 2. Buchholz: Rhetra und dessen Götter, Bützow/Wismar 1773.
- 3. Levezow: Über die Echtheit der sog. Obotritischen Runenbilder, Berlin 1835.
- 4. Boll: Kritische Geschichte der sog. Prillwitzer Idole, Jahrbuch für Altertumskunde 19/20, Schwerin 1854/55.
- 5. Boll: Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg, Neubrandenburg 1875.
- 6. Virchow: Über die sog. Idole von Prillwitz, Zeitschr. f. Ethn. 10, 1878.
- 7. Borchert: Des Zettelkastens andrer Teil, Rostock 1988.

Nachdruck mit freundl. Genehmigung des Historischen Bezirksmuseums Neubrandenburg.

Korrigendaliste zu Otto Vitense, Geschichte von Mecklenburg

Die Neuausgabe 1985 des erstmals 1920 erschienenen Werkes von 654 Seiten (s. Rezension im "Carolinum" Nr. 94 (Winterheft 1985/86) enthielt zwar eine längere Auswahl der bis dahin seit 1920 erschienenen weiterführenden Literatur, nicht aber den vorgesehenen Korrigendazettel. Der Verlag erhielt die Zettel aus der Druckerei, als der Binder durch ein Mißverständnis schon alle Exemplare der Neuauflage in Folie eingeschweißt hatte. So entschied man, mit jedem Buch einen Korrigendazettel gesondert auszuliefern. Leider dürften bei diesem Verfahren sehr viele Zettel verlorengegangen sein.

Die Neuauflage von 1985 war überraschend schnell schon im Herbst 1989 vergriffen, so daß angesichts der Tatsache, daß für absehbare Zeit weder im Westen noch im Osten eine ähnlich umfangreiche und bis in unser Jahrhundert hereinreichende Geschichte von Mecklenburg in Sicht ist, noch in diesem Jahre eine unveränderte Neuauflage notwendig wird.

Die hierfür vorbereitete Korrigendaliste sieht z. Zt. folgendermaßen aus:

```
S. XXI 8. Zeile d. 2. Abs.: 1228 (statt 1928)
```

- S. 72 2. Zeile: Bruder (statt Sohn)
- S. 79 8. Zeile d. 2. Abs. u. passim: Lübz (statt Lübs)
 - 11. Zeile von unten: Westen (statt Osten)
- S. 94 8. Zeile d. 2. Abs.: Schwager (statt Bruder)
 - 9. Zeile d. 2. Ab.: Schwäger (statt Brüder)
- S. 113 9. Zeile von unten: Waldemar IV (statt III.)
- S. 116 11. Zeile von unten: Halland (statt Holland)
- S. 119 11. Zeile und passim: Damgarten (statt Dammgarten)
 - 17. Zeile: Westen (statt Osten)
- S. 121 12. Zeile: Kalundborg (statt Kallundborg)
- S. 125 5. Zeile: Halland (statt Holland)
 - 6. Zeile: 1398 (statt 1348)
 - 6. Zeile d. 2. Abs.: 1397 (statt 1395)
- S. 134 2. Zeile: Heinrich (statt Johann)
 - 13. Zeile: 1438 (statt 1439)
- S. 135 7. Zeile: Wartislaw (statt Barnim)
- S. 143 2. Zeile: 1329 (statt 1323)
- S. 156 9. Zeile d. 2. Abs.: siebenjähriger (statt siebzehnjähriger)
- S. 192 4. Zeile von unten: 1627 (statt 1629)
- S. 255 3. Zeile von unten: Tönning (statt Tönningen)
- S. 266 2. Zeile von unten: ablehnend (statt lehnend)
- S. 271 5. Zeile von unten: 1749 (statt 1649)
- S. 422 12. Zeile d. 2. Abs.: Enkel (statt Sohn)
- S. 432 5. Zeile d. letzten Abs.: Separation (statt Seperation)
- S. 463 14. Zeile d. 2. Abs.: Einige (statt Die)
 - 2. Zeile von unten: den städtischen (statt sämtlichen)
 - 9. Zeile von unten: beschränkte (statt unumschränkte)
- S. 497 7. Zeile: 1864 (statt 1862)
- S. 518 2. u. 9. Zeile d. 2. Abs.: Brinckman (statt Brinckmann)
- S. 554 6. Zeile: Hahn (statt Hahn-Hahn)
- S. 564 15. Zeile d. 2. Abs.: Brinckman (statt Brinckmann)
 - 3. Zeile von unten: Marcus (statt Markus)
 - 1. Zeile von unten: Koenemann (statt Koennemann)
- S. 573 5. Zeile: 1917 (statt 1918)
- S. 575 4. Zeile von unten: Friedrich Franz I. (statt II.)

Stammtafel, oberer Teil:

Pribislaw I., gest. nach 1270 (statt um 1265)

unterer Teil:

Friedrich, gest. 1688, setzte das Geschlecht fort (statt Christian I. [Louis])

Auch diese seit 1985 noch erweiterte Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wer noch Zusätze machen kann, wird daher freundlichst gebeten, sie möglichst bald nach Erscheinen dieses Carolinumheftes an die Adresse des Unterzeichneten (Etzestraße 47, 2000 Hamburg 63) zu richten. Eine sorgfältige Überprüfung wird zugesichert. Da sich gerade unter den Lesern des "Carolinums" viele Besitzer einer der ersten Auflagen "des Vitense" von 1920 und 1985 finden, dürfte auch ihnen mit den obigen Korrekturen gedient sein.

Die Zahl der Korrigenda erklärt sich vor allem aus der turbulenten Zeit des Manuskriptabschlusses und der Herstellung unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg. Die Leistung des hervorragenden Kenners der mecklenburgischen Geschichte und wackeren Geschichtslehrers des Neubrandenburger Gymnasiums in den schwierigen Zeiten von 1909 bis 1948 (nach dem Zusammenbruch von 1945 auch Leiters der Schule, bis seine Weigerung, das Goethebild in der Aula durch ein Marxbild zu ersetzen, ihm zum Verhängnis wurde) wird durch die Korrigendaliste nicht in Frage gestellt.

Auch nach 70 Jahren ist "der Vitense", der gerade auch in seiner zweiten Ausgabe von 1985 der mecklenburgischen Landesgeschichte so viele Freunde gewonnen hat, als einigermaßen umfangreiche und allgemeinverständliche Gesamtschau der mecklenburgischen Geschichte nicht entbehrlich.

Hermann Brandt

Buchbesprechungen

Sternengesänge

"Glühende Steine und Wüsten im Sturm"

Ethy Schäfer-Syben schrieb "Planetenlieder" und "Oden an das Universum"

Heppenheim. Die Diskrepanz zwischen mythischer Bedeutung und naturwissenschaftlicher Wirklichkeit, zwischen faszinierenden Anblicken und klaren Analysen bewirkt wohl die Spannung, die Besonderheit in Betrachtung von Bild und Wort. Ethy Schäfer-Syben, Vorsitzende des Heppenheimer Kulturkreises, nimmt in ihrem Gedichtband "Sternengesänge", der in diesem Jahr in einer Erstauflage von 2000 Stück erschien, die Eindrücke von Astrofotografien auf, verarbeitet sie mit griechischen Mythologien, stellt Fragen, beschreibt ihre Eindrücke.

Ist die Venus immer noch "der Menschheit Liebessymbol", wenn man die nackte Realität, "Glühende Steine und Wüsten im Sturm, giftige Gase und Chlor . . .", bedenkt? Für Ethy Schäfer-Syben bleibt der Planet der Schönste, bleibt Göttin der Liebe. Das den Text ergänzende Bild "Venus und Mondsichel" im Sonnenuntergang verdeutlicht ihre Ansicht. "Es ist schön, daß die allzu verrufenen realistischen Naturwissenschaften endlich ihren Ausdruck auch in der Sprache finden", schreibt der bekannte Astronom Prof. Dr. Heinz Haber in seinem Geleitwort zu dem Gedichtband. Bisher hätten sich weitgehend nur Maler und Graphiker in der sogenannten "Space-Art" künstlerisch durch die Arbeit von Weltraumforschern und Astronomen anregen lassen.

In ihrem Werk habe sich Ethy Schäfer-Syben von zwei Grundstimmungen tragen lassen. Zum einen, so schreibt sie in ihrem Nachwort, sei dies Ehrfurcht (bei den "Oden an das Universum"), zum anderen Vertrautheit und Zärtlichkeit (bei den "Planetenliedern") gewesen. Bei den "Oden" ließ sich die Dichterin von (fotografischen) Blicken in die Weite des Alls leiten: Sternen-Nebel, einzelne Lichter im leeren Raum. "Unser Dasein scheint nur wie die Ahnung eines Hauchs, vor diesen Dimensionen." Die Unendlichkeit beschäftigt Ethy Schäfer-Syben sehr. Was ist Zeit? Was ist Raum? "Laß unsre Zeit der Zeiten Quell erfahren." Nichts eignet sich besser, die Nichtigkeit und doch zugleich die Größe des Menschen zu durchdringen, als der Anblick des Weltraums.

Doch dann hebt sie wieder ab von den philosophischen Fragen nach dem Sinn, schaut sich die Bilder an, läßt ihre Phantasie spielen. "Das schwarze Roß des Himmeljägers hebt sein Haupt über die Bande der Stallungen", beschreibt sie den Pferdekopf-Nebel im Orion. Sie gibt Sternen Bedeutungen und ordnet Bedeutungen Sterne zu. So etwa die uralten Bestandteile des Kugelsternhaufens, "die alt, stolz und ganz etwas Besonderes sind". "Sie ziehen sich an die Ränder zurück", spielen beim aktiven Geschehen im Zentrum nicht mehr mit. Ein passender Vergleich zum Leben auf unserer Erde.

Die Oden an das Universum schließen mit einer Hingabe an unsere Milchstraße, die, früher als "Göttermutter Überfluß" gedeutet und jetzt als Sternenwelt bekannt, nichts von ihrem Zauber verloren haben. Sie ist "Unsere Sternenwelt, die uns fest und sicher im Spiralarm hält.

In den "Planetenlieder" wird die Dichterin konkreter, sucht Bindungen zwischen Realität, Weltraum und Phantasie. So beschreibt sie etwa die Entwicklung in 76 Jahren Erdgeschichte aus der Sicht des Kometen Halley, der nach 1910 erst 1986 wieder die Erde streifte.

Hier wird in manchen Werken die Sprache leichter. Nicht mehr schwere, mystische Bilder, sondern teilweise verschmitzte Reime, Begriffe und Vergleiche bilden die Grundlagen der Gedichte. So über den Merkur: "Mußt du dich genieren, kleiner Planet? Wir wissen doch: Du bist übersät / mit Kratern und Löchern überall / vom Meteorenfall."

Sprachlich interessant ist das Werk auch durch die oftmals gegensätzliche Wortwahl, die die Spannung zwischen künstlerischer und naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise unterstreicht. Die Ringe des Saturn sieht sie als "Spielzeug aus einem Kindertraum", weiß jedoch: "Hier zieht eine kalte Welt ihre Bahn, gehüllt in Wasserstoff und Methan, und die Ringe sind blankes Eis."

Stehen zum einen philosophische und verspielte Ausdrücke im Mittelpunkt, so werden diese immer wieder unterbrochen von technischen und physikalischen Begriffen: Spiralnebel, Schwefel, Chlor, Atomraketen, Galaxien. Dabei stehen sich die Umschreibungen oft gar nicht 'mal ausschließend gegenüber. Im Gegenteil, oftmals erklären sie sich gegenseitig, unterstreichen die wissenschaftliche wie auch die gedankliche Seite.

Bergsträßer Nachrichten

Horst Witt (Hrsg.), Die wahrhaftige "Abcontrafactur" der See- und Hansestadt Rostock des Krämers Vicke Schorler, VEB Hinstorff Verlag, Rostock 1989, 124 S. Text mit farb. Abb. und 9 farb. Tafeln. Leinen 98,- M.

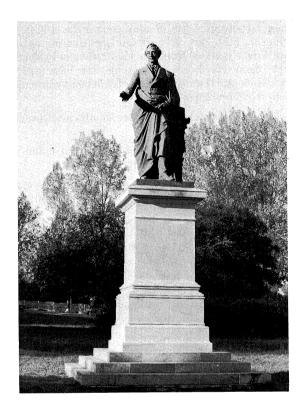
50 Jahre nach der Erstausgabe des künstlerisch eigenwilligen und kulturgeschichtlich bedeutsamen Bildwerks durch Oscar Gehrig bringt der Hinstorff-Verlag das Prachtwerk des Rostocker Stadtarchivs durch Horst Witt erneut heraus. Es ist keine Vedute von Rostock, d. h. keine genaue Wiedergabe des Stadtbildes von einem einzigen Standpunkt, sondern die Stadt wird gleichsam "aufgeblättert" oder im Original "abgewickelt", indem der Zeichner auf zwei Rundgängen durch die Stadt und ihre Umgebung von Güstrow bis Warnemünde führt und auf alles Interessante aufmerksam macht. In der Buchausgabe wird die im Original über 18½ m lange und 60 cm hohe Schorler-Rolle verkleinert und auf neun Tafeln, leporelloartig zu je vier Seiten gefaltet, wiedergegeben (Buchformat 30,8 × 25,5 cm).

Vicke Schorler begann seine Arbeit an der Bildrolle als Achtzehnjähriger im Jahre 1578 und beendete sie 1586, hielt also noch einen spätmittelalterlichen Baubestand fest, bevor der große Stadtbrand von 1677 und die Neubauten des neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts sowie die Bombenangriffe von 1942 so vieles zerstörten. Von keiner anderen norddeutschen Stadt gibt es ein so vollständiges Bild ihrer mittelalterlichen Vergangenheit.

Der Künstler war offenbar Autodidakt, hatte vielleicht Rostock nie verlassen, war ohne Kenntnis von den Gesetzen der Perspektive und malte daher in seiner Freizeit in einem höchst originellen Stil die Backsteinkirchen, Tore, Universitätsbauten und vor allem die stolzen schmalgiebeligen Bürgerhäuser seiner Vaterstadt, jedes mit seinen eigenen Besonderheiten. Aber nicht nur Häuser, sondern auch dazwischen die Menschen in der modischen Tracht ihrer Zeit, das Marktgetriebe, die Schiffe, die Wehranlagen, die Einrichtungen der Wasserversorgung, Wind- und Wassermühlen, Hopfengärten, Kirchhöfe, alles, was das Rostock jener Zeit, eine stolze, wohlhabende Handelsstadt mit 14 000 Einwohnern, an Typischem und Eindrucksvollem zu bieten hatte.

Horst Witts umfangreiche und treffende Erläuterungen steigern den Gewinn aus dem Betrachten der einzelnen Bilder und führen sehr gut ein in das Verständnis jener Zeit. Er veranschaulicht seinen Text mit Auszügen aus jener anonymen Rostocker Chronik, die heute auch Vicke Schorler zugeschrieben wird. Insgesamt ist Vicke Schorlers Bildrolle ein hervorragendes Kulturgemälde, das hier eine würdige Neuedition gefunden hat. Lobenswert ist auch die äußere Ausstattung.

Vermischte Beiträge



Vorstehend geben wir ein Bild von dem Denkmal Großherzog Georgs von Mecklenburg-Strelitz (1778–1860) wieder, das im vorigen Jahre auf dem Paradeplatz aufgestellt worden ist.

Es ist bekannt, daß das Denkmal in den Wirren der Nachkriegszeit 1945/46 von den Kommunisten vom Markt entfernt worden ist. Nach einer langen Odyssee konnte es gerettet werden, wobei sich Anneliese Wagner besonders verdient gemacht hat.

Großherzog Georg regierte vom 6. November 1816 bis 6. September 1860 und war der Sohn Herzog Carls von Meckl.-Strelitz, des Gründers unseres Carolinum. Herzog Carl regierte als Nachfolger seines Bruders Adolf-Friedrich IV. (Reuters Dörchläuchting) vom 2. Juni 1794 bis 6. November 1816. Am 18. Juni 1815 wurde er Großherzog von Meckl.-Strelitz. Eine Schwester von Georg war die spätere Königin Luise, die mit König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verheiratet war.

Die Neuaufstellung des Denkmals hat nicht nur bei der Bevölkerung in Neustrelitz große Zustimmung und Freude ausgelöst, sondern auch bei uns, die wir in der Bundesrepublik leben. Der alte schöne Marmorsockel, auf dem das Denkmal auf dem Marktplatz stand, ist leider zerstört worden.

Die Ingenieurschule "Technikum Strelitz", wie sie früher hieß, und die sich heute Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz nennt, konnte in diesem Jahr auf ihr 100-jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde das Jubiläum in der Zeit vom 3. April bis zum 12. April gefeiert. Die Hauptveranstaltung war das Absolvententreffen am Mittwoch, dem 11. 4. um 16 Uhr im großen Hörsaal, wo die Ehemaligen begrüßt wurden und einen Vortrag zum Thema "100 Jahre technische Bildungseinrichtungen in Neustrelitz" hörten, der von Direktor Dr. Ing. Kaysser gehalten wurde.

Am Abend feierten Absolventen aus 5 Jahrzehnten das 100-jährige Bestehen ihrer Schule. Am Donnerstag d. 12. 4. um 9 h erfolgte die Begrüßung der Gäste durch die Leitung der Schule im Foyer unseres früheren Landestheaters (Friedrich-Wolf-Theater). Um 11 h schloß sich dann die Festveranstaltung mit Festansprachen an, die vom Theaterorchester musikalisch umrahmt wurden. Anschließend wurde das Festessen mit den Gästen in der Orangerie eingenommen.

Eine Reihe von Kultur-, Sport- sowie wissenschaftlich-technische Veranstaltungen bildeten den äußeren Rahmen.

An dem Absolvententreffen und den Festveranstaltungen nahm ich teil, traf jedoch leider keinen meiner Conabsolventen oder sonstigen Bekannten.

Es sei noch erwähnt, daß das alte Gebäude des Technikums jetzt anderen Zwecken dient und die neue Schule großzügig unweit der alten in der Hittenkofer Straße entstanden ist.

Michel Ludewig

Wie wir erfahren, wurde in Neustrelitz der Verein-Mecklenburg-Strelitzer-Segler neu gegründet. Lesen wir hierüber nachstehend, was Dr. Hans-Heinrich Ohle, Sohn unseres verstorbenen Stud.-Rats Hans Ohle, schreibt:

Am 27. März 1990 wurde der traditionelle Segler Verein Neustrelitz, der Verein Mecklenburg-Strelitzer Segler als eingetragener Verein beim Kreisgericht in Neustrelitz als zweite Vereinsbildung im Kreis Neustrelitz ins Leben gerufen. Der am 17. Dezember 1920 gegründete Verein war 1945, wie alle anderen Vereine, auf Befehl der sowjetischen Militäradministration verboten worden.

Nach anfänglichen Versuchen mit kleinen selbstgebauten Booten – alle Boote waren 1946 durch die sowjet. Besatzungsmacht auf Waggons verladen und abtransportiert worden – wurde 1949 die BSG Einheit u. a. mit den Sektionen Segeln, Rudern und Paddeln gegründet. Diesen Sektionen wurden die alten Grundstücke zur Sportausübung zur Verfügung gestellt. Diese Sektionen entwickelten sich sehr unterschiedlich, am stärksten war die Paddelsektion, auch was die sportliche Leistungsstärke angeht. 1952 bekam die Sektion 4 "Piraten" von der Kommune übergeben. Diese Boote wurden sehr stark von den Oberschülern der Oberschule (Clara Zetkin) gesegelt, auch recht erfolgreich bei Regatten.

1972 zog ein großer Teil der Segler, wegen der katastrophalen Wasserverhältnisse des Zierker Sees zur Woblitz an den Haselbergen und bildeten dort den "Segelstützpunkt Segeln" der B. S. G. Einheit. Der Verein hat z. Zt. ca. 70 Mitglieder, davon ca. zehn Kinder und Jugendliche.

Unter den neuen politischen Bedingungen soll versucht werden, zusammen mit den Ruderern und den Wanderkanuten am Zierker See wieder ein Vereinsleben zu entwickeln. Dazu sind noch wichtige Fragen des alten Seglervereins zu klären, an erster Stelle die Rechtsverhältnisse zum Grundstück am Zierker See.

Für Hinweise mit schriftlichen Unterlagen (Kopien) wäre im Namen des neuerstandenen Vereins-Mecklenburg-Strelitzer-Segler Dr. Hans-Heinrich Ohle, Parkstr. 13, DDR 2080 Neustrelitz, sehr dankbar.

Unseres Wissens leben von den damaligen Mitgliedern der Jugendabteilung des V. M. St. S. die Brüder Dieter und Achim Gerlach, Hans-Dieter Schäfer, Andreas Dehn,

Gisela und Carola Werth und Susanne Gerlach, von den Aktiven: Hermann Stech, Theodor Knacke, Herbert Jurisch und Michel Ludewig.

Die damaligen Vorstandsmitglieder Kurt Müller-Crepon, Carl Werth, Ottfried Sachse u. a. leben leider nicht mehr."

Hochzeit

Unser Mitglied des Freundeskreises und gebürtiger Neustrelitzer Max Krickow beging mit seiner Frau am 2. Januar 1990 das Fest der Diamantenen Hochzeit im Kreise der Kinder und Enkelkinder. Leider ist das Jubelpaar gesundheitlich nicht auf der Höhe, und wir wünschen baldige zufriedenstellende Besserung.

Geburtstage

90 Jahre wurde Hans A. Greiser am 11. Mai. Er ist der Gatte unserer Lyzeistin Erika geb. Becker, deren Vater Forstmeister F. Becker in Neustrelitz war.

Ihr 80. Lebensjahr vollendete am 17. Dezember 1989 unsere Lyzeistin Ruth Vogeler geb. Haberland, älteste Tochter unseres Caroliners Pastor Ernst Richard Haberland in Woldegk und Enkeltochter von Professor Maximilian Haberland. Ruth lebt in Langen (Hessen) und feierte ihren Geburtstag bei bester Gesundheit im Kreise der großen Familie.

Am 19. März vollendete unsere Lyzeistin Maja Rüggeberg geb. Hittenkofer ihr 80. Lebensjahr. Sie war die Tochter des früheren Inhabers und Leiters des Technikums Strelitz, Max Hittenkofer. Maja lebt in Marienheide, ihr Mann war Absolvent des Technikums.

Unsere Lyzeistin Edith Kohlhase geb. Ryssel und ihr Mann Gerhardt Kohlhase vollendeten am 26. März bzw. 9. April ihr 80. Lebensjahr. Nach zunächst kaufmännischer Ausbildung wechselte Edith in den Krankenpflegedienst und war an verschiedenen Krankenhäusern, zuletzt in Malmö/Schweden tätig. Gerhard Kohlhase war Caroliner, besuchte und absolvierte das Technikum Strelitz, vervollständigte sein Studium zum Dipl.-Ing. und war später in verschiedenen Firmen der Elektrobranche und nach dem Krieg beim Fernmeldetechnischen Zentralamt der Bundespost in Darmstadt als Abt.-Leiter tätig. Beide erfreuen sich, abgesehen von kleinen Wehwehchen, zufriedenstellender Gesundheit und leben in Bad Vilbel.

Ihr 80. Lebensjahr vollendete am 16. April bei zufriedenstellendem Befinden Marie-Helene Ohle geb. Beckstroem. Sie ist die Tochter von Zahnarzt Beckstroem, dessen sich viele von uns Älteren noch erinnern werden. In seiner zweiten Ehe heiratete Leni unseren Caroliner und Stud.-Rat Hans Ohle, dessen sich viele Caroliner ebenfalls erinnern werden. Aus dieser Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor.

Unsere Lyzeistin Lotti Roewer geb. Schröder wurde am 18. April 80 Jahre. Sie war verheiratet mit unserem Caroliner Hans Roewer, der Tierarzt in Mirow war und durch eine tückische Berufskrankheit allzu früh verstarb. Aus dieser Ehe ging eine Tochter hervor.

Am 27. April vollendete unsere Lyzeistin Evi Tönse geb. Hauptmann ihr 80. Lebensjahr. Sie ist verheiratet mit unserem Caroliner Adolf Tönse. Ihr Vater war der Musikdirektor Friedrich Hauptmann, der viele Jahre an unserem Landestheater gewirkt hat. Ihr Bruder war der leider so früh verstorbene Hans Hauptmann, der auch das Carolinum besuchte.

All diese Vorgenannten sind auf dem Lyzeum Klassenkameradinnen gewesen.

Das Mitglied unseres Freundeskreises, Heinrich Constantin Blanck, vollendete am 23. April ebenfalls sein 80. Lebensjahr in guter geistiger und körperlicher Frische. Ein großer Kreis von Gratulanten hatte sich in Schleswig bei ihm und seiner Familie zusammengefun-

den, und Michael Ludewig konnte die Grüße und Gratulation der Altschülerschaft persönlich überbringen.

Im folgenden bringen wir weitere runde Geburtstage:

80 Jahre wurde am 6. Januar Erika Steinhagen geb. Meyer-Bothling und Johannes Benzin am 25. Februar ebenfalls 80 Jahre. Ihr 75. Lebensjahr vollendete Erika Benfer geb. Schwenn, Tochter von Frau Schwenn, die in Neustrelitz vielen Babys in die Welt geholfen hat. Sie erreichte ein sehr hohes Alter. Unser Caroliner Pfarrer em. Hans-Joachim König vollendete sein 70. Lebensjahr am 20. Januar. Bei einem unserer Treffen in Marburg hat er mit uns den Festgottesdienst gefeiert. Er lebt in Crailsheim und betreibt dort heimatliche Forschungen. Dörthe von Bergen wurde am 6. April 70 Jahre. Sie war die Tochter des langjährigen Bankdirektors Jerchel von der Strelitz-Bank. Unsere Lyzeistin Gundel Schütte geb. Kerstenhann wurde am 6. Januar 65 Jahre. Ebenfalls 65 Jahre wurden Ernst Eberhard Merian am 30. Januar, Rolf Lüders am 29. März, Gerhard Schöttler am 5. April sowie Carl-Ernst Roewer am 23. April.

Über die im letzten Absatz aufgeführten Lyzeistinnen und Caroliner liegen uns zu wenig persönliche Daten ihres Lebensweges vor, so daß wir uns hier darauf beschränkt haben, sie alle namentlich zu erwähnen.

Geburtstage über 80 Jahre

Anneliese Maerten am 17. 12. 89, 81 J., Bernhard Selmer am 7. 1., 81 J., Hilde Peters am 17. 1., 83 J., Irmgard Habich geb. Witte am 2. 2., 86, Anneliese Seyvert geb. Bartel am 4. 2., 84 J., Hildegard Frey geb. Rütz am 7. 2., 83 J., Marga Pollitz geb. Rohrbeck am 12. 2., 87 J., Peter Brunswig am 15. 2., 84 J., Heinz Grähn am 29. 2. (08), 82 J., Fr. Heise am 10. 3., 97 J., Anni Bootz geb. Uthoff am 11. 3., 86 J., Ruth Roth geb. Tolzien am 13. 3., 86 J., Dorothea Meyer-Boothling am 15. 3., 83 J., Walter Karberg am 15. 3., 81 J., Hermann Stech am 30. 3., 83 J., Carola Praefcke geb. Diederichs am 13. 4., 87 J., Max Krickow am 16. 4., 87 J., Ella Brunswig geb. Hoffmann am 19. 4., 97 J., Günther Kosanke am 21. 4., 81 J., Franz Hintz am 24. 4., 86 J., Alexandra Wachholz geb. Thiessenhusen am 30. 4., 81 J.

Wir gratulieren allen Jubilaren auf diesem Wege sehr herzlich und wünschen gute Gesundheit und zufriedenstellendes Ergehen.

Die Schriftleitung bittet zum wiederholten Male herzlich darum, uns Vorkommnisse familiärer und sonstiger uns interessierenden Ereignisse zukommen zu lassen.

Die Schriftleitung

Nachrufe

Wie wir verspätet erfuhren, verstarb am 22. Juli 1989 unsere Lyzeistin Gerda Hese geb. Raemisch, die zuletzt in Hann. Münden lebte. Sie war die Tochter von Steinmetzmeister Paul Raemisch. Ihr Bruder Paul Raemisch fiel im 2. Weltkrieg.

Ebenfalls verspätet erfuhren wir, daß unsere Lyzeistin Annaliese Schlicht geb. Krause am 7. August 1989 nach schwerer Krankheit in Otzenhausen im Saarland verstorben ist. Ihr Vater war der Zahnarzt Dr. Krause, der vielen von uns Älteren noch in Erinnerung ist. Annaliese hat wiederholt in Marburg an unseren Treffen teilgenommen und uns mit ihrem Gesang erfreut.

Am 19. Dezember 89 verstarb unser Caroliner Heinz Tiedt nach schwerer Krankheit in Berlin. Er war mit Magdalene geb. Schlie verheiratet. Beide waren wiederholt in Marburg und auch bei den Bundestreffen der Landsmannschaft Mecklenburg in Ratzeburg anzutreffen.

In Weinheim/Bergstr., wo er im Ruhestand lebte, verstarb am 28. Jan. 1990 Dr. med. Wilhelm Struck, der Ehemann unserer Lyzeistin Renate geb. Haberland. Der älteren Generation wird er noch bekannt sein, er war Oberarzt am Carolinenstift. Später wurde er Chefarzt in Neubrandenburg, im Kriege war er Stabsarzt, nach dem Krieg war er Arzt in Parchim, Oberarzt in Ilfeld-Nordhausen und nach der Flucht in Idar-Oberstein.

Christiane Schulenburg geb. Bergmann verstarb nach langer schwerer Krankheit am 28. Februar 1990. Sie war zeitweise Lyzeistin und besuchte später die Schule in Schwerin, wohin ihr Vater, Regierungsbaurat P. Bergmann, versetzt worden war, nachdem die beiden Länder Strelitz und Schwerin vereinigt wurden.

Nach schwerer Krankheit verstarb am 16. Februar 1990 unsere Lyzeistin Renate (Reni) Blühdorn geb. Hustaedt, Tochter unseres Caroliners Dr. Roderich Hustaedt, der vielen von uns noch in lebhafter Erinnerung ist. In Marburg hat Dr. Hustaedt bei unserem 1. Treffen 1956 die Festrede gehalten. Reni hat wiederholt an unseren Treffen in Marburg teilgenommen und erfreute uns stets mit ihrem fröhlichen Gemüt. Ihr Mann, der Landwirt war, verstarb vor einer Reihe von Jahren.

Auch erfuhren wir verspätet, daß unser Caroliner Kurt Ramson im Alter von 78 Jahren in Malchin verstorben ist. Hier war er Studienrat. 1987 war er mit seiner Gattin in Marburg.

Der Tageszeitung "DIE WELT" v. 12./13. Mai entnahmen wir die Nachricht, daß unser Caroliner Dr. h. c. Christian Berg am 5. Mai im Alter von 82 Jahren in Berlin gestorben ist. Wie wir hier weiter erfahren, hatte Christian Berg starke Auseinandersetzungen mit den nazitreuen sogen. "Deutschen Christen". Er war später vom Berliner Jerusalemsverein an die evangel. Gemeinde Haifa in Palestina entsandt worden. Nach dem Kriege wurde er zum Generalsekretär des damals gegründeten Evangelischen Hilfswerks berufen. Hier gelang es ihm 1959, trotz einiger Widerstände mancher Kirchenbehörden, die Aktion "Brot für die Welt" innerhalb der evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik zu organisieren.

Christian Berg war der Sohn des Rechtsanwaltes Dr. jur. Hans Berg und bestand Ostern 1926 an unserer Schule das Abitur. In Marburg hat er bei dem Treffen am 22. September 1973 unseren Gedenkgottesdienst mit uns gefeiert.

Um ihn trauern seine Frau Medi Berg mit ihren Kindern und Enkelkindern sowie seine acht Geschwister.

Während der Drucklegung erfahren wir, daß am 9. April unsere Lyzeistin Tilly Riebel und am 28. Mai unser Caroliner Helmut Lange verstorben sind. Eine Würdigung wird in Heft Nr. 104 erfolgen.

Wir verneigen uns in stiller Mittrauer.

Vor 100 Jahren machten ihr Abitur

Ostern 1890: Adolf Harras aus Rollenhagen, prakt. Arzt in Holzapfel a. d. Lahn; Johannes Ilagemann a. Neustrelitz, gest. als cand. jur. am 3. 12. 1902.

Abiturienten des Schulsahres 1939/40. (Mit Ausnahme ber Michaelis-Abiturienten).

Bor. und Zuname	Şeimat	Beruf des Vaters		
Α.	Oberschule (sprachl. Z	weig)		
1. Rudolf Benschke	Neustrelig. Strelig	† Fabrikdirektor und Ingenieur		
2. Ulrich hurtienne 3. Gerhard Zahl	Prenzlau Feldberg	Bankdirektor Baumeister		
, , ,	Dberschule (naturw. Z	'		
1. Beorg Dietrich Behr	l Rechlin	Dionom		
2. Werner Gundlach 3. Friedrich Franz	Bredereiche	Raufmann		
Graf von Hahn	Rittermannshagen	Major a. D.		
4. Joachim Benden	Neuftrelig /	Oberbiirgermeister		
5. Karl Being Krabbe	Züterbog	Ingenieur		
6. Hans Krüger	Neuftrelig	Berw. Oberinspettor		
7. Hans Lorenz 8. Günter Obe	Feldberg	Uhrmacher		
8. Gunter Ode	Reuftrelig.	techn. Eisenbahninspetto		
9. Joachim Stühmer	Ravensbrück	Proturist		
10. Hans-Heinrich Windelmann	maiskin to mantauatik	0		
1. Franz Uberhuber	Beisdin b. Neustrelig Reustrelig	Landwirt Urzt		
i. Franz avergaver	• • •	21131		
	C. Gymnasium	0.1		
1. Norbert Beerbohn	Neustrelig. Strelig	Lehrer		
2. Arthur	Quakantenta	Landwirt		
Graf v. Bernstorff 3. Hans Dietrich	Quadenschönfeld	Embutt		
Drener	Reuftrelig. Strelig	Landgerichtspräsident		
4. Ulrich Goedede.	steafacting. Catering	Euroger anisprantent		
mener	Fürstenberg	Landforstmeister i. R.		
5. Hans Werner	Outpersons	canoporphinetics a su		
Hardow	Mirow	Zeichenlehrer i. R.		
6. Hermann Harras	Reuftrelit	Landwirt		
7. Friz Hundt	Neustrelig	Landgerichtsrat		
8. Günter Kurz	Meustrelig	Staatsangestellter		
9. Johannes Lösch	Warbende	Lehrer		
0. Harald Michaelis	Reuftrelik	Vastor		
1. Gerhard Rachow	Stavenhagen			
	Staveningen	Gend. hauptwachtmitr.		
2. Hans Joachim	Meuftrelig	Oberst		
Frhr. v. Schleinig 3. Johannes Schön				
4. Rarl Unmad	Neustrelig Neustrelig	† Justizobersekretär Landwirt		
5. Hans Georg	stellittering .	Zanowiti		
Bestphal	Feldberg	Urat		
abe je piyat	I October 8	aigi		